el.
22

~~Th. W. Dialtpshr. p. 320.~~

J Orel
2522
Krasicki.

Eine gefundene Geschichte

in

zwey Büchern abgefaßt

von

Herrn Ignaz, Reichsgrafen Krasicki,
Fürst-Bischofen von Ermeland, Ritter des weissen Adler-Ordens, ꝛc. ꝛc.

Aus dem Polnischen übersezt
von J. B — — n.

Mit einem Titel-Kupfer von D. Chodowieckt.

Berlin, 1785.
Leipzig, in Commission bey G. E. Beer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht des Herausgebers.

Ohngeachtet der allzugroßen Menge Bücher, die unser schreibseliges Zeitalter liefert, bleiben viele gute Schriften ungedruckt: einmal weil manche Buchhändler, aus Mangel an Kenntnissen und Urtheilsgaben, das Gute von dem Schlechten nicht zu unterscheiden wissen, und öfters dieses jenem vorziehen; zweytens, weil Buchhändler von Einsichten insgemein auch die solidesten im Handel und Wandel sind, daher den stärksten Zuspruch haben, und mit Manuscripten auf Jahre hinaus überhäuft, viele, deren Werth sie nicht verkennen, dennoch abweisen müssen.

Dies leztere scheinet die Ursache zu seyn, warum gegenwärtige Uebersetzung nicht so bald als sie verdienete, einen Verleger gefunden hat. Der Uebersetzer, ein junger Studirender, von ausgezeichneten Fähigkeiten, verließ Berlin, um eine Universität zu beziehen; einem berühmten hiesigen Gelehrten, seinem Lehrer und Gönner, hinterließ er sein Manuscript; dieser, mein vieljähriger Freund, bewarb sich vergeblich um einen Verleger, und beiden zu dienen entschloß ich mich es zu seyn: bin aber so weit entfernt aus ähnlichen Verbindungen ein Gewerbe zu machen, daß ich gar nicht wünsche jemand möchte von diesen Umständen Anlaß nehmen mir dergleichen anzutragen. Ich habe den Verlauf der Sache blos darum angeführt, weil es ein und anderm anstößig seyn dürfte, daß ich eine Schrift in Verlag nehme und her-

ausgebe, die aus einer mir nicht bekannten Sprache übersetzt, und mit nichts von meiner eigenen Arbeit begleitet ist.

Uebrigens hoffe ich zugleich um einen großen Theil des deutschen Lese-Publikums mich verdient zu machen: dieses Werkchen, das in der Ueberschrift den Titel hat:

Historya na dwie Księgi podzielona;

kommt aus der Feder des beliebtesten itzigen polnischen Schriftstellers; eines der witzigsten Männer, die man nennen kann; eines der gelehrtesten unter den Vornehmen. Insonderheit hat es das seltene Verdienst, daß man es jungen Leuten beiderley Geschlechtes ohne Anstand, und zum Zeitvertreib wie zum Unterricht, in die Hände geben kann, und daß es dabey auch von älteren, geübteren, ja sogar von gelehrten und ernsthaften

Lesern

Lesern nicht ohne Vergnügen wird gelesen werden: ein nicht gemeiner Fall! wie diejenigen wohl wissen, denen das Geschmacklose der mehresten, eigentlich für die Jugend bestimmten Lesebücher bekannt ist. Ich habe die historischen Romane nie billigen können, weil sie das Erdichtete mit dem Wahren vermischen und fortpflanzen: hier ist aber die Fiction eben so kenntlich und unschuldig, als sinnreich; schwerlich kann selbst der unerfahrenste Leser irre geführt werden, und am Ende hat man eine gute Menge historischer Thatsachen, nützlicher practischer Lebens- und Sittenregeln, entweder erlernet, oder in Erinnerung zurükgebracht; auch über viele erhebliche Punkte, Winke einer gesunden Critik erhalten.

Ich bin nicht in Abrede, daß diese Uebersetzung vollkommener seyn könnte. Einige kleine Mängel wird man aber verzeihen, wenn man weiß, daß der erhabene Verfasser an einem, der Herr Uebersetzer an einem andern, der Herausgeber an einem dritten, und der Buchdrucker an einem vierten Orte sich aufhalten. Ich habe zwar das Manuscript mit Bedacht durchgelesen und so viel als ich wagen durfte an Styl, Rechtschreibung, rc. wo mir etwas auffiel, nach meiner geringen Einsicht verbessert; im Druck finde ich aber, daß noch mehrere Feilenstriche (zum Theil sogar an dem Inhalte) nicht überflüssig wären: wäre nicht das Original dem Herrn Uebersetzer abhanden gekommen, so würde ich noch izt suchen wenigstens bey einigen zweifelhaften Stellen Rath zu holen. Auch

haben sich Druckfehler eingeschlichen, und ich mache mir zur Pflicht, die erheblichsten, die mir ohne das Manuscript wieder bey der Hand zu haben, aufgefallen sind, nebst ein paar anderen fehlerhaft scheinenden Stellen, anzuzeigen.

Berlin,
den 13ten September 1785.

Joh. Bernoulli.

Eine
gefundene Geschichte,
in
zwey Büchern abgefaßt,

---

aus dem Polnischen übersetzt.

Vorrede.

Ich futterte auf meiner Reise in einem Wirthshause im Walde, zwischen Bilgorai und Tarnogrod. Da bemerkte ich auf dem Flur einen Kosaken, der, als ihm die Pfeife ausgegangen war, in den Stall gieng, und von da ein in eine Tute zusammengerolltes Papier herausbrachte. Er stekte es an dem einen Ende an, und warf es, nachdem er seine Pfeife angebrannt, auf die Erde, sezte sich auf sein Pferd und ritt davon. Da das Papier nicht ganz verbrannt war, hob ich es auf, und las auf dem noch übrigen Stück-

chen

chen die Worte: „als wir über den Fluß ge-
„sezt, wandte sich Lech zu den sei . . . „.
Da ich nun gern wissen wollte, was weiter erfolgt wäre, gieng ich dahin, woher ich den Kosaken kommen gesehen, daselbst fand ich unter der Krippen im Heu folgende Geschichte. Wer hätte wohl einen solchen Schaz zwischen Bilgorai und Tarnogrod gesucht?

Eine gefundene Geschichte, in zwey Büchern abgefaßt.

Istes Buch.

Iste Abtheilung.

Ein jeder weiß, daß es in dem Lande der Lugnagianer unsterbliche Leute giebt. (Das Geschlecht dieser Leute nennet man Strutelbrugs.) Der berühmte Gulliwer, (*) ein Zeuge der unverfälschten Wahrheit, schreibt so von Ihnen: „Es „geschieht zuweilen, daß ein Kind mit einem runden „rothen Mahl auf der Stirne gebohren wird, wel„ches einen unsterblichen Menschen anzeiget. An„fangs ist es fast unmerklich, wird aber von Zeit zu „Zeit größer. Vom zwölften bis fünf und zwan„zigsten Jahr hat es eine grünliche Farbe, dann

(*) Die Begebenheiten und Reisen des Gulliwers hat der berühmte Jonathan Swift, Diaconus des Collegiats des heiligen Patricius zu Dublin, der Hauptstadt des Königreichs Irrland, beschrieben.

„wird es fahl, im fünf und vierzigsten Jahr Pech-„schwarz, und von der Zeit an verändert es sich „nicht mehr. Leute von der Art, leben bis zum „dreißigsten Jahr gleich andern; von dem Zeitpunkt „an empfinden sie eine ungewöhnliche Bangigkeit, „die immer zunimmt, und wenn sie das achtzigste „Jahr erreicht, empfinden sie alle Gebrechen dieses „Alters. Die gewisse Ueberzeugung von ihrer Fort-„dauer vermehrt ihren Mißmuth, bringt sie zur „Verzweifelung, und macht, daß sie sich und an-„dern zur Last leben.„ Dieses Geschlechts bin auch ich, der ich mir vorgenommen habe, die Begebenheiten meines Lebens niederzuschreiben.

Ich ward gebohren im Lande der Lugnagianer, in der Stadt Gangnap, und sobald meine Eltern das mein Schiksal deutende Mahl erblikten, betrübten sie sich sehr, daß sie mich unglükliches Geschöpf zur Welt gebracht. Bis zu meinem achtzigsten Jahr lebte ich in meinem Vaterlande wie andre. Ich heiratete im fünf und zwanzigsten Jahr meines Alters, zum Glük aber war meine Frau unfruchtbar, und ersparte mir also die Bitterkeit, meiner Nachkommen Verlust bedauren zu müssen. Sie

starb

starb als ich neun und siebenzig Jahr alt war, und da mir ihre vortrefliche Eigenschaften das Unangenehme des Lebens versüßt hatten; so fühlte ich nun nach ihrem Verlust um destomehr das Unerträgliche meiner ewigen Fortdauer. Die, mit denen ich aufgewachsen, meine Verwandten, meine Freunde, waren gestorben, und ihre Nachkommen flohen mich, weil ich nicht ihres Alters und ihrer Denkungsart war. Die so wie ich unsterblich waren, hatten auch mit mir gleiche Fehler, und haßten mich, zum Theil wie ich sie, zum Theil noch mehr. Kurz, ich war dem Erdboden, mir und andern nur zur Last; ich sezte die größte Glükseligkeit in den Tod, den ich doch nie erlangen konnte.

In einer so traurigen Lage hielt ich zwey und dreyßig Jahr aus, bis ich endlich, da ich die öffentliche Verachtung, mit der man mir begegnete, nicht länger ertragen konnte, gedachte die menschliche Gesellschaft zu fliehen, und unter wilden Thieren mein Leben zuzubringen, oder wo möglich ein Raub ihrer Freßgier zu werden. Ich gieng gegen Mittag zu, und wußte selbst nicht wohin. Nachdem ich viele Städte und Dörfer vorbeygegangen, kam ich,

 ohne

ohne daß ich es merkte, in wildverwachsene Gesträuche; und je weiter ich kam, desto undurchdringlicher waren sie. Nicht ohne große Betrübniß nahm ich wahr, daß das Zeichen meiner Unsterblichkeit alle Thiere abschrekte. Löwen, Eber und Tyger giengen vor mir vorüber, und gleichsam als wollten sie mir ihre Verachtung bezeigen, thaten sie mir nicht nur kein Leides, sondern hinderten mich auch nicht einmal. Ich gieng also immer weiter, durchschwamm ohne alle Gefahr reissende und breite Ströme, überstieg kaum zugängliche Berge und tiefe Abgründe; da mir aber die Hitze der Luft zu lästig wurde, begab ich mich gegen Mitternacht zu. Nach langem Reisen ersah ich mir einen ziemlich angenehmen Ort, wo zwischen Felsen ein schneller auf glatten Kies fallender Strohm, ein schönes Thal theilte. Der Schatten der hundertjährigen Cedern milderte die Sonnenstrahlen, und die in dem nahen Felsen wie durch die Kunst ausgearbeiteten Höhlen, dienten mir zur Ruhe und Schuz. Zufrieden, so wie ich es bey meinen Umständen seyn konnte, durchlebte ich da einige Jahre. Als ich eines Tages zwischen die Felsen gegangen war, und dem Bache zusahe, der mit großem Geräusch

 beynahe

P.ⁿ 8

D. Chodowiecki del. & sculps. 1785

beynahe vom Gipfel des einen Felsen sich ins Thal herabstürzte, war ich unvermerkt von einem sanften Schlaf eingenommen worden, hatte mich unter den Schatten eines kleinen Baums niedergeworfen, und war fest eingeschlafen. Da ich aufwachte, fieng ich den Baum, der mir vorher ganz unbekannt gewesen, näher zu betrachten an, und ward gewahr, daß, wenn ich seine Rinde losschälte, ein fetter und zäher Saft, wie Harz hervorquoll. Ich nahm etwas davon in den Mund, und empfand den angenehmsten Geschmak; von dem Augenblik aber an, überfiel mich, ich weiß nicht, war es ein Schlaf, oder eine Ohnmacht, so daß ich alles Bewußtseyns beraubt war. Ich wachte mit Tages Anbruch auf, und da ich gegen Mittag diesen Saft gekostet hatte, so mußte ich in diesem Zustande mehrere Stunden gewesen seyn. Nach meinem Erwachen empfand ich einige Veränderuug, und eine innere Erneuerung, und kaum traute ich mir selbst, da ich mich jezt munter aufrafte und davonging, und vorher kaum ohne Krücke kriechen konnte. Aus dem ersten Staunen noch nicht erwacht, sprang ich zu dem Bach, und sah mein Bild in seinen klaren Gewässern, in der Gestalt eines Jünglings von funfzehn Jahren, ohne

 Runzeln,

Runzeln, und was mir das angenehmste war, ohne das häsliche Mahl auf der Stirne. Als sich die Heftigkeit meiner Freude ein wenig gelegt, fiel ich auf mein Angesicht, bethete die höchste Vorsicht an, und dankte für diese so große Wohlthat. Ich lief sogleich zu diesem glücklichen Baum, sammlete mit vieler Sorgfalt allen zusammengelaufenen Saft, und füllte mit demselben eine ziemlich große Dose, in der Hoffnung, daß ich, wenn ich alt werde, vielleicht auf dieselbe Art wieder jung werden könne. Auch sahe ich mich um, ob ich nicht etwa in der Gegend einen ähnlichen Baum treffen könnte; aber meine Bemühungen waren vergebens.

Die Lust, zu Menschen zurükzukehren, nahm sogleich meine Seele ein, und ich begab mich also in die Gegend zurük, aus welcher ich hergekommen zu seyn glaubte. Allein da ich nach einem drey Monat langen Wege keinen Menschen antraf, ging ich den übrigen Weg blos aufs Gerathewohl, und nach langem Herumirren sah ich endlich, daß ich in ein bewohntes Land gekommen war.

IIte Abtheilung.

Der Anblik eines bewohnten Landes brachte in mir eine besondere Munterkeit hervor, da ich seit einigen Jahren von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen gewesen. Von der einen Seite verlangte ich mein Geschlecht wiederzusehen, von der andern Seite aber besorgte ich die ehedem gekosteten Unannehmlichkeiten; und da ich überdem nicht wußte, in welches Land und zu was für Menschen ich gekommen, war ich zugleich neugierig und unruhig.

Beym ersten Anblik schien das Land schön und bevölkert zu seyn, die Felder waren gut bearbeitet, und in der Ferne sah ich eine Stadt, deren hohe und schöne Gebäude mich in der Meynung bestärkten, daß ich zu einem cultivirten, den Ackerbau und die Künste betreibendem Volke gekommen sey. Etliche Gewände seitwärts von der Stadt, sahe ich einige niedrige und weniger zierliche Häuser; ich hielt sie für die Wohnungen der Landleute, und gieng auf dieselben zu. Meine ungewöhnliche Kleidung sezte die Einwohner in Verwunderung, und die Kinder, wie von einem Unholde geschrekt, liefen mit Geschrey

davon

davon und verbargen sich. Indessen nahete sich mir ein alter Mann, gab mir seine Hand zum Zeichen der Freundschaft, und redete mich an; allein weder ich konnte seine Sprache, noch er die meinige verstehen. Ich gieng mit dem Wirth in ein recht ordentliches Haus, er nahm mich mit aller Leutseligkeit auf, und bat mich zu Tische. Als wir gegessen hatten, sahe ich aus seinen Geberden, daß er mich bath, ich möchte so lange in seinem Hause verweilen, bis er aus der Stadt zurükkehre; ich that seinem Verlangen ein Genüge, und er ging. Gegen Abend kehrete er mit fünf andern zurük; von diesen mußten viere Saldaten seyn, denn sie hatten Bogen in der Hand und Köcher mit Pfeilen. Der fünfte, ohne Zweifel ihr Anführer, zeigte mir durch seine Bewegungen mit den Händen an, daß ich mit ihnen in die Stadt gehen müsse; auch gab er mir noch zu verstehen, daß ich ihm trauen könne und nichts zu befürchten habe, und ich gieng sogleich gern mit ihnen. Die Stadt war ziemlich zierlich und regelmäßig; zwar waren die Häuser anders als bey uns gebauet, doch waren sie bequem und nett. Man führte mich in ein weitläuftigeres Gebäude als die übrigen waren, und ich schloß daraus, es

müsse

müsse die Wohnung des Königs oder Gouverneurs dieser Stadt seyn. Ich bekam nicht sogleich Audienz, sondern man führte mich in eine seitwärts gelegene Stube, und vor der Thür stand einer von den Soldaten, die mich hergebracht hatten, Wache. Bald darauf trat ein Greis zu mir herein, der mir zu verstehen gab, er wolle mich ihre Sprache lehren; ich willigte sehr gern ein und bezeigte ihm, daß ich große Lust dazu hätte. Täglich kam dieser Lehrer zweymal zu mir, und in wenig Wochen konnte ich die Sprechenden schon verstehen, und lernte mit der Zeit auch ziemlich fertig sprechen. Nach einem vier Monat langem Unterricht führete man mich zum Gouverneur, ich beantwortete seine Fragen hinlänglich, doch verbarg ich ihm meine ewige Fortdauer und die Eigenschaften meines Balsams. Die Dose, worinnen er verwahret war, war Gold; da ich nun befürchtete die dortigen Einwohner möchten mir sie wegen der Kostbarkeit des Metalles entwenden; so ließ ich mir eine ähnliche aus Blech machen, und jene schenkte ich meinem Lehrer, nachdem ich vorher genau allen Saft herausgekrazt.

Dieses Land hieß Poro=stan, der Monarch, Poorvch, dem die Griechen nach ihrer Mundart

Porus nannten. Er rüstete sich zum Kriege, denn es hatte sich in der umliegenden Gegend ein Gerücht verbreitet, es käme vom Abend ein streitbares Volk, unter einem tapferen und kühnen Anführer, und nachdem es viele andere Völker schon überwunden, nähere es sich Indien. Man glaubte anfänglich ich sey ein Spion dieses Heeres, und deswegen gaben sie mir eine Wache; da sie nun gehört, daß ich von anderwärts herkäme, so schikte mich der Gouverneur zum Könige. Er war nicht in der Hauptstadt, sondern mit dem Heere ausmarschieret, um an den Ufern des Hydaspes diesen mörderischen Landstreichern und ihrem Rädelsführer den Uebergang zu verhindern. (So nannte dis rohe Volk die Macedonier, und den bis jezt in Europa noch so berühmten Alexander.)

Der König that nicht viele Fragen an mich als ich ihm vorgestellet ward, sondern nachdem er mich messen lassen, und gehört, ich habe zehn und einen halben Zoll, nahm er mich unter seine Rotte. Man gab mir einen Bogen, Pfeile, einen großen und einen kleinen Spieß, und da ich mit dieser Art von Waffen nicht umzugehen wußte; so brauchte der

Haupt-

Hauptmann so nachdrüklich seinen Stok, daß ich in wenig Tagen ein geübter Held, und in meinem Metier Meister ward. In unserem Lande war diese Art, jemanden was beyzubringen, nicht Mode, daher gab es auch keine Helden.

Unser Heer brach in einigen Tagen auf, weil immer nähere Nachrichten kamen, daß jener Alexander, nachdem er den König Taxilis überwunden, unsern Gränzen sich nähere. Ein Theil des Heeres war disseits des Flusses unter dem Commando des Nazardynga, des Bruders des Porus. Der König überzeugt, daß die Gegenwart des Monarchen bey solchen Vorfällen viel helfe, eilte so sehr als möglich alle Truppen zusammenzubringen, um den Uebergang des Flusses zu wehren. Curtius, der Geschichtschreiber der Thaten Alexanders, giebt eine unvollständige Nachricht hievon. Und da viele Fehler in seinem Buche angetroffen werden, so halte ich, als Augenzeuge dieser Thaten, es für meine Schuldigkeit, den Lesern desselben aus dem Irrthum zu helfen, dadurch, daß ich aufrichtig erzähle, was, wie und wenn sich alles zugetragen. Ich bin der Hoffnung, daß meine aufrichtigen Erzählungen die Ge-

lehrten

lehrten bewegen werden, eine neue Ausgabe dieses Authors zu besorgen; ich stehe dafür sie wird die beste seyn, denn sie wird wahr seyn. Es schreibt Curtius, das Heer des Porus habe aus dreyßig-tausend Mann Infanterie bestanden, und es waren nur zwey und zwanzigtausend; aus fünf und achtzig Elephanten, es wären nur zwey und dreyßig; auch erwähnt er dreyhundert Wagen, deren Anzahl erinnere ich mich nicht mehr; allein darinn ist er zu tadeln, daß er von der Reuterey nichts sagt, und es waren doch sechstausend Reuter. Ferner schreibt er von dem Porus, er sey von ungeheurer Größe gewesen, und fügt die Worte hinzu: „par animus „robori corporis, et quanta inter rudes poterat „esse sapientia.„ Indien war nicht roh, auch hat der Author vergessen, daß er an einem andern Orte selbst die dasigen Weisen, die Brachmanen, gelobt. Und endlich, wenn es auf rohes Wesen ankömmt, so weiß ich nicht wer roher ist; ob es der sey, der ohne das geringste Recht ruhige Nationen besiegt, oder der, der sein Eigenthum beschützt. Auch schreibt Curtius, daß Alexander durch eine List den Porus überwunden, nachdem er nehmlich befohlen, grade an den Ufern des Hydaspes sein Zelt aufzurichten, wo

ihm

ihm die Feinde den Uebergang wehren wollten; so habe er dem Attalus, der ihm ähnlich gewesen, seine Kleider anzuziehen und da zu bleiben befohlen. Da nun die Indier gemeynt Alexander wäre selbst da, so hätten sie die ganze Macht ihres Heeres an das entgegengesezte Ufer gestellt, und unterdessen habe Alexander an einer andern Seite über den Fluß gesezt. In diesem ganzen Mährchen ist nichts, was auch nur der Wahrheit ähnlich sähe. Alexander, aufgeblasen und kühn, suchte nicht durch List zu siegen, wie er es oben dem Parmenio bezeigt; Attalus sah dem Alexander nicht ähnlich, er war größer, Pokkennarbicht, und hatte eine Warze auf der Nase, die ihn sehr entstellte. Daß wir überwunden worden, kann ich nicht leugnen, aber die Unterredung des Porus mit dem Alexander auf dem Schlachtfelde, ist erdichtet. Curtius widerspricht sich selbst, indem er sagt: man habe den Porus vom Elepfanten gehoben, und halb todt zu Alexander gebracht. Wenn ein Mensch in dem Zustande ist, so vergeht ihm die Lust zum antworten, zumahl, da weder Alexander Indisch, noch Porus Griechisch konnte; das ist wahr, daß Porus königlich behandelt worden. Als er etwas zu Kräften gekommen war, besuchte ihn

Alexander, aber was sie zusammen gesprochen, weiß ich nicht, denn in das Zelt ließ man uns nicht. Es waren mit dem Alexander einige der vorzüglichsten Generale, und ein Dollmetscher hineingegangen. Hier erlaube mir der Leser, mich ein wenig über den Leichtsinn und die Dreistigkeit der Geschichtschreiber aufzuhalten, die die Unterredungen großer Männer so hinsezen, als wenn sie Ohrenzeugen davon gewesen wären; da doch gemeiniglich solche Unterredungen, entweder unter vier Augen, oder doch wenigstens in Gegenwart bescheidener Hofleute geschehen, welche wissen, wie anvertraute Geheimnisse zu verschweigen sind.

Eben diese Betrachtung bezieht sich auch auf die Anreden, welche die Authoren oft vor dem Treffen den Anführern in den Mund legen. Im Livius wimmelt es davon. Ein aufmerksamer Leser muß sie nicht anders ansehn, als einen Zusaz des Authors, der zeigen wollte, er sey nicht nur ein vollkommner Geschichtschreiber, sondern auch Redner.

IIIte Abtheilung.

Nach erlittener Niederlage ward ich, der ich beym Troß war, und zu meinem Glück just beim Zelte des Porus Wache gestanden, von dem Euridicus, dem Rittmeister der Rotte des Ptolemäus, (der nachher König in Egypten war) gefangen genommen, und dieser führte mich zu seinem General. Zu gutem Glük gefiel ich ihm gleich beym ersten Anblik, und da den Indischen Soldaten freye Rükkehr verstattet ward, ließ mich Ptolemäus fragen, ob ich nicht bey ihm bleiben wollte? Ich folgte gern seinem Willen, und ward von nun an unter seine Leute gerechnet.

Wir zogen im kurzen mit dem Heere des Alexanders dem Meere zu, aber erst giengen wir in das Land Pambor, dessen Volk Curtius, ich weiß nicht aus welchen Gründen, Sophiten nennt. (*)

Nicht lange hernach erfuhr Alexander zum erstenmal den Ungehorsam seines Heeres, und wurde,

(*) Hinc in regnum Sophitis peruentum est. Gens, vt barbari, sapientiâ excellit; bonisque moribus regitur.

da er noch weiter hinter den Ganges gehen wollte, durch den Aufruhr der Soldaten so abgeschrekt, daß er mit Schande zurükkehren mußte. Coenus, der der Urheber dieses Aufruhrs war, und im Namen der Soldaten eine Rede an den Alexander gehalten, starb binnen einigen Tagen am hizigen Fieber, von welchem dazumal verschieden geredet wurde.

Daß Alexander aus Ruhmsucht an dem Orte, wo er sein Lager aufgeschlagen, befohlen habe überaus hohe Krippen zurükzulassen, und das darum, damit die Nachwelt glauben möchte, daß ausserordentlich große Leute unter seiner Anführung da gewesen, sagt Plutarch. Im Curtius wird es so erwähnt: daß er mit Fleiß größere Bettstellen, gleichsam für die Soldaten gemacht, zurükgelassen habe. (*) Alexander war viel zu erleuchtet, als daß er nach solchen Kinderpossen gestrebt hätte. Und hätte er im Grunde die Nachwelt verblenden wollen, so würde es besser gewesen seyn, kleiner als gewöhnliche Krippen für die Pferde und Bettstellen für die Menschen

(*) Munimenta quoque castrorum iussit extendi, cubiliaque amplioris formae, quam pro habitu corporum relinqui, vt speciem omnium augeret, posteritati fallax miraculum praeparans.

schen machen zu lassen. Dann könnten sich die Nachkommen mit Recht darüber verwundern, daß Zwerge, nicht Riesen, die Welt unter dem Alexander überwunden, und Leute von gehöriger Größe haben schlagen können. Bey der Austheilung der Beute unter die Soldaten machte ich meinen guten Schnitt, was ich, nach dem gewöhnlichen Gange bey Hofe, mehr der Gnade des Herrn, als meiner Tapferkeit oder meinen Verdiensten zuschreiben muß. Es kamen auf mein Theil zweyhündert fünf und vierzig Goldstücken, an silbernem Geschirr neun und dreißig Talente, drey sehr schöne persische Decken, ein Stük indischen Muslin und zwey Camele.

Von der Zeit an höreten wir auf zu kriegen, und unsere Rükkehr nach Babylon war ein immerwährender Triumpf. Der Tod des Hephästyons unterbrach unsere Freuden, und obgleich mein Herr diesen Günstling bey seinen Lebzeiten durchaus nicht leiden konnte, so ließ er sich doch, zum Zeichen der Trauer, nach seinem Tode die Haare abschneiden, und den Bart wachsen; er bekam dafür einen ansehnlichen Theil seiner Nachlassenschaft. Auch ich erbte einen goldenen Becher, und zwar deswegen,

weil ich auf meines Herrn Befehl die Möbeln registrirt.

Kurz darauf erfolgte die Rükkehr und der Einzug Alexanders in Babylon. Der dortige Gouverneur, der den Bürgern unrecht gethan, und, wie man sagte, einen ansehnlichen Theil des zurükgelassenen Schatzes zu seinem Vortheil angewandt hatte, bestach die Wahrsager, weil er befürchtete, man möchte sein Haushalten untersuchen, sie möchten dem Könige mit dem Tode drohen, wenn er nach Babylon käme. Es geschahe so, aber Ptolemäus, der seinen Bruder gern auf die Stelle haben wollte, gab eine ansehnliche Summe dem Bagoas, der dazumal in großen Gnaden stand, daß er dem Könige die leeren Schrekbilder vertriebe; so wie denn auch Alexander, ohnerachtet der Warnungen und Bitten der Wahrsager, im Triumpf in Babylon einzog. Dennoch verlohr der Gouverneur seine Stelle nicht, wegen des bald darauf erfolgten Todes des Monarchen. Dessen Umstände Plutarch in seinen Büchern ausführlich, aber nicht aufrichtig genug bemerket hat, was dem leichtgläubigen Author oft begegnet. Es ist beynahe durchgängig der Gebrauch, immer einige ausserordentliche Umstände dem Tode der Großen

anzudichten. Alexander war zu berühmt, als daß er nicht unter deren Anzahl hätte gerechnet werden sollen. Daher jenes Mährchen vom Gifte, welches in einem Maulesel-Hufe nach Babylon gebracht worden; daher die Vermuthung von dem Antipater, Aristoteles, und was noch mehr ist, selbst von seiner Mutter. Ich bedaurte, so wie andere, den großen Mann, habe zwar seine Mutter und seinen Lehrer nicht gekannt; doch kann ich dreist versichern, daß er nicht vergiftet worden.

Sobald wir nach Babylon gekommen waren, kam die Mode bey Hofe auf, ganz übernatürlich zu saufen. Da die Hofleute, die dem Herrn zu gefallen alles gethan hätten, sahen, daß er eine ziemliche Fülle Weins bey gutem Muthe zu sich nehmen konnte, fiengen sie an ihm diese ausserordentliche angebohrne Fertigkeit zu loben. Daher entstand ein Wetteifern, wer den Herrn am besten werde nachahmen können. Der eine, der deswegen anderthalb Maaß alten Weins in einem Zuge ausgetrunken, starb auf der Stelle; der andere wurde wegen einer Wette verrükt. Ich selbst, da ich mich unzählige Mal betrunken, hatte das viertägige Fieber bekommen, und würde vielleicht diese Lust mit

einem hizigen Fieber gebüßt haben, wenn wir nicht einen geschikten Doktor im Hause gehabt hätten. Alexander, der Nationen Bändiger, gewöhnt in jedem Falle der Erste zu seyn, glaubte, daß seine Größe sich auch auf die Trunkenheit verbreiten müsse. Philippus, der Arzt, der ihn nach jenem Bade im Cydnus zur Gesundheit gebracht, kam einst in den Saal, wo geschmauset wurde, und wollte den Alexander zur Mäßigkeit bekehren. Dieser, indem er einen Becher köstlichen Weins in der Hand hatte, hatte sich vorgenommen, den Philippus zu bekehren, und es endigte sich damit, daß man den König sowohl als den Doktor von der Tafel trug; den andern Tag lagen sie beyde. Der Doktor, der dergleichen nicht gewohnt war, lag zwey Tage ohne Sinnen. Da Alexander aber den Wein ein wenig verdunsten lassen, fing er von neuem an um die Wette zu trinken, und zwar so derbe, daß da er zum zweiten mal auf das Bette getragen wurde, von demselben nicht wieder aufstand. Philippus that was er konnte, aber alle seine Bemühungen waren vergebens. Es starb also Alexander, von einem hizigen Fieber aufgerieben, und konnte keinen Nachfolger ernennen, denn er war die ganze Zeit seiner Krankheit über ohne Sinnen.

IVte Abtheilung.

Geschichtschreiber rechter Art pflegen sich immer, wenn sie die Thaten großer Männer beschrieben haben, damit aufzuhalten, daß sie eine Schilderung ihres Charakters, ihrer Art zu denken und zu handeln machen. Auf die Art lernt der erleuchtete Leser die Person, deren Thaten er lieset, genau kennen. Er dringt in ihre innern Bewegungen ein, und wenn er sich an diesen Leitfaden hält, so erräth er leicht, was für Beweggründe zu dieser oder jener Handlung gewesen, die ihn stuzig gemacht. Wenn Geschichte auf die Art benuzt wird, so ist sie eine Lehrerin der Sitten.

Wenn irgend jemand der Aufmerksamkeit scharfsichtiger und genauer Leser werth ist, so ist es gewiß Alexander. Außer den Geschichtschreibern seines Zeitalters, haben noch viele andere sein Leben beschrieben. Die einen haben ihn über die Menschen erhoben, andere, die wieder zu strenge verfahren, sezen ihn kaum in diese Classe. Uebermäßige Lobeserhebungen und übermäßiger Tadel, sind beyde verdächtig; dem, der alles gesehn und gehört, kann man am sichersten trauen.

Ich übergehe die Wunder, die vor der Geburth dieses Helden vorhergegangen. Der leichtgläubige Plutarch hat die Leser häufig genug damit gesegnet, und ist erstaunend durchgefallen, da er den Brand des Tempels der Diana zu Ephes, welcher in der Nacht da Alexander war gebohren worden vorfiel, aus Scherz unter die Vorbedeutungen rechnet. Die Olympias war jung und schön, Philippus kalt und lahm; aus diesen Gründen schoben vielleicht die Macedonier das Werk eines Hofmanns auf den Drachen. Dem sey wie ihm wolle, so war doch Alexander der erstgeborne Sohn, und Nachfolger des Philippus. Diesem in allen Betracht merkwürdigen Monarchen, ist der größte Theil der Ausführung des Alexanders zuzuschreiben; denn, ob er gleich nicht der Ueberwinder Asiens war, so hatte er doch seine Unterthanen und seinen Sohn in den Stand gesezt, daß sie ein solch Unternehmen wagen konnten.

Die Erziehung des Alexanders war, wie gewöhnlich, der großen Herren ihre. Man berief den Aristoteles, und dieser verstand noch besser Hofmanier als Philosophie. Sein Zögling, durch das Wissen einiger Terminorum aufgeblasen, hatte eine große

Meinung von sich beygebracht, und der Lehrmeister war Favorit bey Hofe. Der berühmte Brief des Philippus an den Aristoteles, in welchem er sich mehr über den künftigen Lehrer seines Sohnes, als über die Geburth desselben, freut, ist ein Werk der erfinderischen Einbildungskraft der Schüler des Aristoteles. Unter andern Briefschaften der königlichen Canzeley, fand ich in dem Archiv des Ptolemäus, meines Herrn, den Brief, in welchem Aristoteles an den Hof des Königs berufen wurde. Es hatte ihn Pausanias, der Unterkämmerer, geschrieben, und lautete so: „Auf Befehl des Königs berichte ich dir, „daß du zum Lehrer des jungen Prinzen ausersehen. „Dein Jahrgehalt ist zwey Talente, und übrigens „ganz freye Station. Ich wünsche dir die Gnade „meines Herrn. Der Ueberbringer dieses, wird „die nöthigen Reisekosten bezahlen. Leb wohl.„

Das gute Gehalt erfreute den Aristoteles mehr, als es ein leeres Compliment würde gethan haben; denn auch die damaligen Philosophen verachteten schon nicht mehr den Reichthum.

Die weitere Geschichte Alexanders enthält gleichfals viele ähnliche unrichtige Begebenheiten. Sich

bey

bey allen aufzuhalten würde zu viel Plaz wegnehmen; ich will also nur noch einige, zum theil falsche, zum theil unzulängliche Beschreibungen verfolgen. Nach der Zerstörung Thebens habe Pindars Haus, schreibt Plutarch, der gerechte Ruhmredner desselben, unversehrt dagestanden. Und wenn sich die Sache wirklich so verhielte, so würde diese That die Unbesonnenheit Alexanders ein wenig verringern. Allein, hatte wohl dieser junge und hizige Held bey Eroberung einer so berühmten Stadt, Zeit an die Oden des Pindars zu denken, welche er wohl gleich den übrigen Griechen nicht so wie wir mag verstanden haben. Das ist wahr, daß er nachher, als er ein wenig besänftiget war, Rüksicht auf seine Nachkommen nehmen ließ, und wurde dafür von den Griechen gewiß aufrichtiger gelobt, als für den Sieg bey Cheronna. Des Pindars Haus verbrannte so wie die übrigen; denn wenn man es auch hätte erhalten wollen, so wäre es doch bey diesem allgemeinen Brande unmöglich gewesen.

Ptolemäus war mit ihm in Athen, ich erdreistete mich also eines Tages, ihn nach den Umständen der Unterredung des Alexanders mit dem Diogenes

nes zu fragen. Er sagte so: „Da wir in Athen „waren besahe Alexander mit großer Begierde alle „dortige Neuigkeiten. Die flatterhaften Einwohner „von Athen konnten bey nichts ausdauren, sie lieb„ten das auszeichnende. Da nun die vornehmsten „diesen Fehler des Volks kannten, bemüheten sie sich „es mit außerordentlichen Erscheinungen zu unter„halten. Ihre Weisen, eine gemeiniglich aufgebla„sene Art, da sie die beste Meynung von sich aus„breiten, und dadurch auch Achtung erlangen woll„ten, verblendeten von ihrer Seite durch ihr beson„deres Betragen diese, wenn ich so sagen darf, er„wachsene Kinder. Diogenes, der nichts mehr aussin„nen konnte, kroch in eine Tonne; es bemerkte ihn „Alexander in dieser Lage, und ließ ihn zu sich ru„fen. Der Philosoph, vergnügt daß sich ihm eine „gute Gelegenheit sich von andern auszuzeichnen „darboth, wollte aus seiner Tonne nicht heraus. „Da dies Alexander erfuhr, befahl er mir, in der „ersten Hize seines Zorns, mit einigen Soldaten „hinzugehen, den Boden der Tonne zuzuschlagen, „und in ihr den Diogenes herum zu rollen, bis auf „den Ort, wo er das Abendbrod essen sollte. Es „war nicht gut ihn zu widerlegen, wenn er in Hize

„war;

„war; daher war ich schon gegangen. Indem ließ „er mich, denn er wurde bald kaltblütig, wieder „zurükrufen, und sagte, indem er über den dum„men Stolz dieses vermeynten Weisen lachte, Ver„achtung sey die beste Bestrafung solcher Grobheit. „Darauf mußten wir alle vor der Tonne vorbeyge„hen, und keiner durfte sich nicht nach ihr umsehen. „Diese Art der Strafe erzürnte den Philosophen so, „daß er gegen Abend aus der Tonne kroch, und un„gebethen zum Alexander kam; da es aber den Thür„stehern verbothen war, ihn herein zu lassen, so mußte „er wieder abziehen. Darüber ärgerte er sich so, „daß er noch denselben Tag die gelbe Sucht bekam, „und einige Wochen bey einem seiner Bewunderer „an derselben krank lag.„

Vte Abtheilung.

Die Griechen waren die ersten, welche die Feldzüge Alexanders beschrieben, und hätte ein Perser oder Indier diese Arbeit übernommen, sie würde sich nicht halb so gut ausgenommen haben. Ich glaube, ein scharfes Auge würde uns am besten erkennen helfen,

wie

wie auch er, so wie seines gleichen, einem glüklichen Wagestük alles zu danken gehabt.

Die Schlacht beym Granicus entschied das Glük und den Ruhm Alexanders; hätte er die verlohren, so stünde er jezt gewiß in der Liste unbesonnener Wagehälse voran. Das Glük folgte ihm auf dem Fuße, und das mehreste hatte er der Trägheit der Perser zu danken; denn in Tyrus fand er zuerst Leute. Aber auch er, der im Durchmarsch das Königreich einnahm, saß vor einer Stadt sieben Monat. Die Wanderung zu dem Jupiter Ammon war ein Werk seiner Politik. Er war der erste, der über seine Eroberung lachte; da er es aber auf die ganze Monarchie angelegt hatte, so glaubte er durch diesen Kunstgriff besser die Augen des Pöbels verblenden, und die erstaunten Gemüther auf sich lenken zu können.

Es hat Ptolemäus eine Lebensbeschreibung Alexanders geschrieben, aber weil sie aufrichtig war kam sie nicht ans Tageslicht. Nach seinem Tode bekam ich die Kopie davon, daraus habe ich das mehreste genommen, und habe aus dieser den Alexander besser erkannt, als da ich ihn bey seinen Lebzeiten

zeiten sahe. Die Schlacht bey Arbela ist von dem Curtius und Plutarch anders beschrieben, als in dem Manuscript. Nach ihrer Erzählung saß Darius auf einem goldenen Wagen, es standen Statuen aus edelem Metall in diesem Lande, wo durch die ausgebreitete Religion der Magier dergleichen verboten waren. Es sah ferner ein Wahrsager, der beym Troß war, einen Adler über Alexandern in die Höhe steigen. Alexander war nicht religieux, und die Wahrsager der damaligen Zeit waren, nach der gewöhnlichen Art der Geistlichen, nicht dreist. Wer überdies eine Schlacht gesehen, wird wissen, daß in dem Staube und bey der Verwirrung, nicht ein ganzes Heer Adler, geschweige denn einer, sichtbar seyn können. Einen Vogel schrekt jedes kleine Geräusch, und der Adler, ob man ihn gleich den König der Vögel nennt, verbirgt sich dann so wie die Krähe. Diese Umstände alle zusammengenommen, widersprechen dem, zwar unterhaltenden, aber nicht gut ausgesonnenen Mährchen.

Ueber dem Leichnam des Darius, welchen Bessus getödtet, soll Alexander, nach der Sage seiner Geschichtschreiber, geweint haben, eben das soll auch

Cäsar gethan haben, als man ihm den Kopf des Pompejus gebracht. Solch ein Weinen wäre entweder nicht aufrichtig, oder unüberlegt. Es stand doch in der Macht der Weinenden, keine Ursache zum Weinen zu geben, und thaten sie es, um sich zu zeigen, so sündigten sie zwiefach durch Unmenschheit.

Alexander hatte große, gute Eigenschaften, aber seine Leidenschaften waren zu hizig und hinreissend. Seine Größe war dem menschlichen Geschlecht schädlich. Zwar wird das Beyspiel seines Glüks und seiner Thaten die Nachwelt noch immer in Erstaunen sezen; legt man sie aber auf die Wageschaale einer gesunden Beurtheilung, so wird der Ausschlag mehr nach dem Irrhause, als nach dem Throne der ganzen Welt seyn.

VIte Abtheilung.

Was für Folgen der unzeitige Tod Alexanders gehabt, beschreiben die damals lebenden Schriftsteller ausführlich genug. Mein Herr, Ptolemäus, einer der vorzüglichsten Generale des übriggebliebenen Heeres, vergaß sich nicht bey diesem Vorfall. Sein gefälliges

und wohlwollendes Betragen hatte ihm viele Freunde gemacht; deren Zuneigung wußte er so gut zu nuzen, daß er, nachdem er sich eine Parthey gemacht, in der Theilung der Nachlassenschaft Alexanders, Egypten bekam.

Einige Jahre vergiengen unter beständigen Unruhen, ehe er das Reich ruhig in Besiz nehmen konnte. Endlich kam der, für uns so wünschenswerthe, Zeitpunkt; er nahm den verdienten Thron in Besiz, und ward ein Beyspiel rechtschaffener Monarchen. Wir alle, Bedienten, Freunde und Verwandten, hatten Theil an seinem Glücke. Mein Beruf war, Acten und Briefe in öffentlichen Angelegenheiten zu schreiben. Im elften Jahre aber der Regierung desselben, ward ich Oberaufseher und Direktor der Zölle in Alexandrien. Diese Stadt wurde durch ihre glükliche Lage, und noch mehr durch die Bemühungen des Monarchen, der daselbst seine Residenz hatte, eine große Handelsstadt; und also brachte mein Amt zwar viele Beschwerden und Arbeiten, aber auch viele einträgliche Vortheile mit sich. Wenn ich den gewöhnlichen Gang der Zöllner hätte gehen wollen, würde ich, aller Wahrscheinlichkeit nach,

hundert-

hundertmal so viel haben verdienen können; da ich aber mit meinem ansehnlichen Gehalt und den erlaubten Sporteln zufrieden war, so zog ich den Beyfall meines Herrn, und die Achtung der Bürger, unerlaubten Vortheilen vor.

Da ich gern den Pflichten meines Amts Genüge leisten wollte, so umreiste ich oft die Zölle von Egypten, und es waren damals die Kunstwerke noch nicht völlig zerstört, die man die Wunder der Welt nennet. Das einemal bat ich meinen Freund, er möchte mich auf meiner Reise begleiten; es war dieses der Priester des Gözentempels Serapisa, mit Namen Harmon. Obgleich Egypten dazumal nicht in dem Zustande als unter den alten Königen war, und folglich auch die Wissenschaften nicht so blühten, so war doch dieser Mann werth unter einem Sesostris gelebt zu haben. Er verstand die Hieroglyphen, und erklärte mir viele auf Pyramiden und Obelisken eingegrabene Aufschriften. Ich schrieb sie fleißig auf, und habe noch die ganze Nachricht dieser Reise bey mir. Ich werde sie mit der Zeit herausgeben, damit ich nicht nur der allgemeinen Neugier ein Genüge leiste, sondern auch viele nüzliche Wissenschaften ins Licht setze.

Ich will Erfindungen darthun, und, was wir bisher noch nicht gehabt haben, eine vollständige Chronologie und Chronik von Egypten, von der Zeit des Meneses, des ersten Königs von Egypten an, bis zu dem Apries, den Cambyses überwunden, liefern.

Im zweyten Jahr der hundert vier und zwanzigsten Olympiade, den sieben und zwanzigsten März früh um neun Uhr, starb Ptolemäus, der erste König Egyptens, nachdem er ein hohes Alter erreicht, und Ruhm genug geerndtet hatte. Er hatte über vierzig Jahr rechtschaffen, gottesfürchtig und gnädig über Egypten regiert, und sein Tod hinterließ uns alte und treue Diener in großer Betrübniß. Gewöhnt an den gnädigen Umgang mit diesem, nicht sowohl Herrn, als Vater und unsern Freund, und ihm an Alter gleich, fürchteten wir die neue Regierung. Diese natürliche Furcht ward noch durch die gewöhnliche Besorgniß und Unruhe des hohen Alters, dessen Mängel ich schon zu empfinden anfieng, vergrössert, und ich war noch nicht überzeugt, ob der Balsam eine ähnliche Wirkung als das erste mal haben werde. In diesen und anderen mißlichen Umständen beschloß ich, mit Geduld zu erwarten, was das Schiksal verhängt haben würde.

VIIte

VIIte Abtheilung.

Wenn der Stand eines Thronerben, wegen der angenehmen Hoffnung des Regierens, erwünscht ist; so ist er doch auch, aus vielen andern Ursachen, sehr unangenehm. Zu erwarten, und die Erfüllung nicht zu sehen, sich immer Plane zu machen, und zwischen Furcht und Hoffnung zu seyn, das Joch der Unterwürfigkeit zu tragen, da man doch zum Befehlen gebohren ist, die Ungeduld zu verbergen, und sie doch im höchsten Grade empfinden, gezwungen zu seyn deren Tod zu wünschen, denen man doch von Natur zugethan ist, und die die Dankbarkeit zu lieben befiehlt, alles dieses zusammen genommen, sollte doch, dächte ich, unsern Neid gegen hohe Stellungen mildern. Dieses war die Lage des Nachfolgers meines Herrn, der so wie der Vater hieß. In dem ersten Taumel des Vergnügens über die erlangte Herrschaft, welcher für die Unterthanen oft gefährlich ist, wurden Gnadenbezeugungen ertheilt, Strafen ausgeübt, Aussprüche gethan, ohne Ordnung, ohne Ueberlegung und ohne Rücksicht der Personen. Die alten Bedienten des neuen Herrn wollten gern

 den

den guten Augenblik benuzen, ehe ihm die Augen geöffnet würden, und rissen ihm also Gnaden aus den Händen. Der eine bekam das Amt der Oberaufsicht über die Zölle in Alexandrien, welches ich gehabt, der andere bekam mein Haus, der dritte mein Gehalt; ja sogar mein kleines Vorwerk an den Ufern des Nils, welches ich für mein eignes Geld gekauft, hatte einen andern Herrn, und zwar den Sänger Aretas.

Von allem entblößt, ohne Forderung vor Gericht, ohne Verhör, ohne Urtheil, begab ich mich zu meinem Freunde Eurylochus, der zugleich mit mir über dreyßig Jahr dem verstorbenen Herrn gedient hatte. Er war Zollinspektor vom Hafen zu Alexandrien. Da ich vor seine Wohnung kam, und nach dem Herrn fragte, sagte mir der neue Thürsteher, der Herr wäre tanzen gefahren. Erstaunt über diese Antwort, da Eurylochus lahm war, gab ich meine Verwunderung dem Thürsteher zu erkennen; dieser lachte, und half mir bald aus dem Traum, indem er mir sagte, dieser Pallast gehöre dem Tanzmeister Euphares. Ich weinte über solche Veränderung, und gieng um mir Raths zu erholen zum

Priester Izyda. Dieser demonstrirte mir in einer weitläuftigen Dissertation, daß ich mein Unglük verdienet; denn, fügte er hinzu, der neue Herr ist zu erleuchtet und zu gottesfürchtig (denn er hatte ihm eben 100 Stiere zum Opfer geschikt) als daß man sich erdreisten könne, an seiner Gerechtigkeit zu zweifeln. Er schloß diesen Monolog mit einem tiefen Seufzer, und gab mir Blumen aus dem Kranze seiner Göttin mit.

Des Hauses, aller Möbeln, des Geldes und des Dienstes beraubt, mit meiner Dose Balsam im Busen, und den Blumen in der Hand, sezte ich mich in den Vorhof des Tempels dieses Priesters. Durch mein eigenes Beyspiel belehrt, dachte ich dem Unbestande des Glüks nach, das, gleichsam aus Spott, deswegen die Leute auf den höchsten Gipfel erhebt, um sie mit desto größerem Sturz herabzuschleudern. Dieser heilige Ort, welcher einer der vorzüglichsten in Egypten war, ward beständig besucht. Von dem Orte wo ich saß, hatte ich nicht nur Gelegenheit einen großen Theil gemeiner Leute zu sehen, sondern auch vornehmer Personen. Denn sobald sich nur das Gerücht in der Stadt verbreitet,

daß der König hundert Stiere dahin zum Opfer geschikt, so stürzte alles schaarenweise herbey zu dem privilegirten Orte, und der Anblik des Günstlings des Verstorbenen hatte noch mehr Volks herbeygezogen. Ueberzeugt von meiner Unschuld saß ich ohne Scham, und mit nicht wenig Genugthuung empfand ich damals, daß ein widriges Schiksal einen rechtschaffenen Mann nicht herabsezt. Die, welche Hoffnung zur Beförderung beym neuen Hofe hatten, giengen die andere Seite der Treppe hinauf, das Volk gieng in der Mitten, und meine alten guten Freunde umgaben mich.

Es mögen die Hasser des menschlichen Geschlechts sagen was sie wollen; so hat doch die Tugend in jedem Winkel der Erde ihre Verehrer. Nicht nur die vertrauten Freunde, sondern auch die, mit denen ich wenig Umgang gehabt, sogar auch Unbekannte, und was das eindrüklichste war, selbst die Damen, welche doch nur mit Kleinigkeiten beschäftigt zu seyn scheinen, unterstüzten mich, ausser ihren Mitleidsbezeugungen, noch reichlich. Es gab sogar einige, und unter andern der Groß-Unter-Kämmerer und der Anführer der königlichen Garde, die zu mir

kamen,

kamen, und es auf sich nehmen wollten, dem Könige die Augen zu öffnen, wenn es auch mit Hintansezung ihrer Glüksgüter, oder wohl gar ihres Lebens geschehen sollte. Allein da ich mir vorgenommen hatte, ein Land zu verlassen, welches Verdienste mit Undank belohnt; so dankte ich ihnen für ihr gütiges Wohlwollen, und gieng noch denselben Tag aus Alexandrien.

VIIIte Abtheilung.

Anfänglich wußte ich nicht, wo ich mich hinbegeben sollte; doch überließ ich mich der höchsten Vorsicht, und gieng gegen Morgen, durch die Sandwüsten Numidiens und Lybiens. Ich suchte bloß einen Ort, wo ich, entfernt von der menschlichen Gesellschaft, den übrigen Theil meines Lebens so lange ruhig zubringen könnte, bis mich das niederbeugende Alter zu einer Verjüngung zwingen würde; doch war ich immer noch besorgt, wie ich schon oben gesagt, ob der Balsam eben die Wirkung noch haben werde. Als ich die Gränzen Lybiens schon vorbey gegangen war, kam ich an das am Meere gelegne

Land, welches der Republik Carthago gehörte. Die bevölkerten Dörfer, die gut bearbeiteten Gefilde, die wohlhabenden Ackersleute, und die Erbauung der Städte; dies alles ließ mich erkennen, was für Vortheile der Handel mit sich führe, und wie glüklich die Länder sind, deren Regenten nicht vom leerem Ruhm eingenommen, sondern durch Ordnung, Arbeit und Nachdenken ihre Unterthanen und sich glüklich machen. Der Handel der Carthaginenser mit Alexandrien hatte mich gezwungen, die Punische Sprache zu erlernen; ich konnte mich also vollkommen von der dasigen Regierung, Gewohnheit und den damaligen Gesezen belehren lassen. Ich sage das nicht ohne Ursache, denn ich will diese erhaltenen Nachrichten zur Rechtfertigung der Carthaginenser anwenden, welche durch die feindselige Feder römischen Schriftsteller zu sehr angeschwärzt sind. Das Sprichwort: fides punica, läßt dieses Volk vor den Augen der Nachwelt als ein schlaues, betrügerisches und unzuverläßiges Volk auftreten. Wer aber nur bedenkt, daß der Handel derselben in alle Welttheile sich verbreitet, und daß Aufrichtigkeit die Seele desselben sey. Daß überdies dieses Volk, mit dem Seinigen zufrieden, die Sucht Kriege zu füh-

 ren

ren nicht gekannt, und ganz im Frieden Colonien in verschiedenen Ländern gepflanzt. Das endlich dieses Volk immer treu verbündete benachbarte Völker gehabt. Wer dies alles zusammen nimmt, der wird bekennen müssen, daß die Römer sie mit Unrecht so ausgeschrieen. Ich bedaure sehr, daß mir die römische Geschichte von einem Carthaginenser, Mago, zur Zeit des zweyten Punischen Krieges geschrieben, verlohren gegangen. Die Leser würden daraus ersehen können, daß Livius, Salustius, Varo und Cornelius, mehr Lobredner als Geschichtschreiber ihres Vaterlandes gewesen.

Als ich mich Carthago näherte, begegnete ich dem Hannon, meinem ehemals guten Freunde. Er erkannte mich sogleich, und da er mich zu Fuße gehen sahe sprang er vom Wagen, bewillkommte mich freundlich und ließ mich neben sich sizen. Dieser Hannon war einer der vorzüglichsten Bürger der Republik, vor Zeiten saß er im Rath, und seit ohngefähr vier Jahren war er Suffet, welche Würde in Carthago, so wie die der Consuln in Rom, die höchste, und auch nur auf ein Jahr war. Dieser vortreffliche Carthaginenser erkannte gleich aus der

Wan-

Wanderungsart, daß ich bey dem neuen Hofe in Ungnade gerathen. Anfangs wollte er meinen Schmerz, durch Ausforschung der Gelegenheiten und Umstände, nicht erneuren; da ich dieses merkte, sagte ich ihm aufrichtig, was sich mit mir zugetragen. Hierauf fieng er mich zu trösten an, und erboth mir alle seine Dienste. Er brachte sie aber auch in Erfüllung; denn sobald wir in Carthago angekommen, nahm er mich in sein Haus und gab mir alle mögliche Möbeln, die ich nur zu einem ordentlichen Leben brauchte. Auch fand ich in einer Schublade meines Tisches sechs Talente Goldes, wobey ein Zettel lag mit den Worten: „der ihnen diese kleine Unterstüz„zung giebt, ehrt die unglükliche Tugend.„ Wenn Thränen je angenehm sind, so waren es gewiß diese, die mir sogleich aus den Augen rinnten. Ich lief zu dem Hannon, und im ersten Anfall meiner Empfindung drükte ich ihn herzlich, und konnte nicht hinlängliche Worte finden seine Menschenfreundlichkeit zu loben. Er, mit der Röthe übertüncht, welche nur offne Stirnen ziert, weinte mit mir. Ob ich gleich sein Geschenk nicht nöthig hatte, so behielt ich es doch, da ich seine Leutseligkeit und Empfindlichkeit kannte. Als ich eines Tages im Gespräch der

Dank-

Dankbarkeit erwähnte, so wurde er durch dieses Wort so in Bewegung gesetzt, als hätte ich ihm das widrigste Wort gesagt; und hierdurch gab er nicht nur ein Beyspiel des Wohlthuns, sondern auch der Art, wie man es thun solle.

Es war mir recht wohl in diesem Hause meines Freundes, und da ich gewahr ward, daß ich, ohne ihm beschwerlich zu fallen, länger da verweilen konnte; so hatte ich es mir vorgenommen den Rest meines Alters da zu bleiben.

Der Handel des Hannon war unermeßlich; fast jeder Wind brachte ihm Schiffe in den Hafen von Carthago. Es gelang ihm alles, und er wußte so Reichthum zu erwerben, daß ihn keiner seines Glüks wegen beneidete. In seinen jüngern Jahren hatte er verschiedene Länder besucht; er durchreiste sie aber nicht nur als Kaufmann, sondern, als einer der vorzüglichsten Bürger eines freyen Staats, beobachtete er allenthalben die Einrichtung der Regierung, die gerichtlichen Geseze und die Gebräuche der Völker sorgfältig. Als Philosoph studierte er die Charakter der Menschen, kurz, dieser vortreffliche

und lobenswerthe Mann wußte so alle Umstände seines Lebens zu benuzen, daß er seinem Vaterlande nüzlich, seiner Familie tauglich, seinen Freunden werth und seinen Mitbürgern lieb wurde. Die drey und zwanzig Jahr, die ich in seinem Hause durchlebt, sind bis jezt die angenehmste Scene meines Lebens gewesen. Endlich kam das Ziel seines Lebens, das Ende der Menschenliebe, welches so mir als allen, die ihn kannten, höchst betrübt war.

Da ich an dem Orte, wo mich alles an den Verlust meines Freundes erinnerte, nicht länger verweilen konnte, nahm ich einen ansehnlichen Theil Geldes und gieng in den Hafen. Ich sezte mich in das erste beste Schiff, welches auslief, ohne einmal zu fragen, wohin es gienge.

IXte Abtheilung.

Wir waren schon weit von den Ufern, als ich erfuhr, daß das Schiff, in welchem ich war, nach Spanien segele, in dessen mittäglichem Theil, Betyka, die Carthaginenser ihre Colonien hatten. Ich freuete mich, daß es mir gelungen ein Land kennen

zu lernen, welches dazumal nicht nur wegen seines Goldes, als auch wegen des milden Clima und der Fruchtbarkeit des Erdreichs berühmt und merkwürdig war. Da man mich nun daselbst nicht kannte; erwählte ich mir diesen Zeitpunkt zur Einnehmung des Balsams, weil ich mich schon dem achtzigsten Jahre näherte. Nachdem wir die Meerenge von Gibraltar passirt, legten wir uns in dem Hafen zu Gades, der jezt Cadix heißt, vor Anker. Ich verweilte nicht lange an dem Ort, sondern kaufte mir ein Pferd, und ritt in das innere des Landes, um einen unbewohnten Ort aufzusuchen, wo ich entweder verjüngt würde, oder stürbe. Nach etlichen Tagereisen kam ich zwischen das Gebirge, welches dazumal Orospeda, jezt Sierra Morena heißt. Einige Tage hindurch suchte ich einen verborgenen Ort, und fand einen, der dem, wo ich das erstemal verjüngte, nicht ungleich war. Ich nahm also den fünf und zwanzigsten Junii, im zweyhundert vier und funfzigsten Jahr vor Christi Geburt, der hundert ein und dreyßigsten Olympiade, just beym Untergange der Sonne, unter Furcht und Hoffnung, einen so genau als möglich abgemessenen, dem ersten ähnlichen Theil, dieses Balsams ein.

Vorher aber hatte ich meine Lebensbeschreibung gemacht, die Wirksamkeit des Balsams beschrieben, und den, der mich fände, in meinem lezten Willen zum Erben meiner Nachlassenschaft gemacht. Der unaussprechlich angenehme Geschmak, den ich empfand, machte mir Hoffnung, daß der Balsam seine Wirkung nicht im geringsten verlohren. Ich erwachte, nach einem tiefen Schlaf, oder vielmehr Absterben, stand munter und flink auf, lief zum Wasser, und sahe mich als einen Jüngling von funfzehn Jahren; da aber just die Sonne zu der Zeit untergieng, so schloß ich, daß ich vier und zwanzig Stunden in diesem Zustande gewesen seyn mußte. Nachdem ich mit innigstem Gefühl der göttlichen Vorsicht gedanket, wandte ich mein Augenmerk auf meine zu erwählende Lebensart; und da ich vorhin Orospes geheißen, veränderte ich meinem Namen und nannte mich Eulamidas. In dieser neuen Lage begab ich mich noch tiefer in das Land, welches, ob es gleich an seinen Gränzen den Carthaginensern unterworfen zu seyn schien: doch auch da nur leichte Fesseln trug. Im Grunde waren es verschiedene Völker, alle frey, und ob sie gleich Regenten hatten, so hatten diese doch kein Eigenthumsrecht andere unglüklich zu machen.

chen. Die Aeltesten hatten zwar die andern unter dem Joch, doch drükte sie dieses nicht. Diese glüklichen Einwohner kannten den Werth der Metalle nicht, und da die Carthaginenser ihre an Silber und Gold reichen Bergwerke öffneten, so wehrten sie nicht nur ihnen diesen Gewinn nicht, sondern halfen ihnen noch in der Arbeit. Sie sahen mit Mitleid auf die Begierde der Ausländer, die in dem Inneren der Erde den Gewinn suchten, den sie durch Ackerbau leichter erhalten konnten. Die Carthaginenser verlachten ihre Einfalt, und jede Parthey war von der Richtigkeit ihrer Gesinnungen und Handlungen überzeugt. Doch machte diese Ueberzeugung die Spanier nicht neidisch gegen die Carthaginenser, und die Carthaginenser schonten der redlichen Einfalt dieser Einwohner. Sie achteten weniger die Ausbreitung ihrer Gränzen, wenn sie nur durch listigen Handel gewinnen konnten.

So war der Zustand Spaniens bey meiner Ankunft in dasselbe. Ich habe viele Länder und Völker unter tugendhaften, und gleichsam eben den Händen der Natur entgangenen Leuten, ohne Gefahr besucht. Nach einem zweyjährigen Wandern näherte

ich mich den Ufern des Meeres. Da ich daselbst an verschiedenen Oertern etliche Jahre gewohnt, und viele Lobeserhebungen des Carthaginensischen Stadthalters gehört; so kehrte ich aus Vorsaz nach Gades zurük, um ihn kennen zu lernen. Hamilkar war es, aus der Familie Barcas, der Vater des berühmten Hannibal. Nach einem seltenen Beyspiel, vereinigte dieser Mann in sich alle erforderliche Eigenschaften eines rechtschaffnen Bürgers des Staats mit den Eigenschaften eines großen Feldherrn.

Die Ruhmsucht der Römer hatte sich schon in die Gränzen der Spanier eingeschlichen. Diese hatten eben den ersten Krieg mit den Carthaginensern geendigt, und konnten nicht ertragen, daß die Macht der Carthaginenser wüchse; sie empörten also auf verschiedene Art lange mit ihnen schon verbundene Völker. Die Einfalt der Spanier ließ sich auch leicht durch die List der Römer fangen, die nach einer edelmüthigen Großmuth aussah, und diese kündigten, mit dem Verlust der Freyheit geschrekt, den Carthaginensern den Krieg an. Hamilkar, der von seinem Vaterlande ein so schrekliches Ungewitter abwenden wollte, mußte endlich, da sanfte Mittel nichts

halfen,

halsen, zu den Waffen greifen. Mit Betrübniß war er Sieger; und da er den Betrug der Römer einsah, so wurde sein alter Haß gegen dieselben so sehr vergrößert, daß er dem jungen Hannibal ewige Feindschaft gegen dies Volk schwören ließ, welches die heiligsten Pflichten zu brechen sich unterstanden, um nur seinen Ehrgeiz zu befriedigen.

Eben als ich in Gades war, starb dem Hamilkar der griechische expedirende Secretair; und da ich der griechischen Sprache mächtig war, so gab ich mich unter meinem neuen Namen für einen Griechen aus, und erhielt diese Stelle, sobald ich eine Probe meiner Geschiklichkeit abgelegt.

Xte Abtheilung.

Hamilkar, obgleich vom Kriege beunruhigt, versäumte doch nicht die Civil-Angelegenheiten. Eine gute Einrichtung der Zeit machte, daß er alles betreiben konnte; und zwar so, daß der Krieg gut vonstatten gieng, und die Provinz hinlänglich versehen wurde. Die Gerechtigkeit wurde weder bey Seite

gesezt, noch schlecht verwaltet, und der Handel blühte. Tacitus hat in späteren Zeiten so von denen, die durch ein Amt, oder vielmehr durch ihre Geburt erhoben worden, geschrieben: „Sie sähen von wei„tem am besten aus.„ (*) Dies glaubte ich auch von dem Hamilkar; als ich aber zu ihm gekommen war, überzeugte ich mich selbst, daß man in diesem großen Manne seine Person von dem Amte trennen konnte, und er gewann bey dieser Trennung, blos für sich betrachtet, unendlich. Es war dazumal ein seltenes Beyspiel, daß er als Herr die Wissenschaften nicht verachtete; sondern da er noch besser als andere einsah, wie viel auf sie ankomme, so wendete er, so viel Zeit er nur von den öffentlichen Geschäften missen konnte, auf lesen oder schreiben an. Er verließ sich nicht auf die Lehrer, die er seinen Kindern hielt, sondern vertrat oft ihre Stelle.

Das Leben dieses Mannes zeigte sich bey jeder Gelegenheit; weder Zeit noch Umstände konnten ihn ändern. Im Glük war er nicht aufgeblasen, und

im

(*) Maior e longinquo reuerentia.

Tacit.

im Unglük war er männlich und ausdaurend, bey allen Gelegenheiten aber brauchte er gleiche Klugheit.

Da ich ihn mit der Zeit besser erkannt, sahe ich erst recht, wie unternehmend dieser große Kopf sey. Er bekriegte auswärtige Feinde des Vaterlandes, mußte aber nicht weniger gegen seine Feinde in Carthago kämpfen. Der dasige Senat war in verschiedenen Partheyen getheilt, da nun die, die ihm entgegen war, seine Thaten nicht ungeschehen machen konnte, suchte sie selbige wenigstens in den Augen des Pöbels zu verkleinern, und solche Hindernisse zu erfinden, wegen denen er einmal wanken müsse. Denn sie waren überzeugt, daß ein einziger unglüklicher Erfolg, bey dem undankbaren Volke, alle vorhergegangene glüklich ausgeführte Thaten des Hamilkars vergessen machen werde. Daher kam es, daß die Verstärkungen aus Carthago, wider die öffentlichen Befehle, zu spät kamen. Auch war zu der Zeit die Anzahl der Soldaten geringer geworden, die Officiers waren ihm nicht günstig, die Jugend war widerspenstig und strebte gegen die Subordination, Rüstungen und Waffen wurden weniger häufig geschikt. Diese und tausend andere, bisweilen weni-

ger merkliche, aber desto schädlichere Umstände; Neid, Haß, Ehrgeiz schadeten diesem Manne. Er, bewaffnet mit seiner Tugend, wußte das alles zu besiegen, und seinem Vaterlande so zu dienen, als wenn es seine Verdienste erkannt hätte. Da ich mit der Zeit seines Vertrauens gewürdigt ward, wußte ich fast allein seine Gemüthslage. Er kannte und empfand alle Nachstellungen seiner Feinde, aber Großmuth, die großen Seelen angebohren ist, hemmte seine aufbrausende Leidenschaft. Da er das Schiksal seines Vaterlandes in Händen hatte, sah er sich zu sehr in dieser Lage erhöht, als daß er sich je zur Rache hätte herablassen sollen. Wer also blos sein äußeres gesehen, hätte das nie merken können, wie viel nagenden Kummer dieser große Mann gehabt. Wie oft mußte er selbst ersezen, was man ihm aus dem öffentlichen Schaze nicht zukommen ließ.

Vielleicht wird die Nachwelt diese Ergießung meines Herzens als eine Lobrede ansehen; aber mit Unrecht. Vor andern durch meine lange Fortdaur zum Geschichtschreiber bestimmt, trete ich nicht in die Fußtapfen derselben. Denn eben dieses Vorrecht heißt mich die Tugend ohne Zurükhaltung zu

loben,

loben, wäre sie auch im geringsten Menschen, und die Abweichungen da zu tadeln, wo ich sie finde.

XIte Abtheilung.

Nach Hamilkars Tode, war ich bey seinem Sohne Hannibal, und nach der Zeit der gerechten Trauer, des Leichenbegängnisses und der Theilung des nachgelassenen Vermögens, giengen wir nach Carthago. Daselbst wurde Hannibal, ob er gleich jung war, wegen der Verdienste des Vaters und seiner sich schon entwickelnden großen Eigenschaften, in den Senat aufgenommen. Er verweilte da nicht lange, sondern wurde mit Hülfstruppen nach Spanien geschikt, wo Hasdrubal, sein Schwager, das Oberkommando hatte. Einige Jahre hindurch wurde er zu den vorzüglichsten Thaten gebraucht; er bewies sich aber immer seines Vaters Hamilkars werth. Endlich bekam er, nach dem Tode seines Schwagers, durch den Schluß des Senats die oberste Befehlshaberstelle, mit völliger Gewalt zu verfahren wie es ihm gut dünke, sey es nur mit dem Besten des Staats. Damals erinnerte sich Hannibal seines Ei-

des. Da aber ein Krieg mit den Römern vieler Vorbereitung bedurfte; so rüstete er sich, ohnerachtet seiner jugendlichen Lebhaftigkeit und der Erbitterung gegen die Römer, nach und nach mit großer Ueberlegung und nicht weniger Fleiß, und richtete alle seine Unternehmungen so behutsam ein, daß man nur schwer errathen konnte, wohin er ziele. Schon hatte er Sagnet, eine mit den Römern im Bunde stehende Stadt, belagert, als jene noch keinen Schritt zur Verhinderung gethan. Dieses unbändige Volk, zum Befehlen gewöhnt, schikte sogleich Rache drohende Gesandten; Hannibal drohte ihnen wieder, und da sahen sie, daß Pyrrhus einen Nachfolger bekommen. Diese berühmte Belagerung hat Livius weitläuftig, aber nicht aufrichtig, beschrieben. Das ist wahr, daß die Belagerten große Hungersnoth gelitten, daß sie aber alle, nachdem sie ihre Schäze zusammen getragen, auf einen Scheiterhaufen gesprungen, streitet mit der Wahrheit. Ich war zugegen bey der Einnahme von Sagnet, und bekam bey Theilung der Beute zwey schön vergoldete Schüsseln. Auf der einen, so viel ich mich noch erinnere, war eine bewaffnete Person, auf der andern Herkules, wie er den Anteus überwunden. Die Stadt

wurde

wurde mit Sturm erobert, ein großer Theil der Häuser verbrannte, und einige wurden gelöschet. Wer Menschen kennt, wird leicht erachten können, daß sie zum Selbstmord nicht so geneigt sind. Es waren einige, die bey der Gelegenheit einen freywilligen Tod übernahmen; aber diese lobenswerthe Leute endigten ihr ruhmvolles Leben durch einen edlen Tod, indem sie bis auf das äußerste ihr Vaterland vertheidigten.

Der Durchzug Hannibals durch Spanien und Frankreich, und die unendlich gehobenen Schwierigkeiten, sind in den Geschichtbüchern der Römer nicht zulänglich beschrieben. Das Uebersteigen der Alpen war das schwerste; daß er aber daselbst habe Felsen mit Essig erweicht, gehört unter schon verrufene Märchen. Die Schlacht bey dem Trebia entschied den fernern glüklichen Erfolg Hannibals. Die Römer, in ihrem Vaterlande überwunden, verlohren in den Augen der Nachbaren das Ansehn der Unüberwindlichen. Die unvermuthete Ueberraschung der Carthaginenser, ihre Tracht, Sprache, Gestalt, die Art zu leben und Krieg zu führen, sezten das Volk in Schrecken, und vorzüglich bahnte die Würde des

Anführers den Carthaginensern den Weg zu ferneren Triumpfen.

Die Schlacht bey dem Trasymenischen See wurde sehr heftig geliefert, daß aber die Soldaten dazumal das große Erdbeben nicht empfunden hätten, ist falsch. (*) Erstlich war das Erdbeben beym Trasymen nicht merklich, und wenn es anderswo Städte umgeworfen, so hätte man schreiben sollen, was es für Städte gewesen. In einer Schlacht streitet nicht das ganze Heer zugleich; die, welche nicht fechten, können wohl ausserordentliche Zufälle bemerken und empfinden, und in dieser konnte es besonders seyn, da Hannibal sie in der Enge zwischen dem See und den Bergen hatte. Die, welche wirklich aufeinander losgiengen, konnten wohl vielleicht das Erdbeben nicht empfinden, besonders die Römer, denen es um das Leben gieng; aber der größte Theil des Heeres des Hannibal, welches auf den Bergen stand, und

(*) Tantusque fuit ardor armorum, adeo intentus pugnae animus, vt cum motum terrae (qui multarum vrbium Italiae magnas partes prostrauit, auertitque cursu rapido amnes, mare fluminibus inuexit, montes lapsu ingenti proruit) nemo pugnantium senserit.

und blos von Ferne ohne die geringste Gefahr die Römer mit Schleudern nekte, und ich selbst, wieder nach meiner Gewohnheit, mit einem ansehnlichen Theil Hülfstruppen, beym Troß, wir alle hatten Zeit und Gelegenheit genug das Erdbeben zu empfinden.

Es ist wahr, daß nach der Niederlage der Römer bey Cannae drey Fässer mit Ringen nach Carthago gebracht worden, wenn aber diese von den Fingern der erschlagenen römischen Ritter hätten gezogen werden sollen, so würd' es auch nicht der zehnte Theil gewesen seyn. In drey Fässer kann man mehr als hunderttausend Ringe legen; es kamen aber nicht zehntausend Ritter um. Für's zweyte weiß ein jeder, daß wenn sich kaum das Treffen geendigt, der Troß des Heeres die Erschlagenen auszieht. Es hat Hannibal einen großen Theil dieser Ringe gekauft, und da er durch diesen herrlichen Sieg den Senat zur Schickung der Verstärkung bewegen wollte, so befahl er mir insgeheim, so viel als möglich goldene Ringe machen zu lassen. Wir verwandten darauf mehr denn zwölf Becher; und da sie fertig waren, schikte er sie nach Carthago, und hielt solche List,

durch die er dem allgemeinen Besten ohne anderer Schaden half, nicht für Betrug.

XIIte Abtheilung.

Jedes Reich hat seine unglüklichen Epochen; so hatten jezt die Römer ihre, seit Hannibal in ihr Land gekommen. Sein Genie und sein Muth wären nicht hinreichend gewesen, diese großen Krieger zu besiegen, wenn sie gleich Anfangs dem Rathe des Fabius gefolgt wären, der hernach durch sein Zögern Rom rettete. Wer den fernern unglüklichen Erfolg des Hannibals der weichlichen Lebensart in Capua, oder einer Bekümmerniß, als er vor Rom gekommen, zuschreibt; muß diesen so großen Held nicht so wie ich gekannt haben. Die wollüstigen Reizungen Carthago's, oder Spaniens, waren größer als die zu Capua, und doch nahmen sie ihn nicht ein. Rom anzugreifen, welches doppelt so viel Vertheidiger hatte, als unser waren, wäre eine unüberlegte und verwegene That gewesen.

Daß diese so glüklichen Erstlinge Hannibals einen so traurigen Ausgang gehabt, ist nicht zu verwundern.

wundern. Im Gegentheil, daß wir mit einer so kleinen Handvoll Volks, bey dem Unterschiede der Gebräuche der Völker, mit so wenig Verstärkung, in einem so unbekannten Lande und unter feindlichen und verrätherischen Leuten, solche Erstlinge erndten konnten; daß Hannibal sich, ohnerachtet aller dieser Hindernisse, länger noch als zehn Jahre in Italien erhalten, bringt ihm mehr Ruhm als alle gewonnene Schlachten. Kriegesverständige sezen die Klugheit des Generals nicht blos in gewonnene Schlachten, denn deren glüklicher Erfolg kann oft von einem Zufall abhängen; sondern die Einrichtung des ganzen Feldzuges, das Versorgen der Armee mit hinlänglichen Lebensmitteln, zu rechter Zeit gethane Märsche, ein gut erwählter Stand, innere Ordnung und Mannszucht, kurz, das was zu einer zu gewinnenden Schlacht, ohne das ein Zufall dazu kommt, dient: das macht einen großen Anführer. Und just in diesem allen übertraf Hannibal andere so weit, daß, wenn er in einer Unterredung mit dem Scipio diesen über sich erhebt, dies mehr aus Politesse und Bescheidenheit, als aus Ueberzeugung geschah.

Wir zogen aus Italien mit großer Betrübniß des Hannibals, der, da er einmal fest saß, sich gewiß noch länger erhalten hätte, wenn ihn nicht ein zweyter Befehl zur Beschüzung seines Vaterlandes zurükgerufen hätte. Nicht so sehr die Furcht vor den Römern, als vielmehr die von denselben erkauften feindlichen Mitbürger, entrissen ihm diesen so lange behaupteten Vortheil. Von der Zeit an war er völlig ungewiß in Ansehung des Zustandes und der Erhaltung seines Vaterlandes, und da er die Uebermacht seiner Hasser, und hiermit die seinem Plane gewiß bevorstehende Hindernisse sah, so war sein einziges Augenmerk den Krieg ruhmvoll zu enden. Dies erfuhren die Römer, welche es damals schon ziemlich weit in der Politik gebracht hatten, und hielten sich in Carthago ihre Spione und Partheyen. Diese empörten das Volk gegen den Hannibal, als wenn er blos seinen Ruhm, nicht das Wohl des Vaterlandes zu befördern suchte. Die Carthaginenser verwarfen also den Frieden, und beschlossen in ihrem Lande, beynahe vor ihren Thoren, mit einem neuen Heere ihr Glük zu versuchen, und beynahe wäre einem andern und nicht dem Hannibal das Commando übergeben worden. Allein theils waren die

Anführer der kleineren Rotten ihm feind, theils war die junge Mannschaft weichlich, und zum Kriege untauglich, und dies waren die vorzüglichsten Ursachen der Niederlage bey Zama. Da eröffneten sich erst die Augen der Carthaginenser, und diese mußten nun, statt eines vortheilhaften Friedens, einen mit Verlust und Schande erkaufen. Nun wurde erst Hannibal, aber zur Unzeit, geachtet, und wurde in kurzer Zeit zum Suffet einstimmig erwählt, welches, wie ich schon oben erwähnt, die höchste Würde der Republik war.

In diesem Amte gab er Beweise von seinen Vollkommenheiten. Die Geseze, die er gab, waren heilsam, und nach der jezigen Lage geformt. Sobald die Römer merkten, daß gute Ordnung die Carthaginenser stärke, so brachten sie es so weit, daß der Ruhm des Volks, der Beschüzer des Vaterlandes, in der Flucht seine Rettung suchen mußte. Er verwarf sein undankbares Vaterland, wie Livius sagt: „saepius Patriae quam suos euentus miseratus.„

XIIIte Abtheilung.

Das Verhängniß des Hannibal war, alle Lebensarten zu probieren. Von Jugend auf war er Soldat, Anführer und Sieger, dann hatte er ein Amt und war Gesezgeber, und auf sein Alter trieb ihn sein Schiksal an den Hof. In Ephesus trafen wir den König Antiochus. Da dieser von der Ankunft Hannibals hörte, schikte er einige der vornehmsten Hofleute zu ihm, und ließ ihn zu sich bitten. Diese Bothen traten mit ihm erst auf die Seite, und gaben ihm zu verstehen, gleichsam blos aus eigenem Antrieb, ob man es gleichwohl sahe, daß es vom Könige herkam, wie er sich während der Audienz zu verhalten habe. Da sie weg waren, rief er mich zu sich, und indem er über den eitlen Stolz des Antiochus lachte, sagte er: dieser erste Schritt brächte ihm keine gute Meynung von dem Monarchen bey. Er sprach ferner: „Es zeigt sich, daß die Götter der „Schiksale den Römern günstig sind, da sie ihnen so „verworfene Nachbaren und Feinde geben.„ Da er vor den König gelassen ward, wußte er so seine Würde mit der Achtung gegen den König zu vereini-

gen,

gen, daß er in kurzer Zeit sein Herz gewann. Er nuzte den guten Augenblik, ihn beym Mahl zum Kriege mit den Römern zu reizen; und da er in ihm Ehrgeiz und Neid herrschen sah, schilderte er ihm die Römer immer als vorzügliche Feinde der Könige. „Nimm ein Beyspiel,„ sprach Hannibal, „ihrer Handlungen an dem, was sie an den Car„thaginensern verübet. Da sie uns in offenem „Felde nicht begegnen konnten, nahmen sie ihre Zu„flucht zu zwar verstekten, aber doch, besonders in „einem freyen Staat, wirksamen Mitteln. Sie „empörten gegen mich die Parthey, die meiner Fa„milie immer entgegen war. Diese verkleinerten „in den Augen des Pöbels meine Verdienste, schwärz„ten mich an und bedrängten das Volk mit der Vor„spiegelung, daß ich auf meine Thaten mich stüze, „und meine Freunde samt dem gutwilligen Heere „zum Verlust der Freyheit gebrauche. Damit noch „nicht zufrieden, entfernten sie von Carthago, durch „falsche Anklagen und listige Hintergehungen, Män„ner von Rath und Macht. Und so richtete „denn der Römer List das aus, was Marcellus „durch Krieg und Fabius durch zögern nicht erreichen „konnten. Man riß mir die Frucht einer vieljäh-

„rigen Arbeit aus den Händen. Beynahe mit Ge„walt, unter dem Vorwande, das Vaterland zu be„schüzen, wurde ich aus Italien geschleppt. Und „da ich den noch schwachen Ueberrest der Kräfte mei„nes Landes gestärkt; so erlaubten sie nicht einmal „einem von Arbeit und Jahren zerrütteten Greise „im Schooße des Vaterlandes zu sterben.„ Er entflammte meisterhaft durch Herzählung der Länder, welche die Römer besaßen, und durch Vorspiegelung der Größe ihres Heeres zu Wasser und zu Lande, mit welchem sie andere Völker bedrohten, den Neid des Monarchen. Er hielt es daher für nothwendig, daß er als der vorzüglichste Nachfolger des Alexanders ein freches, und der ganzen Welt den Untergang drohendes, Volk unterdrücke und aufreibe. Diese und andere Unterredungen brachten den Antiochus auf, aber dieser Zorn verrauchte gemeiniglich immer mit dem Wein, und unterdessen verdarben andere Schmeichler, deren es eine Menge gab, immer wieder das, was Hannibal angefangen. Endlich brachte er es dahin, daß den Römern der Krieg angekündiget wurde. Aber durch die listigen Ränke der Höflinge ward Hannibal von der Oberbefehlshaberstelle verdrängt, und nur ein trauriger Zeuge

der Triumpfe der Römer und der nachherigen Niedrigkeit des Antiochus. Die Auslieferung des Hannibals war ein geheimer Artikel dieses Bündnisses; er merkte es, und wir entkamen eben so künstlich von dem Hofe des Antiochus als aus Carthago. Das Schiksal trieb uns zu einem andern, und dieses war Prusias, der König von Bithynien, der uns freunlich aufnahm. Von Anfang glaubte Hannibal, daß sein Ruhm ihm diesen guten Zugang verschaffet; allein ein alter Hofmann führte ihn aus dem Irrthum, und zeigte ihm, daß er seine gute Aufnahme dem Haß, der zwischen dem Prusias und dem Antiochus herrsche, zu danken habe. „Wenn dich nun „mein Herr von seinem Hofe verstößt,„ sprach er, „so bist du wieder der Günstling des Antiochus.„ Dieser große Mann lachte über solche Schwachheit, und sah nun deutlich, wodurch gemeiniglich Höfe gelenkt werden; und wie unvorsichtig oft der staunende Pöbel den Vollkommenheiten des Regenten das zuschreibt, was größtentheils der Erfolg ihres Leichtsinnes oder ihrer wunderlichen Laune ist.

Es würde vielleicht Hannibal noch länger gelebt haben, noch wäre er vielleicht seinen Feinden furchtbar; hätte ihn die Erbitterung der Römer nicht auch

in diesem Schlupfwinkel aufgesucht. Hätten sie sich nicht zu den niedrigsten Mitteln herabgelassen, um den Prusias zu bewegen, daß er ihnen diesen, auch in seinem gebeugten Alter ihnen noch furchtbaren Helden überliefere. Was die Versprechungen der Erweiterung seiner Länder, Ertheilung der Privilegien, die Theilung der Beute von dem Antiochus, und endlich Kriegesdrohungen nicht vermochten, das brachte eine schöne Tänzerin, die Eutymus, die der damalige erste Minister des Prusias liebte, zu Stande. Diese, bestochen von den Gesandten der Römer, brachte den Minister, und dieser den König zu diesem Verrath. Da Prusias zwar schon halb und halb geneigt war, aber doch noch nicht ganz drein willigte, wurde die Lautespielerin des Strato bestochen, dieser bewog die Schauspielerin Polymnia, diese den Secretair des Eutymus, dieser den Thürsteher des Eutropas, und dieser die Amme der Apamea, einer der ersten Concubinen des Königs. Drey Tage nachher endigte der verrathene Hannibal durch Gift sein Leben. Er wiederholte öfters das, was Livius ihm in den Mund legt, (*) indem er den Römern

(*) Liberemus inquit, diuturna cura populum romanum, quando mortem senis expectare longum censent.

mern ihre Niederträchtigkeit, Unmenschheit und Hinterlist vorwarf.

Hannibal hatte so wie andere Großen seine Lobredner und seine Tadler. Daß aber durch die Römer die meisten seiner Thaten berühmt geworden, kam wohl daher, weil sie doch einmal der Wahrheit huldigen mußten, da wo sie augenscheinlich war, doch sparten sie auch der Schwärze nicht, wo sie sie nur anbringen konnten. Livius redet so von ihm: „in humana crudelitas, perfidia plus quam Punica, „nihil veri, nihil sancti, nullus Deorum metus, „nullum jus iurandum, nulla religio.„ Polybius nannte ihn grausam und geizig; endlich kam es so weit, daß man ihm aufbürdete, er habe die Leichname der Römer den Soldaten zu essen befohlen. Er gab doch wohl keinen Beweis der Grausamkeit, da er den Leichnam des Sempronius in allen Ehren

censent. Nec magnam, nec memorabilem ex inermi proditoque Flaminius victoriam feret: mores quidem populi romani quantum mutauerint, vel hic dies argumento erit. Horum patres Pyrrho regi hosti armato, exercitum in Italia habenti, vt a veneno caueret, praedixerunt; hi legatum consularem, qui auctor esset Prusiae per scelus occidendi hospitis, miserunt. *Liu. l.* XXXIX. C. LI.

den Römern schikte, und da er über dem getödteten Marcellus weinte. Auch wußte er Schwüre zu halten; denn er blieb dem in seiner Jugend gethanen, die Römer bis an seinen Tod zu hassen, getreu, und als er in Carthago war, widersezte er sich denen, die den Bund mit den Römern brechen wollten. Man könnte alle Vorwürfe auf gleiche Art heben; doch hat die gerechtere Nachwelt es am besten entschieden, dadurch, daß sie den Hannibal unter die Zahl derer gerechnet, die die Zierde ihres Zeitalters, und ein Beyspiel des Nachfolgenden gewesen.

XIVte Abtheilung.

Der Tod des Hannibals erfolgte ohngefehr im siebzigsten Jahr nach meiner Verjüngung in Spanien; und ob ich gleich bis jezt nur noch wenig den Druk des Alters fühlte, so hatte mich doch dieser unverhoffte Verlust so geschwächt, daß ich mir vornahm unverzüglich den Balsam zu gebrauchen. Ich verkaufte dem zu Folge meine Möbeln, und vergrub eine ansehnliche Summe an einen abgelegenen Ort; ich selbst aber begab mich in die Gebirge Ciliciens.

Daselbst

Daselbst ward ich den ein und zwanzigsten des Herbstmonats im Jahrhundert drey und achtzig vor Christi Geburth, im zweyten Jahre der 149 Olympiade, wieder wie gewöhnlich jung.

Sogleich kehrte ich zu den vergrabenen Schäzen zurük, grub sie aus und sezte mich unter dem Namen Strato zu Ephesus nieder. Diese Stadt war zu der Zeit eine der volkreichsten in ganz Asien; sie lag sehr angenehm, hatte eine gesunde Luft, und alle nicht nur nöthige, sondern auch überflüßige Bequemlichkeiten. Da ich das immerwährende Herumstreifen und das Hofleben satt hatte, beschloß ich mein eigener Herr zu bleiben. Ich legte also eine solche Wirthschaft an, wo ich auf einer Stelle sizen bleiben, und meinen Lebenslauf ruhig und ordentlich fortgehen konnte. Meine Vermögensumstände waren ansehnlich, und ich kaufte mir eine Meile von Ephesus ein schönes Dorf, welches Euboium hieß. Ausserdem kaufte ich noch, auf der einen Vorstadt, einen großen und gutgelegenen Plaz, da baute ich ein schönes Haus, doch hütete ich mich vor allzuprächtiger Bauart, damit ich die Augen meiner Mitbürger nicht beleidigen möchte. Auch

hatte ich gleich hinter der Stadt einen Weinberg, und bey diesem ein kleines aber geschmakvolles Häuschen mit Bädern, zu meiner und meiner Gäste Bequemlichkeit angelegt. An dem Hause in der Stadt hatte ich einen großen und schönen Garten; und da die Thüren desselben immer offen standen, so war er bisweilen der allgemeine Spaziergang. Mein Tisch war gut, aber ohne Ueberfluß, und ich bemühte mich alle Tage, ausser den Fremden, für die mein Haus immer offen stand, einige der dortigen Einwohner bey mir zu haben. Diese Lebensart erwarb mir einige angenehme Bekanntschaften, ich sage nicht Freundschaften, da ich weiß, wie weitläuftig, wie groß und wie schwer zu erfüllen die Pflichten ächter Freundschaft seyn. Ich überließ diese für mich so wünschenswerthe Sache der Zeit, und bemühte mich bloß, da ich von allen andern Pflichten frey war, die verschiedenen Charakter der Leute, mit denen ich umgieng, auszuforschen, und dies zum Grunde gelegt, erst einen Freund zu wählen. Mein Gemüth, welches sonst immer durch betrübte Begebenheiten gestört worden, erholte sich da erst wieder durch die schon so lange gesuchte Ruhe. Gleich dem, der im Hafen sizt, sah ich mit Mitleid zu, wie des Mee-

res Wuth die andern wirft; und wenn ich einige ermüdet und halb todt nicht weit vom Ufer sah, so reichte ich den Sinkenden meine Hand; doch mit Vorsicht, damit sie mich nicht mit hinabzögen.

Es mögen die Menschenhasser sagen, was sie wollen, ein Mensch kann bey solchem Leben glüklich seyn; und wenn alle dieser Wahrheit widerstrebten, so will ich ihnen dann entgegentreten, und sagen, daß eines jeden Glük in seiner Hand sey, nur müsse er in seinen Forderungen nicht zu weit gehen. Ich empfand immer stärker den Nuzen meiner Lebensart zu Ephes, da ich von den oben schon erwähnten Grundsäzen beschüzt und unterstüzt ward. Ich nahm mich vor aller Ueberlast gegen meine Mitbürger in acht, ich diente jedem gern, erwarb mir dadurch allgemeinen Beyfall, und was das wünschenswertheste war, ich fand zwey wahre Freunde, Aristo und Neocles. Unser gleiches Alter, Lage, Gleichheit der Temperamente und Charakter, hatte uns unmerklich verknüpft; so daß wir mit der Zeit, nach dem wir uns genau kennen gelernt, die treusten Freunde wurden, und unsere Freundschaft war dauerhaft, denn sie war auf gegenseitige Achtung ge-

gründet. Da ich diesen Grad der Glükseligkeit erreicht, achtete ich der Römer Triumpfe nicht, nicht der Könige Hoheit und Wonne. Meine Freunde waren mit mir einerley Meynung; und obgleich andere nicht so wie wir die Sache beurtheilten, so schrekte uns dies doch nicht von dem Umgange mit ihnen ab.

Es traf den Neocles das Schiksal, daß er, da ihm in seinem Handel viele Widerwärtigkeiten begegnet waren, seinen Credit verlohren hatte. Anfänglich war er, wegen seiner Empfindlichkeit, nicht dreist genug, uns dies zu eröfnen; da ihn aber die Noth drang, so that er es ohne windige Klagen und ohne Niedrigkeit. Aristo und ich dankten Gott, daß er uns einen so guten Zeitpunkt, unser Vermögen wohl anzuwenden, geschenkt, welches die Freundschaft unter uns gemeinschaftlich gemacht. Neocles nahm unser Geschenk ohne schön ausgesuchte Dankbezeugungen an, und sein zurükhaltendes Schweigen redete in unsere Herzen. Durch diesen Vorschuß unterstüzt, kam er bald in seinen vorigen Zustand, und verwandte die von uns erhaltene Summe, nach unserer gemeinschaftlichen Einwilligung, auf die Unterstüzung vieler gefallenen Familien in Ephes und der umliegenden Gegend.

Wenn irgend etwas meine Glükseligkeit verringerte, so war es das, was ich durch ein besonderes Schiksal, oder vielmehr durch die göttliche Vorsicht, für ein Privilegium erkenne, nehmlich meine übernatürliche Fortdaur. Der Gedanke, daß ich meine geliebten Freunde überleben würde, mischte zuweilen Bitterkeit unter meine angenehmen Tage. Oft glaubte ich gegen die Pflichten der Freundschaft gehandelt zu haben, daß ich ihnen mein Geheimniß mit dem Balsam verschwiegen; bald aber befürchtete ich auch wieder, ein solches Offenbahren möchte etwa in ihnen Mißgunst oder Neid erregen, welches angebohrne Fehler der menschlichen Natur sind. Nach vielem Ueberlegen nahm ich mir vor, die Eigenschaften dieses Balsams nicht zu entdekken; sondern noch länger zu warten, und erst, wenn einer von ihnen tödtlich krank würde, dann wollte ich das äußerste wagen und ihn mit diesem lezten Mittel retten.

XVte Abtheilung.

Ein ruhiges Leben ist einförmig und glüklich, es fallen also auch keine außerordentliche Begebenheiten in demselben vor, deren Beschreibung den Leser un-

terhalten könnte. Ein solches war das meinige zu Ephes. Ich wurde mit meinen beyden andern Freunden in Friede und Eintracht alt, und schon war das sechs und funfzigste Jahr nach meiner Verjüngung verstrichen, als Neocles, der schon drey und siebenzig Jahr alt war, schleunig krank wurde. Ich gieng sogleich mit dem Aristo zu ihm, wir holten die vorzüglichsten Doktoren; aber alle ihre Bemühungen waren vergebens. Die Krankheit nahm überhand, und Neocles, seiner guten Handlungen sich bewußt, erwartete ruhig und gelassen das Ende seines Lebens. Da er in diesem Zustande immer schwächer wurde, und die Doktoren uns versicherten, er habe nur noch einige Stunden zu leben, brachte ich meinen Balsam, und gab ihm so viel als ich selbst zu nehmen pflegte. Er fiel sogleich in einen tiefen Schlaf, und man sah, daß die Natur ihre lezten Kräfte zusammenrafte. Er wachte nach einem sechsstündigen angenehmen Schlafe auf, aber die Wirkung des Jungwerdens war an ihm nicht zu bemerken, doch kam er zu mehr Kräften. Da die Aerzte die ungewöhnliche Wirksamkeit dieses Balsams sahen, riethen sie, daß wenn er wieder schwächer würde, man ihm noch einmal etwas weniges geben möchte. Als er

binnen funfzehn Tagen wieder anfieng zu schwanken, stärkte ich ihn von neuem. Die Wirkung war schleunig, denn er schlief nur drey Stunden, und die Besserung daurete sieben Tage. Die weitere Wirkung des Balsams wurde immer schwächer, endlich siegte die Natur, und wir verlohren mit großer Betrůbniß einen Freund. Sechs Jahre hernach starb auch Aristo, nachdem ich ihn so wie jenen verschiedene mal gestärkt hatte, ich aber, von Betrůbniß und Alter gedrůkt, dachte an eine neue Verwandlung. Da mir aber die Lebensart in Ephes ůberaus gefiel, nahm ich mir vor, allein so wie vorhin zu leben. Damit aber die dortigen Einwohner meine Veränderung nicht gewahr werden möchten, gieng ich zum Magistrat, sagte ihm, ich wolle in mein Vaterland, welches, sehr weit entfernt, in Indien jenseits des Flusses Ganges sey, zurůkkehren, und von da meinen Neffen herschikken, um von meinen Gůtern Besiz zu nehmen. Damit nun während meiner Entfernung nicht etwan ein Herumstreicher kommen, und sich fůr meinen Neffen ausgeben möchte, und so die ihm zukommenden Besizungen an sich reisse, legte ich gerichtlich ein Schreiben nieder, in welchem ich die Merkmahle meines rechtmäßigen Nachfolgers

angab.

angab. Ich fügte auch dis um mehrerer Sicherheit willen noch hinzu, daß dieser Neffe einen Brief bringen werde, mit meiner eigenen Hand geschrieben; dessen Copie ich zugesiegelt auf dem Rathhause abgab. Wenn sie dann sähen, daß jener Brief vollkommen mit diesem übereinstimme, dann möchten sie erst meinem Neffen die Güter übergeben. Ich behielt, wie ein jeder wohl leicht denken kann, das Original bey mir; und da ich nun völlig gesichert war, machte ich mich reisefertig. Um aber desto größere Wahrscheinlichkeit meiner Ankunft unter dem Nahmen meines Neffen zu geben, beschloß ich erst nach einem Jahr, nach meiner Verjüngung, nach Ephes zu reisen. Dann wollte ich meinen eignen Brief dem Magistrat zu Ephesus übergeben, und die Schuld meiner jährigen Abwesenheit auf die Weite der Reise von Indien schieben. Nachdem ich nun alle übrige Umstände erleichtert, gieng ich in die Gebirge Ciliciens, und da geschahe meine Verwandelung wie gewöhnlich, im hundert achtzehnten Jahr vor Christi Geburt, den dritten Julius, der hundert fünf und sechszigsten Olympiade.

XVIte Abtheilung.

Ich hatte dazumal den vermeynten Anverwandten Prosagoras genannt, hieß also nun nicht mehr Strato, sondern Prosagoras. Ich durchreißte in dem Jahr, welches ich bis zu meiner Rükreise übrig hatte, die angränzenden Länder Ciliciens, schon seufzend nach Ephes, wo ich mein glükliches Leben wieder anfangen sollte. Endlich kam diese erwünschte Zeit, und ich war schon am Ziel. Daß ich von niemanden erkannt wurde, machte der Unterschied zwischen der Jugend und dem Alter; doch waren einige, welche große Aehnlichkeit zwischen mir und meinem Oncle bemerkt haben wollten. Den andern Tag nach meiner Ankunft gieng ich zu den Aeltesten der Stadt, die ich besser, als sie es vielleicht glaubten, kannte. Ich übergab das Original des Briefes, welchen ich voriges Jahr auf dem Rathhause niedergelegt, und forderte also, daß ich zum Besiz der Güter gelangen möchte. Die beyden disjährigen Bürgermeister schlossen sich in die Gerichtsstube ein, und blieben daselbst länger als zwey Stunden. Als sie herauskamen, riefen sie den Vorgesezten der Stadt-

miliz zu sich, dieser gieng vom Rathhause, und kehrte in kurzer Zeit mit zwölf Soldaten zurük. Man schloß mich krumm zusammen, und führte mich in das öffentliche Gefängniß.

Ein jeder wird sich leicht vorstellen können, wie mir in dieser Lage zu Muthe war. Zum Glük hatte ich die Dose mit dem Balsam bey mir, diese vergrub ich so gut ich konnte in einen Winkel meines finsteren Loches, und diese Behutsamkeit war mir sehr gut; denn in dem Augenblik trat eine hagere und wildblikkende Gestalt herein, nahm alles was ich bey mir hatte zu sich, und nachdem sie bey den Wisch Stroh, worinn die Ratten brav herumgewühlt, einen Krug mit Wasser hingesezt, und ein Stük Brod hingeworfen, gieng sie heraus, und schlug die Thür mit großem Krachen hinter sich zu. Da verlohr ich Edelgesteine von unschäzbarem Werth, die ich nach dem Tode Hannibals bekommen; vermuthlich waren sie ein Raub jenes Mannes.

Ich saß in diesem finstern Kerker zwey Monat. Am Anfange des dritten, mitten in der Nacht, kam ein anderer Mann zu mir herein, machte mich von

meinen

meinen Ketten los, und führte mich in größter Stille aus dem Gefängniß. Ich gieng, nachdem ich meine Dose Balsam genommen, mit ihm, und wußte nicht, was mir geschah. Wir giengen aus dem Gefängniß und kamen immer durch Seitengäschen an ein kleines Pförtchen der Stadt, nicht weit von meinem Garten in der Vorstadt. Dieses machte mein Führer auf, und als wir durch die Vorstadt kamen giengen wir auf das Feld. Nachdem wir etliche Gewände gegangen und an den der Diana geheiligten Ort gekommen waren, stand mein Erretter still, näherte sich mir und sprach blos die Worte mit Thränen: „Noch sind in Ephes rechtschaffene „Leute.„ Hierauf gab er mir einen ziemlichen Beutel mit Geld und einen Zettel, und sprach: „Laufe so geschwind als möglich, verbirg dich, es „fängt an zu tagen; ich muß zurük„ Er ließ mir nicht Zeit zur Antwort, sondern eilte mit großen Schritten nach der Stadt. Erstaunt zu gleicher Zeit über eine so große Ungerechtigkeit und über so große Tugend, dankte ich Gott für meine Rettung; und da es ein wenig helle ward, eröffnete ich den Brief. Er lautet so: „Der die Tugend deines „Onkels schäzte, Leander, des Neocles Sohn, hat

 „erfahren,

„erfahren, daß dein mitgebrachter Brief vollkommen „mit dem von dem Strato auf dem Rathhause nie„dergelegten Exemplar übereinstimme. Die Hab„sucht der unwürdigen Aeltesten, welche von deinen „Gütern Nuzen ziehen wollten, hat dich nicht nur „derselben beraubt, sondern wollte dich auch tödten. „Den morgenden Tag solltest du im Gefängniß er„würgt werden. Lebe wohl.„

Tausendmal küßte ich die Schrift der so ehrlichen Hand. Im Beutel war eine ansehnliche Summe Geldes, und Edelgesteine von großem Werth.

Mit dieser neuen und so unverhofften Unterstüzung eilte ich was ich konnte von der Stadt, in welcher ich einst so glüklich lebte.

Die neue Erfahrung bestätigte, wie wenig man sich auf Glüksgüter verlassen könne, und wie noch weniger auf Menschen. Ich beschloß also bey mir, durch verschiedene Wissenschaften, und besonders durch die Philosophie mir weiter fortzuhelfen.

Obgleich dazumal Athen nicht in dem Zustande als vorhin war, so hatte es doch noch nicht ganz das Ansehen verlohren, welches es vor diesem durch

die zahlreichen Schulen und vortrefflichen Lehrer erhalten. Die Nachfolger des Plato, Aristoteles, Diogenes, Zeno und Epicur, in Sekten vertheilt, machten unter verschiedenen Namen verschiedene Gesellschaften aus, und ein jeder lebte und lehrte nach eigener Ueberzeugung. Da ich aus der Quelle meine Vollkommenheit schöpfen wollte, begab ich mich nach Athen. Durch die Ungerechtigkeit der Menschen zu sehr aufgebracht, und in der Meynung, überall Epheser zu finden, ward ich ein Cyniker. In der ersten Entflammung meines heldenmüthigen Eifers, warf ich das Geld, was ich noch hatte, ins Meer, und die Kostbarkeiten überlieferte ich der Erde. Ich nahm einen Prügel in die Hand, und halb nackend übergab ich mich einem Lehrer dieser Sekte zum Unterricht. Schon hätte ich mich, wie Diogenes, in eine Tonne gesezt; allein mein Lehrer, noch ein größerer Scrupulant als sein Patriach, verwehrte mir auch dies, wie er es nannte, eigenthümliche. Ich fieng also an, grade gegen alle Gebräuche der menschlichen Gesellschaft zu philosophieren. Der Pöbel lobte uns, Weiber horchten uns auf; aber viele Jünger konnten wir in diesem verdorbenen Zeitalter nicht bekommen.

Als wir nach Thessaloniki kamen, fiengen wir auch da an zu philosophieren; und da der dortige Gouverneur, ein römischer Statthalter, weder uns ehrte, noch unseren Disputationen zuhörte, so fiengen wir an gegen die bürgerliche Obrigkeit zu protestiren. Wir demonstrirten dem Volke vor, es müsse sich blos an das Licht der Natur halten, und das sie erniedrigende Joch abwerfen. Es erfuhr dies jener Quästor, und befahl uns durch den Lictor aus der Stadt zu gehen; allein wir gehorchten seinen Befehlen nicht, so wie es sich auch für Philosophen schikte. Des andern Tages schikte er seinen Secretair, der im Namen des Quästors uns grade heraussagte: die römischen Geseze duldeten keine Müßiggänger und Herumstreicher. Mein Lehrer Diocles, erzürnt, daß dieser Barbar sich unterstanden, einen Philosophen einen Müßiggänger und Landstreicher zu nennen, sagte ihm dreist: „Sage dem, dem du deine Freiheit verkauft, daß ein Philosoph mehr als ein Statthalter, „mehr als ein Monarch, ja mehr als ein Mensch „sey. Sage ihm, daß unsere Vollkommenheit Geseze verachte, welche blos die Uebermacht der Tyrannen, um den Pöbel zu blenden, erfunden. „Sage ihm, daß wenn ein Philosoph sich so weit

erniedrigt,

„erniedrigt, die in den Stadtmauren eingeschlossene „Gesellschaft der Menschen zu besuchen, so sey er „eines größeren Triumpfs werth, als seine Consuln, „die den Raub von den Völkern und die Gefangenen, „weit bessere Menschen als sie, nach Rom versamm„len.„ Der Secretair lachte und zukte die Achseln, zu unserem großen Verdruß; aber wir ärgerten uns noch mehr, als sechs breitschultrige Häscher, ohnerachtet unsers Schreyens, uns aus Thessaloniki herausstießen. Wo mein Meister hinkam? weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß da ich aus der Stadt abgerissen und baarfuß gelaufen, in dem ersten besten Häuschen meine philosophische Lumpen abwarf, und nicht so sehr die Leute, die mich gemißhandelt, als das Metier, welches mir Schande und Schmerz verursacht, verfluchte.

XVIIte Abtheilung.

Ob ich gleich die Secte der Cyniker satt hatte, so hatte ich doch noch nicht den Geschmak zur Philosophie verlohren, und da ich ein wenig von dem zu eifrigen Triebe nach Vollkommenheit abgekühlt war,

war ich überzeugt, daß die wahre Weisheit nicht in dem Aeußerlichen und Außerordentlichen bestehe, sondern in der Erfüllung der Pflichten, die jedem Stande eigen sind. Mit dem philosophischen Mantel hatte ich auch die Sparsamkeit und die zu große Meynung von mir abgelegt.

Unter diesen heilsamen Betrachtungen war ich in meinem Herumschlendern wieder nach Athen gekommen. Zum Glük hatte ich mich das erste mal nicht lange da aufgehalten, folglich kannte mich niemand. Und wäre ich auch bekannt gewesen, so war dis leichtsinnige Volk zu sehr den Wollüsten ergeben, als daß es meine Eindrücke hätte behalten sollen. Da ich eine philosophische Secte wählen wollte, hörte ich alle berühmte Lehrer nach der Reihe.

Der Epicureismus gefiel mir ziemlich, weil ich sah, daß das Vergnügen, welches das Ziel ihrer Bestrebungen und Bemühungen ist, nicht in der Sinnlichkeit, wie einige unüberlegter Weise behaupten, sondern in der innern Zufriedenheit, welche in der Tugend und guten Handlungen gegründet ist, bestehe. Ich fand, mit nicht weniger Verwunderung, in

dieser Secte enthaltsame und würdige Leute, die sogar unschuldige Zeitvertreibe verwarfen. Nachdem ich mich aber besser in ihren Grundsäzen umgesehen, schrekte mich ihre Meynung von Gott ab; sie nahmen zwar eine Gottheit an, aber auf eine Gott unwürdige Art. Denn, dem höchsten Wesen Wachsamkeit und Rüksicht nehmenden Schuz gegen seine Geschöpfe abzusprechen; ist nichts anders, als seinen vorzüglichsten Eigenschaften Abbruch thun. Da ich nun so oft an mir selbst erkannt, was für Mitleid der Schöpfer gegen seine Geschöpfe habe, so hatte ich einen Abscheu von der so verwerflichen Lehre.

In der Secte der Stoiker fand ich zu große Verwegenheit, und mehr Vertrauen zu seinen Kräften, als die Natur ertragen kann.

Der Pyrrhonismus, der an allem zweifelt, stimmte nicht mit meiner Denkungsart überein. Des Aristoteles hochgespannte und schwer zu verstehende Distinctionen und Geheimnisse, die er vielleicht selbst nicht verstand, schrekten mich von ihm ab.

Der Akademiker Meynungen schienen mir die erträglichsten zu seyn. Der Vortheil, den ich aus diesem Ueberlegen hatte, war dieser, daß da ich

mich nicht an eines Meynung blind band, ich mich bemühete, von allen dem, was eine jede Secte Gutes hatte, Nuzen zu ziehen. Da aber von der Kleidung die Vollkommenheit nicht abhängt, und äusserliche Auszeichnungen gewöhnlich Zeichen innerer Aufgeblasenheit sind; so nahm ich mir vor, mich so zu kleiden und so zu leben, wodurch ich auch nicht im geringsten von andern unterschieden wäre.

Nun bedaurte ich in meiner jezigen Lage, daß ich in meinem damaligen Eifer das Geld ins Meer geworfen. Besser, dachte ich, wäre es gewesen, du hättest es einem Dürftigen gegeben, da du es selbst nicht brauchen wolltest. Da ich weiter über diesen Umstand meines Lebens nachdachte, fand ich, daß die Verachtung des Reichthums nicht in dem Wegwerfen des Geldes oder in dem Vergraben bestehe; sondern darinn, daß man es so gebrauche, daß wir das Geld, und nicht das Geld uns beherrsche. Zum Glük wußte ich den Ort, wo ich einst meine Kostbarkeiten vergraben. Ich fand sie unversehrt, und nachdem ich einige zu Gelde gemacht, verließ ich Athen, wo mir der Leichtsinn des Volks und die Spizfindigkeiten der Sophisten unerträglich waren.

Der

Der Ort meines neuen Aufenthalts war Rhodus. Daselbst machte ich von ohngefähr mit einem schäzbaren Manne Bekanntschaft. Als ich eines Tages aus den Weinbergen kam, und mich die Nacht in einem kleinen Lustwäldchen nicht weit von der Stadt überfallen hatte, gieng ich langsam den Weg. Indem hörte ich ein Stöhnen, ich gieng drauf zu, und fand einen Mann in seinem Blute. Ich that ihm was ich nur konnte, blieb bey ihm bis es Tag ward, dann holte ich einen Wagen und brachte ihn nach Hause. Ich erfuhr von ihm, da er wieder ein wenig zu Kräften kam, daß er sich in diesem Walde verirrt habe, dann von unbekannten Leuten sey umringt, verwundet und ausgezogen worden. Es war ein Mann von mittlerem Alter, ein Wittwer, und hat eine einzige Tochter, auf deren Erziehung er alles anwendete. Sein Haus war wohlgebaut, doch mehr durch Ordnung und Reinlichkeit, als Pracht auszeichnend. Ich verließ ihn nicht einen Augenblik, so lange seine Schwäche daurte; als er nun wieder zu Kräften gekommen war, giengen wir in seinen Weinberg, daselbst sezten wir uns in eine Laube, und er redete wie folget: „Die Fügung des Höch„sten hat dich zu meinem Erretter gemacht. Dir

„bin ich mein Leben schuldig. Da ich nun seit der „Zeit, daß du bey mir gewesen bist, deine Gesinnun„gen kennen gelernt, so will ich deiner Empfindlich„keit, durch Anbietung einer Belohnung, nicht „wehe thun. Indessen, wenn du eine verlangst, so „wähle; wenn du nicht verachtest mein Schwieger„sohn zu seyn, so wirst du mir und meiner Tochter „eine große Freundschaft erzeigen.„ Ich stuzte anfangs über die unvermuthete Anrede; doch ermannte ich mich bald, und gab ihm zur Antwort: „Ich „glaube es, daß du mich kennen gelernt, da du mich „durch eine Belohnung zu beleidigen glaubst. Wenn „ich durch mein Verdienst einen Freund erlangt, so „ist die Belohnung so groß, als ich sie nur wünschen „kann. Dein Schwiegersohn zu seyn, wäre für „mich ein Glük; allein ich habe eine zu große natür„liche Abneigung gegen den Ehestand; und wenn „dieselbe auch überwunden werden könnte, so sind „doch die Reize und guten Eigenschaften deiner Toch„ter eines bessern Mannes als ich bin werth.„ Wir überließen die weitere Entscheidung der Zeit; ich ward immer vertraulicher gegen meinen Freund, und werde seine Lebens- und Denkungsart aus seinen Gesprächen beschreiben.

Er ward von sehr armen Eltern gebohren, und durchlebte seine ersten Jahre in großem Elende und Mangel. Der Gedanke an seine so beschwerliche Lage, und der Anblik des glüklichen Zustandes der Wohlhabenden, erwekten in ihm eine überaus große Begierde Mittel zu erfinden, um zu gutem Vermögen zu gelangen. Hiezu schien ihm die Kaufmannschaft am geschiktesten zu seyn, und er begab sich nach Smirna. Diese Stadt führte wegen ihres bequemen Hafens einen großen und einträglichen Handel. Er gab sich zu einem Kaufmann, that verschiedene Reisen zu Wasser und zu Lande, und nachdem er etliche Jahre treu seinem Herrn gedient, war er in dem Zustande, daß er auf seine eigene Hand einen Handel anfing. Verschiedene Zufälle brachten ihn nicht bald dahin, wohin er wollte; doch verlohr er seinen Muth nicht, und gewann durch seine ausdaurende Geduld so viel, daß er endlich den Wohlhabendsten gleich war. Daß seine Handlungen nicht den Geiz zur Quelle hatten, erhellet daraus, daß er, sobald er so viel zusammengebracht, daß er seine übrige Lebenszeit genug hatte, seinen Handel verließ, und sich in Rhodus niedersezte. Er wählte sich kein reiches noch schönes Mädchen, sondern eine

von

von guten Sitten, nahm sie zur Frau, und war ein glüklicher Mann. Allein er verlohr seine in allem Betracht liebenswürdige Frau in ihrem ersten Kindbette. Nunmehr war seine hinterlassene Tochter das einzige Augenmerk seiner Sorgsamkeit, und da er eine zweyte Heyrath nicht thun wollte, vertrieb er sich die Zeit mit Wissenschaften und Wohlthun.

Eines Tages bat ich ihn, er möchte mich in seine Bibliothek führen; er machte das Fenster auf, zeigte auf die Stadt, und sagte: „Das ist meine Bi„bliothek; aus ihr ziehe ich die Regeln meines Ver„haltens. Die bösen Leute erregen in mir eine Ab„neigung gegen alle Vergehung, und die guten Liebe „zur Tugend. Der Anblik der Natur erhebt mich „zum Schöpfer aller Dinge. Und wenn ich je in „Büchern lesen will, so wähle ich solche, die mich „verbessern können. Wir sind mit einer Sündfluth „von Büchern überschwemmt, aber ihre Herausge„ber hatten größtentheils sich, und nicht die Leser „zum Zweck. Indem sie es darauf anlegen, ihre „Fertigkeit zu zeigen, lassen sie sich in unnüze Unter„suchungen ein, füllen ihre Werke mit wohlklingen„den Worten, und unterhalten mehr als sie unter-

richten.

„richten. Und lehren sie ja; so besteht ihre Lehre „in unnüzen Spizfindigkeiten, die oft das noch er„schweren, was an sich leicht zu verstehen wäre, wenn „wir uns nur, ohne uns zu übereilen, zu den rechten „Quellen begeben wollten.„

„Griechenland wimmelt von philosophischen „Secten, sie zanken sich, die einen ziehn auf die „andern los; und endlich haben sie durch ihr unauf„hörliches Streiten das zuwege gebracht, daß ihre „Kunst in Verachtung und Hohngelächter übergieng. „Und das weniger scharfsichtige Volk wurde durch die „Vernünftler von der wahren Weisheit abgeschrekt.„

„Aus diesen Gründen, sagte er ferner, ob ich „mich gleich nicht zum Stifter einer neuen Secte „machen will, machte ich mir einen Lebensplan, der „mit meiner Denkungsart übereinkommt.„

„Zum Grunde von allem, lege ich ein allmäch„tiges, uneingeschränktes und höchst gütiges Wesen. „Und als eine Folge dieser Eigenschaften, eine Vor„sehung, die uns, ihre so geringe und von Natur „unvollkommene Geschöpfe, schüzt, ernährt und er„hält. Ohngeachtet der äußeren Unvollkommenheit,

„empfinde ich in mir so etwas, welches mich über „die niedere und eingeschränkte Sphäre der Verwes„lichkeit erhebt. Um die Definition dessen, was ich „empfinde, bekümmere ich mich nicht; aber diese „Empfindung führet mich in die Zukunft und stärkt „mich mit der angenehmen Hoffnung, daß einst die„ser kleine Bach zu der Quelle, woraus er entsprun„gen, zurükkehren werde.„

„Die vorzüglichste Regel meines Verhaltens ist „die, nüzlich zu seyn. Ich bin ein Theil des Gan„zen; es ist also nöthig, daß ich so viel mir möglich „zu der Uebereinstimmung desselben arbeite. Als „Vater bemühe ich mich, wo möglich, die beste Er„ziehung meinem Kinde zu geben. Als Bürger „dieser Stadt gebe ich gern die Abgaben, und wenn „man mich zum Rathe verlangt, gehe ich hin, und „schlage auch Ehrenämter nicht aus. Als Wohl„habender, bemühe ich mich Aermere zu unterstüzen; „wenn ich es nicht durch Geld kann, dann mit Zu„reden und Rath, kurz, alle Mittel, die ich nur „habhaft werden kann, wende ich an, um zu trö„sten und zu helfen.„

„Meine

„Meine Zunge halt ich so viel mir möglich im „Zaum; denn die Sprache ist ein großes Geschenk, „aber ich denke daran, daß uns öfter das Reden als „das Stillschweigen gereuet. In der Hize der Unter„redung schreiten wir oft über die Gränzen, und ein „ausgesprochenes Wort kehrt nicht ohne Wirkung „zurük. Erlaubter Scherz ist die Würze der Unter„redung; aber die Gränze zwischen Scherz und „Spott ist sehr fein. Ein Jahrhundert beständiges „Lachen ersezt nicht eine einzige Thräne des Ver„spotteten.„

„Eine Lüge entschuldiget in meinen Augen „nichts; wichtige Ursachen oder Kleinigkeiten verrin„gern zwar den Haß, doch vertilgen sie ihn nicht.„

„Ich hüte mich vor dem besonderen: denn an„dern nicht nachzufolgen, besonders in gleichgültigen „Sachen, ist ein Zeichen eines tief eingewurzelten „Ehrgeizes. Die Leute sind so böse nicht, daß das „eine Tugend wäre, ihnen nicht nachzufolgen. Es „giebt zwar Ausnahmen von dieser allgemeinen Re„gel, doch muß die Klugheit sehr behutsam mit „ihnen umgehen.„

„Die Definition meiner Lebensart würde zu „schmeichelhaft für mich seyn, wenn ich hinzusezte, „daß ich alles das thue, was ich mir vorschreibe. „Ich bin ein Mensch: Unvollkommenheit ist mein „Theil.„

Die Leser werden nicht übel nehmen, daß ich die Denkungsart meines Freundes angeführt; meinem Urtheil nach, enthält sie zwar ganz gewöhnliche, aber doch heilsame und nüzliche Lebensregeln.

XVIIIte Abtheilung.

Mein Aufenthalt in Rhodus war dem in Ephes gleich, doch mit dem Unterschied, daß ich da prachtvoll und kostbar, hier aber eingeschränkt, doch ordentlich lebte. Diese Stadt stüzte sich zwar auf ihre Freyheit, doch war diese nicht so fest, daß sie sich nicht vor der Uebermacht der Römer, die dazumal schon dem ganzen Erdboden drohete, hätte fürchten sollen. Aus der Ursache also, schäzte man die Römer sehr hoch, und mancher Quästor, Prätor, Proconsul besuchte uns gleichsam aus Neugierde; doch wußten die Rhodier diese

Besuche zu vergelten. Sie hatten also viele Beschüzer in Rom, und unter dem Schatten dieses sehr werthen Schuzes ruheten sie ohne Sorgen.

Schon wohnte ich sieben und zwanzig Jahre da, als Lucullus, von dem Sulla geschikt, zu den Rhodiern kam. Die Nachricht, daß Sulla Athen beynahe zerstöret, schrekte die Einwohner, und alle glaubten, daß der Feldherr Lucullus auf Befehl entweder ihre Stadt zerstören, oder doch von allem entblößen werde. Ehe er noch angekommen war, hatten sich die Aeltesten versammelt; und da sie wußten, daß Lucullus gelehrte Leute liebte, schikten sie zu mir, ich möchte doch mit noch drey andern die Gesandschaft übernehmen. Die Bevollmächtigung hatte keine Schwierigkeiten: wir sollten dem Sulla hundert Talente und dem Lucullus fünf und zwanzig anbiethen, und ihn bitten, er möchte gegen die Rhodier gnädig seyn. Ob mir gleich ein solcher Auftrag nicht sehr angenehm war, so übernahm ich doch die Gesandschaft, weil ich das Volk liebte. Sobald als Lucullus angekommen war, gieng ich noch eher als die andern zu ihm, und bat mir eine geheime Unterredung aus. Ich fand ihn bey einem Buche, und

dies gab mir Gelegenheit das Gespräch damit anzufangen, daß Rhodus, eine Stadt, in der Wissenschaften blühen, gerechten Schuz an einem solchen Herrn habe, der die Wissenschaften nicht verachtet. Er hörte mich mit Geduld; da aber die Reihe an das Geld kam, unterbrach er mich, und sagte lachend: „Es scheint, daß meine Vorgänger euch an diese „Art der Bewillkommung gewöhnt haben. Ich „nehme dir es nicht übel, daß du, da du mich nicht „kennest, mich mit Geld probierest. Das aber ge„fällt mir nicht, daß mich die Rhodier in die Zahl „öffentlicher Räuber sezen. Sage denen, die dich „gesandt haben, der Wille des Sulla sey, daß sie, „als mit uns verbündete, ihre Schiffe zu unserer „Flotte stoßen lassen. Die Anzahl schreibe ich nicht „vor; denn Rom wird ohne fremde Hülfe fertig wer„den, und wenn es selbige annehmen will, so ist es „Ehre für seine Freunde, wenn es sie bisweilen zur „Theilnehmung an seinem Ruhme läßt.„ Da ich solche Antwort bekommen hatte, wollte ich gehen, um bey den Aeltesten Rechenschaft von meiner Gesandschaft zu geben; aber Lucullus hielt mich zurük, und bat mich, seinen Umgang nicht zu fliehen. Ich that seinem Willen ein Genüge, und wurde, ohnerachtet

meiner

meiner Abneigung gegen die Römer, durch seine Art zu reden und zu handeln so gefesselt, daß ich, als er mich bat, ihn auf seinen weiteren Reisen zu begleiten, und immer bey ihm zu seyn, ohnerachtet ich das Hofleben verschworen hatte, gleichsam geblendet durch seine Leutseligkeit, nicht Standhaftigkeit genug hatte es ihm auszuschlagen. Ich verließ also nicht ohne Betrübniß meinen geliebten Wohnsiz; aber ich gewann auch dafür den angenehmsten Umgang dieses so würdigen und Andenkens werthen Mannes.

Unsere erste Reise war nach Alexandrien, und auf derselben kamen wir nach Creta. Dieses Volk bewegte Lucullus durch gute Mittel, den Römern Hülfe gegen den Mitridates zu senden. Die Cyrenier, welche durch innerliche Unruhen bedrängt wurden, vertrug er, schrieb ihnen Geseze vor, und richtete also das aus, was einst Plato, wie Plutarch sagt, nicht unternehmen wollen. Als wir nach Alexandrien gekommen waren, sahe ich mit großer Betrübniß, daß die Geseze und Anordnungen meines ehemaligen Herrn nicht waren gehalten worden. Mäßigkeit war den Ausschweifungen gewichen, mit dem bösen Beyspiele der Monarchen, hatten sich

zugleich alle Untugenden da eingeschlichen. Die Pracht der Gebäude erhöhte das Ansehn der Stadt mehr als vorhin, und jene Laterne Pharos, unter die Wunder der Welt gezählt, sezte mit Recht die Fremden in Erstaunen. Was aber den Lucullus und mich am meisten ergözte, war die Bibliothek, die damals die größeste in der Welt war.

Bis zu dem Tode des Sulla war Lucullus in öffentlichen Bedienungen, und seine Entfernung von Rom war (wie Plutarch sagt) eine außerordentliche und merkwürdige Schickung und Bestimmung der Vorsehung. Er entwich dem Anblik der schreklichen Verschreibungen ins Elend, vom Sulla und Marius, und erhielt in einer so empfindlichen Sache seine Ehre ohne Flecken, und gewann seine Sicherheit.

Als wir nach Rom gekommen waren, war Sulla schon gestorben; ich bedaurte sehr, daß ich diesen, mehr berüchtigten als berühmten Mann, nicht mehr sehen und kennen lernen konnte.

Ich hatte Rom schon ehedem gesehen, aber nur in der Ferne, als ich mit dem Hannibal vor seinen Mauren war. So viel ich abnehmen konnte, war

es ungleich weitläuftiger und prächtiger; was es aber an Häusern mehr hatte, hatte es an Einwohnern weniger. Da ich nun einmal über die traurige Epoche mit dem Lucullus nachdachte, sagte er zu mir: „Die Erweiterung der „Gränzen ist nicht das Glük des Reichs; die Tu„gend macht es glüklich. So lange unsere Grän„zen eng waren, war unser Senat die Auswahl der „vortreflichsten Männer; der Ritterstand gedachte „blos dem Staate zu dienen, und das Volk war „mit dem zufrieden, was die Aeltesten beschlossen. „Jezt bahnen nicht Verdienste, sondern Partheyen „den Weg zu den höchsten Ehrenstellen. Der Rit„terstand ist mit dem Privatnuzen beschäftigt, und „das Volk folgt blind seinen argen Führern. Die „Feindschaft zwischen dem Marius und Sulla hat „Rom Blut gekostet; dieses böse Beyspiel zieht ärgere „nach sich, und, Gott verhüte, daß es nicht mit „unserem Untergang geschähe!„

Nicht lange darnach erhob sich der zweyte Krieg mit dem Mitridates; da dieser nun dem Lucullus aufgetragen wurde, reiste ich mit ihm nach Asien, und war Zeuge aller seiner Thaten. Pompejus, der noch nicht Triumpfe genug hatte, riß ihm den Ruhm,

den Krieg mit dem Mitridates geendiget zu haben, aus den Händen. Anfangs kränkte sich Lucullus sehr über dieses Unrecht; doch da er die Charakter der Menschen gut kannte, überließ er dem Pompejus den nunmehr leichten Sieg, er selbst aber, da er wohl sahe, was sich erhöbe, beschloß, sich von öffentlichen Geschäften los zu machen. Er kehrte nach Rom mit unermeßlichem Reichthum zurük, und lebte, frey von Ehrgeiz, den übrigen Theil seines Lebens geruhig.

XIXte Abtheilung.

Die Pracht des Lucullus ist zum Sprichwort geworden, und nicht ohne Grund. Ich, der ich bis zu seinem Tode in seinem Hause gelebt habe, kann dreist behaupten, daß alles, was ich vorher und was ich nachher gesehen, der Pracht und noch mehr der guten Anordnung und dem guten Geschmak des Lucullus, nicht beykam. Crassus, Pompejus und viele andere übertrafen ihn an Reichthum; er aber alle an dem guten Gebrauche desselben.

Der leichtgläubige Plutarch ist dem unzeitigen Rufe gefolgt, wenn er sagt: des Lucullus lezte Jahre wären weniger anständig als die ersten, und untersteht sich, das Leben dieses so würdigen Mannes mit den Comödien zu vergleichen, die anfangs wichtig gewesen, aber mit Kleinigkeiten sich geendigt haben. Diesem mit Vorurtheilen angefüllten Author blindlings zu folgen, schikt sich nicht; wer aber so wie ich vertraut mit dem Lucullus umgegangen, wer ein Zeuge seiner Thaten gewesen und seine geheimsten Gedanken gekannt, wird leicht ersehen, daß sein angenehmer Müßiggang eine Folge der genauen Kenntniß des Zustandes der Republik, und der damals lebenden Personen gewesen. Der Ehrgeiz des Pompejus war so groß, ob er ihn gleich so sorgfältig und ziemlich künstlich verbergen konnte, daß er, im Vergleiche mit dem Julius Cäsar, der zulezt dem Vaterlande die Freyheit nahm, sich demüthig und enthaltsam nennen konnte. Lucullus sah vorher, daß dieser Ehrgeiz, indem er das Joch unter dem Schein der Menschenliebe und Liebe gegen das Vaterland versüße, durch verdekte Wege dem Beyspiel des Sulla zu folgen abzwekke. Er erkannte, daß solche sich finden würden, denen das Joch des Pompejus unerträglich seyn werde, er sah

auch, daß der erste, der es abwerfen würde, das seinige denen dazu schon gewöhnten Nakken auflegen werde. Er hatte den Charakter des Cäsars genau untersucht, und wiederholte manchmal das, was Sulla von ihm vorhergesagt, daß er nehmlich nicht nur wegen des Blutvergießens, sondern auch wegen seiner Thaten, werth seyn werde ein Nachfolger des Marius zu seyn. Aus diesen Gründen, da er nehmlich sah, daß die Gemüther mit Ehrgeiz, Habsucht und andern Fehlern beflekt waren, daß das Reich zu sehr erweitert, die Bürger zu mächtig und wohlhabend waren, verzweifelte er an dem Bestehen und der Daur der Republik. Und da er sah, daß auch seine größten Bemühungen vergebens seyn würden, so zog er seinen Kahn, wie man sagt, aufs trokne.

Sein Hof war zahlreich und glänzend; aber die Wahl der Personen machte dem Herrn die größte Ehre. Künstler von jeder Art, alle berühmte Männer drängten sich zu ihm, alle vervolkomneten sich unter seinem durchdringenden und scharfen Blik, und er diente jezt dem Vaterlande mehr, als da er die Gränzen desselben bis zum Taurus und Caucusus erweiterte. Er war beynahe der erste, der die Künste

und

und Wissenschaften nach Rom gebracht. Seine prachtvolle, auf köstlichen Säulen ruhende Vorhöfe, waren fast beständig mit Gelehrten von allerley Arten der Wissenschaften angefüllt. Die Bibliothek, reich an den vortreflichsten Büchern, stand offen; aus dieser Quelle schöpften alle; er war gegen jedermann gefällig; jeder hatte Zutritt zu ihm, und er schien mehr ein Zeuge als der Urheber des Guten zu seyn, was er stiftete.

Dieser vortrefliche Mann wußte wohl, worauf die wahre Größe beruhe. Für seines Gleichen waren jene so verschriene Gastmähler, waren fast königliche Spiele, Gärten und Gebäude, die die Pracht Asiens überstiegen; aber diese Fülle ergoß sich auch auf ärmere. Das römische Volk lobte seinen Wohlthäter, und diese Wohlthätigkeit war so allgemein, daß niemand traurig aus seinem Hause gieng. Damit ich nicht zu weitläuftig werde, so füge ich nur noch dies rechtmäßig hinzu, daß Lucullus ein Beyspiel der Nachwelt gewesen, wie man Reichthümer gebrauchen müsse.

Plutarch endigt die Lebensbeschreibung des Lucullus mit Anführung des mehr berüchtigten als

wizigen Ausspruchs des Sophisten Tubero: Xerxes togatus. Dieser Persische Monarch hat ausser der Pracht, die seinem Stande eigen war, keine Nachricht von seinen guten Eigenschaften oder Thaten hinterlassen; den Lucullus aber wird die Nachwelt immer unter die Zahl großer Männer sezen.

Meine Begierde, verschiedene Charakter kennen zu lernen, hatte ein weites Feld in dem Hause des Lucullus erlangt. Kurz nach unserer Ankunft besuchte ihn Cicero, dessen Ruhm als Redner allgemein war. Als ich ihm vorgestellt ward, erkannte ich gleich beym ersten Anblik, daß sein herschender Fehler eitle Ruhmsucht sey. Das Gespräch, was er mit mir führte, war so elegant, so schön geordnet wie seine Reden, und hin und wieder führte er Stellen aus griechischen Schriftstellern an. Da ich nun merkte, was er von mir verlangte, stellte ich mich als wäre ich fast in Entzükkung; ich erhob seinen Ruhm bis an die Wolken, ich lobte sein ungewöhnliches Gedächtniß, seine vortrefliche Belesenheit, die Art zu reden und zu schreiben, und endlich sogar den Ton seiner Sprache. Auf die Art gewann ich leicht seine Freundschaft, und den folgenden Tag bat er

mich mit dem Lucullus zum Abendessen. Er führte uns in seine Bibliothek, wußte mich aber so gut zu führen, daß mir gleich zuerst sein Manuscript von der Rede gegen den Verres in die Augen fiel. Ich hatte sie eben bey dem Lucullus gelesen, und sagte ihm also einige Anfangsperioden auswendig her; wodurch ich ihn so fesselte, daß ich von Stund an sein vertrautester Freund ward, und er mir seine geheimsten Gedanken offenbarte.

Cato war nicht so beredt, nicht so gesprächig als Cicero, doch aber, wenn er bisweilen seine finstere Miene verließ, war er angenehm in Gesellschaft. Aber dieser glükliche Augenblik währte nicht lange; sobald er sich selbst ansah, kehrte seine ernste Miene wieder zurük, und denn war er ein scharfer Censor, ein Critiker ohne Rüksicht, tadelte alles, was ihm nicht gefiel; es gefiel ihm aber alles das nicht, was er nicht selbst that. Dies waren die Fehler dieses so berühmten Republikaners, aber er ersezte sie hinlänglich durch männliche Tugend, und sein unbewegliches Gemüth. Er war ein Beyspiel rechtschaffener Bürger, athmete blos Liebe gegen sein Vaterland; wie er denn auch, da er sie bis auf den lezten Augenblik

vertheidigte, und sich länger dem Schiksal nicht widersezen konnte, als ein heldenmüthiges Opfer fiel, und mit diesem lezten Römer fiel auch die Freyheit Roms.

Auch die geringsten Lebensumstände des Pompejus und Cäsar sind bekannt; doch hat Cicero in seinen Briefen den Charakter beyder am besten geschildert, ob man ihm gleich deutlich ansieht, daß er den Pompejus nicht beleidigen wollte, und den Cäsar fürchtete. Mir schien es, daß beyder Leidenschaft der Ehrgeiz war; Pompejus verdekte ihn mit dem Schein des bürgerlichen Wohlwollens, Cäsar mit der Menschenliebe. Außerordentliche Eigenschaften kann man diesen großen Männern nicht absprechen, und wenn beyde Masquen trugen, so verstand sich Cäsar besser als Pompejus darauf. In Gesellschaft war Pompejus immer in Gedanken, finster und empfindlich, sprach wenig, aber verständig. Cäsar war angenehm, einnehmend, gesellschaftlich und sprach wohl, und das, was er sprach, kam aus seinem Munde mit einer ungewöhnlichen Annehmlichkeit. Anführer, Politiker, Hofmann und Weiser, mit den außerordentlichsten Gaben der Natur begabt, schien

er

er außer den eingeschränkten Gränzen zu seyn, mit denen sie andere einschließt.

Hätte Cäsar seine guten Eigenschaften zum guten angewendet, so wäre er nicht nur das Augenmerk der Bewunderung, sondern auch der Achtung der Nachwelt geworden. Aber die ausgelassene Jugend, die Freundschaft mit dem Catilina, der verschwenderische Ueberfluß, der unersättliche Ehrgeiz, die Begierde nach Krieg, das grausame Triumvirat, und endlich das Joch, welches er dem Vaterlande auflegte; dies alles bringt ihn in die Reihe derer, deren Größe dem menschlichen Geschlecht schädlich gewesen.

Der scharfsinnigste der Römer war jener Pomponius Atticus, der oft ein Gast des Lucullus war. Seine Art zu verfahren war so, daß er allen recht that und niemanden beleidigte. Ein seltenes und vielleicht kaum praktisches Beyspiel, zu den Zeiten, da der Geist der Partheyen alles lenkte, und der unter den vornehmsten Römern herrschende Haß in vollen Flammen war. Er brachte es dahin, daß er mit dem Pompejus vertraut lebte, und den Cäsar zum Freunde hatte.

Eine gute Beschreibung dieses seltenen Mannes hat sein Biograph Cornelius Nepos gegeben, wenn er so von ihm spricht: „Humanitatis vero nullum „afferre maius testimonium possum, quam quod „adolescens seni Sullae fuerit iucundissimus, idem „senex, adolescenti M. Bruto; cum aequalibus „autem suis, Q. Hortensio et M. Cicerone sic „vixerit, vt iudicari difficile sit, cui aetati fuerit „aptissimus."

Seine Freundschaft mit dem Lucullus kam größtentheils aus der Aehnlichkeit der Charakter, doch mit dem Unterschied, daß Lucullus schon zu kalt gegen öffentliche Geschäfte war, dieser hingegen die Ruhe allen Beweggründen des Ehrgeizes vorzog, und sein glükliches Leben in einer sicheren Ruhe durchlebt, allen angenehm, niemanden lästig, vielen nüzlich gewesen.

XXste Abtheilung.

Je näher das Uebel Rom bevorstand, desto eifriger wich Lucullus allen Händeln aus, und sein hohes Alter war ihm ein guter Vorwand seines Ausweichens. Einige Jahre vor seinem Tode zog er aus der

der Stadt, und da er blos für sich und seine erwählten Freunde leben wollte, so breitete er ein Gerücht aus, daß auch sein Verstand einen Stoß gelitten habe. Um nun diesem Gerücht einen desto größern Anstrich der Wahrheit zu geben, übergab er, dem Schein nach, die Verwaltuug seines Vermögens seinem Bruder. Daher hat Plutarch, der öffentlichen Mährchen treuer Erzähler, diesen lezten Umstand des Lebens des Lucullus weitläuftig beschrieben, und gleich, als wäre es noch nicht genug kindisch zu seyn, spürt er den Ursachen nach, und sagt: „Eine von seinen Geliebten, die ihn auf eine unnatürliche Art „sich zugethan machen wollte, habe ihm einen Liebes„trunk gereicht, welcher nachher seinen Verstand zer„rüttet.„ Eine wunderbare Sache, daß ein kluger Mann, ein berühmter Geschichtschreiber, und noch dazu ein Philosoph, solche Mährchen plaudert. Ein siebenzigjähriger Greis denkt nicht an Geliebte, und wenn er welche gehabt hätte, so würde sein vortrefflicher Geschmak nicht solche gewählt haben, die, um ihm zu gefallen, Zaubermittel ergreifen müßten. Rom war dazumal zu erleuchtet, als daß es an Hexereyen hätte glauben sollen, und wenn es ja Leute gab, die an dergleichen glaubten, so war dies nur in der Ge-

sellschaft des niedrigsten Pöbels, oder in dem Gehirn der erfindenden Dichter, die, wie Horaz, um die Leser zu unterhalten, Canidien schufen.

Sehr selten, wie ich oben erwähnt habe, reiste Lucullus gegen das Ende seines Lebens nach Rom, sondern er durchlebte in seinen Wohnungen glükliche Tage: denn sie waren ruhig. Sein Tod war sanft, denn er vergieng gleichsam ohne krank zu seyn, bis er in den Armen seiner Freunde, unter den aufrichtigsten Zähren aller, das Ende seiner glüklichen Tage erreichte.

Als sein Testament geöffnet ward, wurde die Empfindung aller wieder rege. Er hatte keinen seiner Freunde und Bedienten vergessen. Ich bekam ein ziemliches Landguth mit einem schönen Garten und Wohnhaus, nur eine Meile von Rom, und einen sehr kostbaren Smaragd mit dem Bildniß des Königs von Egypten, Ptolemäus, von welchem Plutarch sagt, daß er ihn von diesem Könige geschenkt bekommen.

Der Verlust des Lucullus machte mir das Leben unerträglich, und ich hätte sicher ein neues angefangen,

wenn

wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, den Balsam ohne dringende Noth nicht zu gebrauchen. Ich beschloß also nach Rom zurükzukehren, und in dieser großen Stadt ein Zeuge des ungewöhnlichen Aufruhrs zu seyn, zu welchem es sich anließ.

Ich lebte einige Jahre in Ruhe, und war bald in der Stadt, bald auf dem Lande. Diese wenigen Jahre waren voll von außerordentlichen Begebenheiten, bis Cäsar, der Ueberwinder des Pompejus, die vermeinte Freyheit des Vaterlandes völlig vertilgte. Er war ohne die äußerlichen Kennzeichen eines Königs mehr als ein König, und schon fieng er die anfangs gegen ihn aufgebrachten Gemüther der Römer zu besänftigen an, als er von dem Brutes und Cassius und den andern Verschwornen in dem Senat ermordet wurde.

Das Werk dieser Republikaner lobt die Nachwelt; ich verdunkle es nicht, aber da ich der damaligen römischen Angelegenheiten kundig war; so muß ich gestehen, daß dieses Werk, welches zwar aus einer guten Quelle herkam, der römischen Herrschaft ungleich mehr geschadet, als des Cäsars Tyranney.

Es lehrte es auch der Erfolg, da immer neue und ärgere Unruhen, als die ersten waren, entstanden. Brutus und Cassius, die die Mordthat gewagt hatten, konnten den Rächern derselben nicht widerstehen, und begaben sich unter verschiedenem Vorwande in ihre Provinzen.

Da Antonius bey Modena überwunden, vereinigte er sich mit dem Lepidus, mit diesen Octavius, der Schwestersohn und Erbe des Cäsars, und ihre Verbindung war die Epoche des so berühmten Triumvirats. Nun erfolgten Verschreibungen ins Elend, in welchen die vorzüglichsten Römer, und unter andern auch Cicero, mit dem Leben ihre Tugend, ihre Verdienste und ihren Eifer bezahlten. Da die Triumvirn Rom beherrschten, standen täglich neue Namen auf den Tafeln, und wer darauf stand, war seines Todes gewiß. Anfangs hatten die Feinde der Triumvirn dieses Schiksal, weiter hin wurden die Begüterten wegen ihrer Güter darauf geschrieben, wenn sie etwa prächtige Häuser, nahe bey Rom gelegene Gärten und Vorwerke hatten. Meines lag eine Meile von Rom; da ich den einen Morgen die ausgestellte Tafel las, fand ich mich mit großer Verwunde-

wunderung auch darauf, und lief also noch den selben Tag aus Rom.

XXIste Abtheilung.

Ohnerachtet meines hohen Alters hatte mir die Furcht so viel Kräfte gegeben, daß ich, unter beständigem Zurüksehen, ob mich nicht jemand verfolge, in einem Athem drey Meilen gelaufen war. Ich begab mich, nachdem ich ein wenig ausgeruhet, grade in die Appenninischen Gebirge, daselbst hielt ich mich zwischen Felsen so lange verstekt, bis ich endlich eine verborgene Höhle fand, und in derselben verjüngte ich, nach einem fünf und siebenzig jährigen Alter seit meiner lezten Verwandlung, im zwey und vierzigsten Jahr vor der Geburt Christi, im dritten Jahr der hundert vier und achtzigsten Olympiade.

Da ich in einer verborgenen Lebensart, frey von Gefahr von dem, was sich ferner in Rom zutragen werde, ein Zeuge seyn wollte, kehrte ich unter dem griechischen Namen Eumenes zurük. Kaum ist es zu glauben, in was für einem Zustande ich die Stadt

 gefunden.

gefunden. Die Gerechtigkeit war vertrieben, Gewaltthätigkeiten schreckten die Einwohner, und ob man gleich keine Tafeln mit Proscribirten mehr aushieng, so gaben doch diese Tyrannen, noch des Mordes nicht satt, täglich neue Beweise ihrer Grausamkeit. Da ich neugierig war zu sehen, wer mein Vorwerk bekommen, erfuhr ich, daß es der Mörder des Vetters des Antonius inne habe, und mein Haus in Rom hatte die Amme der Kinder des Lepidus.

Nach einigen Jahren, da Rom schon ein wenig sich erholt hatte, und Antonius, nachdem er die Octavia, die Schwester des Augustus, geheirathet hatte, nach Asien gegangen war, veränderte Augustus, da er nun in seinem Theile ruhiger Besitzer der höchsten Gewalt war, nicht so sehr aus eigenem Antrieb, als auf Zureden des Agrippa und Mecänas, völlig die Art seines Betragens. So sehr die Erstlinge seiner Regierung grausam und gewaltthätig waren, um desto eifriger suchte er durch Bescheidenheit, Leutseligkeit und Huld, die Herzen zu gewinnen, die er erst von sich entfernt hatte. Die Römer schmeichelten sich, daß es keine unmögliche Sache sey, daß sie ihre alte Freyheit wieder erhalten könnten;

allein ob es gleich äußerlich schien, daß Augustus die alte Ordnung beybehalte, so war das doch nur augenscheinliche Politik, indem er dem Senat einen Schatten von Würde ließ, da er selbst ganz allein das Ruder der Herrschaft lenkte. Alle zehn Jahre übergab er seine Jurisdiction in die Hände des Volks und des Senats, als wenn sie die höchste Gewalt hätten. Das Volk und der Senat wußten, was dieses Compliment bedeute, und, als wäre es noch nicht genug Sklaven zu seyn, mußten sie noch um Sklaverey bitten. Auf die Art erhielt Augustus bis an sein Ende alle zehn Jahre Verlängerung seiner Herrschaft.

Da nun die Römer unter dieser so guten Regierung sicher waren, kamen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und unter andern auch der berühmte Pomponius Atticus, der Freund des Lucullus und Cicero. Augustus rief ihn zu sich, empfieng ihn freundlich, und nahm ihn unter die Zahl seiner Freunde auf, und als Agrippa seine Tochter geheirathet hatte, gewann der Credit des Atticus, welcher durch das Ansehn des Schwiegersohns unterstüzt war, noch mehr. Dieser so einsichtsvolle als dienst-

fertige Mann, gebrauchte blos sein Ansehen, um so vielen als möglich zu helfen, um die zu retten und zu unterstüzen, welche die ehemaligen Unruhen von allem entblößt hatten. Sein Haus stand offen; nicht ermüdet im Diensteifer, unterstüzt er alle so viel er konnte mit seinem Ansehn, Rath und Geld. Auch ich gieng zu ihm, nicht des Geldes noch sonst einer Unterstüzung wegen, sondern um wieder in meiner Gesellschaft zu seyn. Kaum konnte man sich zu ihm durchdrängen; und als endlich die Reihe auch an mich kam, sagte ich, daß nicht so sehr die Noth als vielmehr die Begierde, einen so vortreflichen Mann kennen zu lernen, mich zu ihm führe. Diese Anrede war ihm angenehm, und nachdem er mir für meine gute Meynung von ihm gedankt, so verachtete dieser Greis nicht die Unterredung mit einem jungen Manne. Ich erkannte aus seinen Fragen, daß er mich durchdringen wollte; sie waren so beschaffen, daß ich beynahe das ganze Geheimniß meiner Fortdaur verrathen hätte, da ich unbedachtsamer Weise etwas sagte, was nur die Folge einer langen Zeitreihe und großer Erfahrung war. Ich merkte, daß ihn das stuzig gemacht, und er bat mich, den folgenden Tag zu bestimmter Zeit zu ihm zu kommen.

Ich

Ich kam, aber behutsamer nach der gestrigen Probe, schob ich das auf die Neugierde, was die Frucht der Erfahrung war. Am Ende dieser zweyten Audienz sagte Atticus: „Wenn es in der Natur eine Art „wieder jung zu werden gäbe; so würde ich schließen, „daß du selbige entdekt, so übernatürlich sind die „Kenntnisse deines Alters, die du gestern blikken ließest. „Du kanst glauben, daß ich, ob ich gleich schon „über funfzig Jahre Charakter studiere, das erste „Beyspiel von dem finde, was ich in dir entdekt „habe. Die größte Neugier, mit dem glüklichsten „Gedächtniß verbunden, kann den Grad der Kennt„nisse nicht erlangen, den du hast; aber so wie es öf„ters besondere Ausnahmen von der allgemeinen Re„gel giebt, so kann ich nicht anders urtheilen, als „daß du eine derselben in der That seyst." Da er mich nach meinem Stande fragte, und erfuhr, ich sey frey und bedürfe nichts, bat er mich inständigst, ich möchte mich nicht weigern unter der Zahl seiner Hausgenossen und Freunde zu seyn. Ich folgte seinem Willen mit Freuden, und zog noch denselben Tag in sein Haus. Da erst bekam ich Gelegenheit diesen so seltenen Mann von nahem zu betrachten. Es war einer von denen Leuten, die in einer einzel-

nen Tugend zwar nicht hervorleuchten, aber alle zusammengenommen in einem gewissen Maaß machten ihn größer, als die, denen die Natur, gleichsam als hätte sie ihre Kräfte erschöpfen wollen, auf der einen Seite zu reichlich gegeben, und auf der andern Seite entzogen.

Oben habe ich des Atticus schon Erwähnung gethan, und will mit Wiederholung meine Leser nicht ermüden, nur das noch hinzufügen, daß ich in seinem Hause das Glük gehabt, die beyden so sehr bekannten Männer, den Agrippa und Mecänas, kennen zu lernen. Ich erkannte das Glük des Augustus, daß er in seinem jugendlichen Alter solche Freunde gefunden. Eine solche Wahl gab mir eine gute Meynung von seiner Beurtheilungskraft, wovon er auch in seiner nachherigen Regierung Beweise gegeben.

Die Charakter dieser zwey Freunde des Augustus, waren sich ziemlich entgegen. Agrippa war ernsthaft, sprach wenig, und schien noch vom Geiste der alten Römer belebt zu seyn. Mecänas war biegsam, gesellig, herablassend, und nahm gleich beym ersten Anblik aller Herzen ein. Beyde waren recht-

schaffen

schaffen und gute Bürger, doch mit dem Unterschied, daß Agrippa ein solches Rom verlangte, wie es ehedem war, Mecänas hingegen ein solches, wie es bey der jezigen Verfassung seyn konnte. Daher der berühmte Streit zwischen ihnen, da Augustus sie und ganz Rom hintergangen, indem er sich ausgelassen, daß er die Bürde der höchsten Würde von sich ablehnen wolle. Agrippa, der blos auf das Edle dieser That sah, ermunterte ihn zur Erfüllung dieser so ruhmvollen That. Mecänas hingegen, der zwar sein Vaterland mit gleicher Liebe, aber mit mehr Ueberlegung liebte, war überzeugt, daß Rom ohne ein Oberhaupt nicht bestehen würde, und wählte also von zwey Uebeln das kleinste; wollte lieber die Regierung, die einmal da war, als das Befürchten einer vielleicht schlimmeren Tyranney für Rom.

Ich blieb in des Atticus Hause bis zu seinem Tode; da nun dieser dienstfertige Mann nicht nur Gutes that, sondern auch wußte, wie er es thun sollte, so ward ich, durch seine Wohlthaten unterstüzt, immer mehr an ihn gefesselt. Ich rühme mich nicht; doch muß ich hier eröfnen, wie viel mir die Nachwelt schuldig sey. Vermöge des Testaments des Atticus

bekam ich seine Bibliothek, und zum Glük traf ich in derselben auch die Briefe des Cicero. Ich ließ sie in ein Buch zusammenschreiben, und da ich nicht wollte, daß ein solcher Schaz verlohren gienge, ließ ich viele Copien abschreiben; von denen schenkte ich eine dem Augustus, eine dem Agrippa und eine dem Mecänas, und so kamen sie unvermerkt in ganz Rom herum. Mein mit Cicero's eigener Hand geschriebenes Original hatte ich lange; was sich nachher mit ihm zugetragen, werde ich in der Folge sagen. Auch war in dieser Bibliothek die Chronik der römischen Geschichte, vom Atticus geschrieben; Cicero thut ihrer Erwähnung. (*) Zu meiner größten Betrübniß

(*) Cognoscat orator rerum gestarum et mememoriae veteris ordinem, maxime scilicet nostrae ciuitatis, sed et imperiosorum populorum, et regum illustrium: quem laborem Attici nostri leuauit labor, qui conseruatis notatisque temporibus, nihil cum illustre praetermitteret, annorum septingentorum memoriam vnico libro colligauit. *Cic. de orat.*

Plinius in seinem fünf und dreißigsten Buche sagt, daß Atticus nicht nur eine Chronik nach den Jahren der römischen Geschichte, sondern auch Lebensbeschreibungen vieler großer Männer geschrieben, mit vielem Fleiß und vieler Vollkommenheit.

trübniß gieng sie mir nachher eben so verlohren, wie die Briefe des Atticus an den Cicero, und andere sehr denkwürdige Manuscripte.

XXIIste Abtheilung.

Da ich noch bey Lebzeiten des Atticus dem Augustus vorgestellet worden, so kam ich nun unter die Zahl seiner Tischgenossen. Er nannte uns Freunde, das war, wie gewöhnlich bey Monarchen, mehr ein schäzbarer als wirklicher Titel. Unser waren nicht viel, aber die Wahl machte dem Monarchen Ehre. Augustus glaubte nicht, daß er sich erniedrige, wenn er mit Gelehrten umgehe; diese erkannten den Vorzug, dessen man sie würdigte, aber ihre Dankbarkeit war nicht niedrig; Augustus machte sie glüklich, sie ihn unsterblich.

Virgil, der große Dichter, war ein schlechter Hofmann. In Gedanken vertieft, vergaß er sich immer, und oft, wenn wir bey Tische saßen, mußte man ihn fast wekken, damit er auf die Fragen antwortete. Er war nicht dreist, hielt, gegen der Poeten

ten Gewohnheit, wenig von sich, und war ein so strenger Richter seiner Gedichte, daß wir sie ihm bisweilen stehlen mußten, damit er sie nur nicht verbrannte. Hätten die Ausführer seines Testaments seinen lezten Willen befolgt, so wäre die Aeneide nicht.

Was seinen Charakter anbetrift, so konnte man wohl schwerlich einen bessern, offnern und dienstfertigern finden. Seine Bedienten machten mit ihm was sie wollten; zum Glük hatte er sich ordentliche und ihm treue Leute erwählt. Nach einem seltenen und kaum im praktischen Leben vorkommenden Beyspiel, lebte er in einer genauen Freundschaft mit dem Horaz; aber dieser feurige, gewandte und vortrefliche Hofmann, lenkte ihn wohin er wollte. Es war ein Vergnügen, zu sehen, wie ihn Horaz in guter Freundschaft herumholte, und mit was für Gelassenheit jener es ertrug. In jedem Streit gewann Horaz, und wenn Virgil von der Rechtmäßigkeit seines Sieges nicht überzeugt war; so vertraute er uns insgeheim, worinn nach seiner Meynung sein Gegner unrecht geurtheilt; doch wagte er es nicht, ihm die Wahrheit in die Augen zu sagen. Wenn er seine Verse las, so that er es anfangs mit zitternder

Stimme,

Stimme, wenn er aber zu sich gekommen, und die erste Bestürzung vorüber war, dann durchdrang er, gleichsam begeistert, die Herzen aller Zuhörer. Ich war zugegen, als er des nicht lange verstorbenen Marcellus erwähnte, den Augustus und alle zu bitteren Thränen bewegte, und die Octavia halb todt aus dem Gemache des Cäsars getragen wurde.

Horaz war von mittelmäßiger Größe, von schöner Gestalt, liebte die Reinlichkeit, und war sogar ziemlich eigensinnig in der Kleidung; auch war er bey den römischen Damen sehr angesehen. Man wußte größtentheils, wer in seinen Oden unter der Lallage, Glycera, u. s. w. zu verstehen war. In Gesellschaft war er sehr angenehm; man ließ ihn auch allenthalben zu sich bitten, mehr um der Unterredung als des Deklamirens der Verse willen, welches er selten that, und nur auf inständiges Bitten seiner vertrautesten Freunde; auch war er ein freundschaftlicher, guter und aufrichtiger Mann, so wie es ein Hofmann nur immer seyn kann. Nie schlug er eine gute Gesellschaft aus, und viele seiner Gedichte haben ihren Anfang beym Schmaus oder bey der Toilette genommen. Sein Haus, er mochte

in Rom oder Tibur seyn, war immer voll der besten Gesellschaft. Er sah seine Gäste gern, und vergnügte sie mehr durch die Art der Aufnahme und des Umgangs, als durch die Pracht seines Mahles, in welchem er den Reichsten gleich kam. Agrippa war mehr Freund dem Virgil, und Horaz war der Günstling des Mecän, und was ihm die allgemeine Achtung zuwege brachte, war, er wußte diese Gunst zum Guten zu gebrauchen. Augustus, ob er gleich geizig war, bewies sich doch ungewöhnlich freygebig gegen ihn; er aber, wenn er das Danken verstand, verstand noch besser das Bewerben. Im Scherz hielt er bisweilen keine Gränzen, aber das kam mehr von der einmal erhizten Einbildungskraft, als aus bösem Herzen her. In seinen Satyren hat er entweder unter verdekten Namen Fehler durchgezogen, oder, wenn es wahre Namen waren, so waren es solche, von welchen ganz Rom wußte. Da ich beyder Tischgefährte war, gieng ich zwar lieber mit dem Horaz um, den Virgil aber liebte ich mehr.

Lange erst nach ihnen stand Ovidius auf; ein Mann, mit besonderen Fähigkeiten zur Dichtkunst von der Natur begabt; man kann es bey Lesung seiner

ner Gedichte merken, wie wenig Mühe sie ihn gekostet. Da ich oft ein Zeuge davon war, so kann ich dreist behaupten, daß es, wenn er Verse machte, schien, als wenn er andere abschrieb. Er war von guter Herkunft, wohlhabend, artig, geschikt und leichtfertig, und lebte wie seine ausgelassenen Zeitgenossen. Julia, bey der es nicht schwer hielt sich in Gunst zu sezen, sahe ihn gern, und er wußte gefällig zu seyn. Die Ursache seiner Vertreibung beschäftigt noch die Gelehrten. Die Worte, die er in seiner traurigen Lage sprach: heu mihi! cur vidi? cur non mea lumina clausi? haben viele auf die Muthmaßung gebracht, daß er ein Zeuge einer That des Augustus gewesen, wozu er keine Zeugen gebraucht. Die Ursache seiner Vertreibung war selbst in Rom geheim, und jeder dachte anders davon. Ich war unter der Zahl derer, die davon wußten, aber da ich schwören mußte, ich wolle es geheim halten, so kann ich es nicht offenbaren.

Es ist eine sichere Wahrheit, daß eine solche Herrschaft die glüklichste sey, von der man wenig sagen könne. So waren die lezten mehr als dreyßig Jahre der Regierung des Augustus. Ohnerachtet

die

die Thore des Tempels des Janus seit ihrer Entstehung an offen gestanden, so schloß er sie doch. Es weinten die Alten über diesen für sie ungewöhnlichen Anblik, die Jugend empfand die Annehmlichkeiten des Friedens, und da Augustus sah, daß das ganze Volk ihn segne, weinte er Freudenthränen. Da erkannten alle, daß die prachtvollsten Triumpfe nicht im geringsten der Glükseligkeit beykommen, die der Frieden mit sich führet.

XXIIIste Abtheilung.

Ich, der ich einst in dem Hause des Hannibals ernährt ward, und also der größte Feind der Römer war, hatte mich unvermerkt an sie gewöhnt; und da ich nun schon meine zweyte Lebenszeit bey ihnen zugebracht, hatte ich nicht nur den gefaßten Abscheu ganz verlohren, sondern zog sie sogar, ohnerachtet ihrer unzähligen Fehler, den Griechen vor. Denn dieses Volk trug immer das Zeichen der Hinterlist an sich.

Die,

Die, welche wichtigen Vorfällen immer ungewöhnliche Ursachen zuschreiben, legen die Schuld des Todes der Enkel des Augustus auf die Livia, seine Gemalin, die Mutter des Thronfolgers Tiberius. Es ist wahr, der Tod jener bahnte ihm den Weg zum Throne; die Livia war voll von Ehrgeiz und liebte den Sohn, aber sie war von der andern Seite auch eben so klug, von unverfälschten Sitten, und liebte ihren Gemal. Wenn man diese Umstände auf eine unpartheyische Wage legt, so sollten sie billig die Livia entschuldigen. Mein Zeugniß für sie ist nicht verdächtig, denn sie hat mir nicht nur keine Gnade erzeigt, sondern war mir im Gegentheil in einer gewissen Sache sehr nachtheilig, so daß diese ohnerachtet des Versprechens des Augustus schief gieng. Es ist solchen Standespersonen schwer, sich vor dem scharfsichtigen Auge derer zu verbergen, welche von unten auf sie herauf sehen. Indessen war die Würde dieser Dame so fest gegründet, daß bey dem Tode des Drusus, Cajus und Lucius, obgleich derselbe ihren Sohn dem Throne des Augustus näherte, keiner von den Römern es wagte, schlecht von ihr zu sprechen. Vielleicht hat sie alle, ihren Gemal nicht ausgenommen, betrogen; wenn wir

aber von eines jeden innerer Ueberzeugung schließen wollen, so ist es besser, sich im Rechtsprechen irren, als Unschuldige zu verdammen.

Es starb Augustus zu Nola, den neunzehnten August, welcher Monat ihm zu Ehren Augustus ist genannt worden, denn vorher hieß er Sextilis, im vierzehnten Jahr nach Christi Geburt. Dieser Monarch hatte viele Eigenschaften zur Regierung, und ist ein Beyspiel, was die Politik betrifft, nicht nur seiner Nachfolger, sondern auch aller Könige geworden. Oben habe ich erwähnt, wie er die ganze Zeit seiner Herrschaft hindurch die Römer geneckt, und auch die ganze Welt, durch die Bezeigung seiner Bescheidenheit und übernatürlichen Enthaltsamkeit. Die Scene, daß er nehmlich alle zehn Jahre seine höchste Gewalt niederlegte, hat er immer treulich beybehalten, indem er gewiß wußte, er würde gebeten werden das zurükzunehmen, was er ablieferte. Er gab gleichsam das gern zurük, was er mit Gewalt an sich gerissen, und der Schein-Senat, gleichsam als hätte er sich mit ihm besprochen, bat ihn bald, bald zwang er ihn, schalt ihn und befahl ihm, das durchaus zu thun, was er von ganzem

Herzen

Herzen wünschte. Anständige Leute lachten seitwärts über diese Comödie; auch er lachte gewiß, und da er solche Niedrigkeit sah, wurde er darinn bestärkt, daß die Römer goldene Fesseln tragen müßten. Er that auch so viel er konnte dem gemeinen Volk recht, und ob er gleich von Natur sparsam war, so sparte er doch nichts an der Verwendung auf Spiele, öffentliche Straßen, Gebäude und andere äußere Zierden. Man konnte es an Rom sehen, welches seit seiner Regierung ganz verneut war, von welchem er bey seinem Tode nicht ohne Grund sagte, daß er es von Ziegelsteinen erbaut gefunden, und es von Marmor zurükläße.

Er selbst lobte sich nicht gern, allein er sah es gern, wenn man ihn fein und wizig lobte, wozu ihn unmerklich Horaz und Virgil gewöhnt. Des Ovidius erzwungene und übertriebene Lobeserhebungen halfen dem Author nichts, weil sie die Folge eines durch das Unglük erniedrigten Gemüths waren.

Ich war bey seinem Tode; aber die vermeinten Worte, in welchen er sein Leben mit einer Comödie

 vergleicht,

vergleicht, sind in den Mund dieses würdigen Monarchen nicht gekommen. Er sprach viel vor seinem Tode; aber seine lezten Unterredungen betrafen die Regierung des Reichs, und andere ähnliche Umstände.

IItes Buch.

Iste Abtheilung.

Nach dem Tode des Augustus waren wir eine Zeitlang in Ungewißheit, ob Tiberius oder Germanicus seinen Thron besteigen werde. Es befreyte uns bald davon die feine Livia; denn sie hatte so viel bey den vornehmsten des Heeres und des Senats ausgerichtet, daß Tiberius sich erhalten. Germanicus, ob er gleich der eigentliche Nachfolger war, zog das Wohl des Vaterlandes seinem eigenen vor, und wollte lieber Unrecht dulden, als die Ursache eines bürgerlichen Krieges seyn.

Wenn damals die höchste Würde von der Wahl des Volkes abgehangen hätte, so wäre Tiberius nicht Cäsar geworden: denn er gewann durch die listigen Anschläge seiner Mutter den Thron, und Germanicus durch Tugend die Herzen der Römer.

Just so war Tiberius, wie ihn Tacitus, der vortrefliche Forscher des Herzens und Charakters der

Menschen, beschreibt. Unter dem Schein einer noch größeren Bescheidenheit als die des Augustus war, verbarg er seinen unersättlichen Ehrgeiz, sein unbändiges Herz und seinen Neid. Wenn er seiner finsteren Mine entsprochen hätte, so würde er den Römern eingebildet haben, er habe die Würde der Vorfahren und ihre Bescheidenheit. Sein weniges Reden schob er auf das beständige Nachdenken über das Wohl des Vaterlands; er rächte sich unter dem Schein unpartheyischer Gerechtigkeit, und da er die Menschen haßte, ließ er sich von niemand sehen, gleichsam als wäre er zu sehr mit Geschäften überhäuft. Dieser schlaue Tyrann verblendete lange genug die Augen derer, die auf ihn sahen, bis er endlich, der Verstellung überdrüßig, in einem Winkel, Caprea, öffentlich seinen Leidenschaften, die er so lange aus Ehrgeiz und Furcht zurükgehalten, den Zügel schiessen ließ.

Da er sich fürchtete, das Volk zu beleidigen, so gab er dem Germanicus die höchsten Ehrenstellen, doch entfernte er ihn so weit als möglich von Rom.

Er ist ein sehr praktisches Beyspiel der Monarchen. Rom, das zu den Zeiten Augusts schön und

heiter

heiter war, ward unter dem Tiberius traurig und entstellt. Die Furcht vor Auflaurern hatte alle behutsam gemacht, die vertrautesten Freunde fürchteten sich eines gegenseitigen Verraths, die aber, die sich dem Herrn gefällig machen wollten, drängten sich in die Besizungen anderer ein. Entweder paßten sie auf, um ein unvorsichtig geredetes Wort aufzufangen, oder durch listiges Ausfragen zu einer unüberlegten Antwort zu bewegen. Die Wissenschaften, die das Joch haßten, verließen den ihnen sonst angenehmen Siz, und wenn in diesem Zeitalter Bücher geschrieben wurden, so konnte man es ihnen auch ansehen, daß das goldene Alter nicht mehr sey. Vellejus Paterculus, Valerius Maximus, Pomponius Mela, Votienus Gratius, waren nur zu schwache Nachfolger eines Livius, Horatius, Phädrus und Virgil.

Die verwüsteten Wohnungen des Lucullus, sein sonst so angenehmer, jezt wild verwachsener Garten, das geschmähte Andenken des Agrippa und Mäcenas, die nie des Tibers Freunde waren, der schlechtdenkende Sejan, zu den höchsten Ehrenstellen erhoben; alles dies vertrieb mich endlich aus Rom. Ich ließ

mich also auf einem Dorfe nicht weit von Miseni und Bojum nieder; da lebte ich ruhig, und ward, des Stadtlebens überdrüßig, ein Landmann. Ob ich gleich auch sonst schon, sowohl nahe bey Ephes als bey Rom Landgüter gehabt, so brauchte ich sie doch blos zu meiner Bequemlichkeit, und da ich andern Zeitvertreib hatte, so hielt ich den Gedanken vom Akkerbau, von den Scheuren und Speichern für zu niedrig. Meine damalige Lage führte mich aus meinem Irrthum, hielt nun das mit Unrecht verachtete Akkerwesen, für eine dem Menschen angemessenste Beschäftigung, und der Pflugschaar, der Pflug, die Eggen, verlohren in meinen Augen das Abschrekkende.

Nachher kaufte ich ein Landgut an den Ufern des Muscus; es war eben das, wo einst jener Scipio Africanus fern vom Geräusch sein Leben geendiget. Später hin hatte der andere eben dieses Namens, der Zerstöhrer von Carthago, da auch gewohnt. Das Andenken dieser großen Männer hatte mir diesen Ort werth gemacht; er hatte ausser der guten Lage keine andere Reize. Noch stand das Häuschen, in welchem diese vortreflichen Männer gewohnt; ich wagte

es

es nicht, etwas anzubauen, oder es zu verändern, sondern verbesserte blos die Mauren, und reinigte den dabey gelegenen Weinberg. Es stand nicht fern von dem Gebäude ein hoher Kastanienbaum; unter seinem Schatten hatte Scipio, wie man erzählt, oft geruhet; ich umzäunte ihn, damit ihn die Vorbeygehenden nicht beschädigten. Seitwärts war ein kleines Badhaus, welches schon ganz zerrüttet war; ich ließ es wieder aufrichten, und in seinen vorigen Stand sezen; auch hatten sich noch einige Badgefässe unter dem Schutte gefunden, die ließ ich ausbessern, und sie in allen Ehren an ihren vorigen Ort stellen, mit der Aufschrift auf Marmor: „zum ewigen Andenken."

Eines Tages ward ich in einer Ekke des Hauses, nachdem ich es ausbessern lassen, einen verborgenen Schrank gewahr; es war kein Schlüssel zu demselben, und das ganz verrostete Schloß zeigte an, daß er lange nicht aufgemacht worden. Nachdem ich ihn öfnen lassen, fand ich in demselben einige Bücher, und unter andern die Comödien des Terenz. Es war zu sehen, daß das Manuscript derselben ein Original war, und da ich es in Rom zeigte, so kam es heraus, daß es von Terenz selbst geschrieben gewesen,

 aber

aber mit vielen Zusäzen und Verbesserungen sowohl des Scipio als auch des Lelius, seines Freundes. Dies überzeugte also mich und andere davon, was vorher nur gemuthmaßet worden, daß Terenz nehmlich nicht allein Author dieser Comödien sey.

Die Zeit, die mir von meinen Wirthschaftsgeschäften übrig blieb, wandte ich auf die Betrachtung der wunderbaren Werke der Natur an. Dann erhob sich meine Seele zum Dank gegen den höchsten Erschaffer aller Dinge, ich preiste seine Vorsehung, beneidete niemand, wurde von niemanden beneidet, und lebte glüklich. Oft saß ich auf weichem Raasen in der Laube der ausgebreiteten Bäume meines Lustwäldchens, und durchlief alle Zeittheile meines Lebens. Erst Soldat, dann Zöllner, bald Hofmann, bald Bürger, endlich auch Philosoph, und sahe, daß Glükseligkeit nicht von der äußeren Lage, sondern von der Denkungsart eines jeden abhänge. Ich erkannte, daß wenn unser Verstand in allzutiefen Spekulationen sich verliehrt, und die ihm gesezten Gränzen überschreiten will, jemehr er sich bestrebt, destoweniger erkennt. Endlich sah ich, daß wenn jemand sich zu viel dünkt, er andere hintergeht, und sich selbst unglüklich macht.

Es starb Tiberius, und Rom, von einem schweren Joche befreyt, mußte sich unter ein noch weit härteres begeben. Die Misgeburt der Natur, Caligule, machte daß das Andenken an seine Vorgänger angenehm war. Es schien, daß des Himmels Schluß, indem er den Römern schlechte Monarchen giebt, sich für die Welt räche. Da ich auf dem Lande lebte, hörte ich blos aus Erzehlungen von der Grausamkeit des Caligula, und von den wenigen Fähigkeiten zur Regierung seines Nachfolgers Claudius.

Erst als Nero den Thron bestieg, freute sich das Volk, welches das Neue liebte, und durch die anlokkenden Erstlinge seiner Regierung hingerissen war. Es war voll süßer Hoffnung in Ansehung der künftigen Regierung, und noch zumal, da es den Philosoph Seneca, seinen ehemaligen Lehrmeister, bey ihm in großem Ansehen stehen sah. Die Neugierde riß mich mit andern hin nach Rom zu gehen, um doch diesen Monarchen, den Zögling eines Philosophen, der die Welt glüklich machen sollte, kennen zu lernen.

Ich sah den Nero zum ersten mal, als er in der Mitte des Senats und seiner Hofleute, in Begleitung seiner Garde, in das Capitol den Göttern zu opfern gieng. Ihm zur Seite war Seneca und Burrhus, der Anführer der Prätorianer. Agrippina fuhr von ferne in einem goldenen Wagen, von allen Seiten mit einer unzähligen Menge Volks von allerley Arten und Stande umringt. Man konnte in ihrem Gesichte eine außerordentliche Freude über die Erhöhung ihres Sohnes sehen, und ob sie sich gleich zwang, sanft und gefällig zu scheinen, so konnte man doch zuweilen merken, daß sie ihrer harten und stolzen Natur Gewalt anthat.

Die Gestalt des Nero hatte mich ganz durchdrungen. Seine feurige Augen, die aufgelaufenen Augenlieder und sein finsterer Blik, gab früh zu erkennen, was er hernach seyn sollte. Seneca wollte in seinem äußeren den Hofmann mit dem Philosophen verbinden; allein auch diesen verrieth sein Betragen. Burrhus allein zeigte in diesem großen Haufen noch die Würde eines ächten Römers. Es schien mir, als ob ich in ihm einen von den großen Männern sähe, die durch ihre Tugend und Tapferkeit die Welt sich unterwürfig gemacht.

Das wilde Volk schrie, und Seneca stieß, da er es nicht merklich machen wollte, den Nero an, er möchte seine Dankbarkeit für des Zujauchzen bezeigen. Es war deutlich zu sehen, daß dieser Unmensch keine Empfindung hatte, und sein Lehrer, ein Politiker, der ihn wohl kannte, blendete das Volk mit eitler Hoffnung. Da ich nach der Ursache dieses ungewöhnlichen Zujauchzens fragte, erfuhr ich, daß es daher käme, weil die Agrippina mit dem Seneca durch ihre Verfolgungen den Narcys, einen Freygelassenen des Claudius, so weit gebracht haben, daß er sich selbst umgebracht. Das Volk lobte eine so rühmliche That, weil der Narcys den öffentlichen Schaz bestohlen; da man aber nachher erfahren, daß die Agrippina sich mit dem Seneca unter seine Reichthümer getheilt, so hörte das Jubelgeschrey auf. Seneca, der Philosöph, der das Urtheil des Volks nicht achtete, legte sein Geld auf Wucher an, nahm jährlich funfzehn Procent, und das Jahr zu zehn Monat.

Wenn etwa die Leser an der Aufrichtigkeit meiner Erzehlung zweifeln sollten, wenn ich sage, zu was für Reichthümern dieser vermeynte Verächter

derselben gekommen, und wie er gelebt; so mögen sie in dem zwey und vierzigsten Kapitel des dreyzehnten Buchs der Jahrbücher des Tacitus nachsehen. Er legt folgendes dem Suilius, der gegen den Seneca einen Haß hatte, in den Mund: „Nec Suilius „questu aut exprobratione abstinebat, praeter „ferociam animi extrema senecta liber, et Seneacam increpans, infensum amicis Claudii, sub „quo iustissimum exilium pertulisset. Simul „studiis inertibus, et iuuenum imperitia suetum „inuidere iis, qui viuidam et incorruptam eloquen„tiam tuendis ciuibus exercerent. Se quaestorem „Germanici, illum domus eius adulterum fuisse. „Qua sapientia, quibus philosophorum praece„ptis, intra quadriennium regiae amicitiae ter mil„lies sestertium parauisset. (*) Romae testa„menta et orbos velut indagine eius capi, Italiam „et prouincias immenso foenore hauriri. cet. „

(*) Ter millies sestertium macht neun Millionen achthundert fünf und neunzigtausend achthundert drey und dreyßig Reichsthaler acht Groschen.

IIte Abtheilung.

Meine Vorhersehung traf ein; seine Verstellung daurte nicht lange, und die verdorbene Natur des Nero zeigte sich nur um desto schreklicher, je länger sie in ihrem Laufe gehemmt worden, nachdem sie den sie umgebenden Damm durchbrochen. Agrippina, die durch so viele Gottlosigkeiten dem Sohne den Weg zum Throne gebahnt, erhielt von eben dem Sohne ihren verdienten Lohn. Der Philosoph Seneca, der so viel von der Verachtung des Todes geschrieben, erschrak so sehr vor ihm, als er dazu verdammt ward, daß man die aus Schrecken erstarrten Adern in einer Wanne erwärmen mußte, damit nur das Blut lief. Die übrigen Verschwornen, und unter ihnen Pison und Lucan, der Neffe des Seneca, büßten durch den Tod die mit diesem Philosophen nicht gut ausgedachte Verschwörung. Ich lief aus Rom auf mein Dörfchen: denn ich konnte so viel Grausamkeit nicht ertragen. Schon kam mir der Gedanke ein, den Nero zu tödten; allein ich war kein Philosoph, wie Brutus oder Seneca. Meine Einfalt sagte mir, daß man unter keinerley

Vor-

Vorwande, auch unter dem allermeist gerechtscheinenden nicht, Monarchen tödten müsse. Daß der blos über anderer Leben Macht habe, dem es das Recht im Nothfalle zugesteht, daß aber Privatpersonen zureden, warnen, bitten, doch nicht tödten können. Ich kehrte also in meinen ruhigen Winkel zurük, und weinte über das Unglük des menschlichen Geschlechts: denn das ziemte sich.

Nach einigen Jahren erfolgte der Aufruhr des Vinder und Galba. Nero, im Glük unerträglich, im Unglük niedrig, erkannte nun, was das Zujauchzen des Volks werth sey. Sobald das Gerücht sich verbreitet, es näheren sich die Aufrührer, so wichen die Schmeichler von ihm, seine Hausleute liefen davon, und der Senat verdammte ihn. Er fand sogar keinen, der ihn tödten wollte, als er darum bat; bis er es endlich wagte, sich selbst zu tödten. Daß er aber in dem Augenblik hätte sagen sollen: quantus artifex pereo. Diesen übertriebenen Unsinn haben vermuthlich die Geschichtschreiber erfunden, um sein Andenken noch verhaßter zu machen. Ein Werk aus eben der Fabrique ist auch wohl das, daß er Rom mit Vorsaz habe anstekken lassen, um es schöner

aufbauen

aufbauen zu können. Ich war während dieses Brandes noch in Rom, und habe es selbst gesehen, daß er damals nicht auf der Laute gespielt, sondern selbst allenthalben zugegen war und Befehle zum Löschen ertheilte. Wie sehr er aber bey dieser Sache empfunden habe, kann man daraus schließen, daß durch seine Freygebigkeit Rom wieder neu da stand; und da er einen vortrefflichen Geschmak hatte, und in der Baukunst erfahren war, so waren die neuen Häuser und Straßen bequem und regelmäßig, und Rom wurde weit prächtiger als es vorhin war.

Nach dem Tode dieses Tyrannen, nach des Galba und Otto Vitellius kurzen Regierungen, war Rom in beständigen Unruhen, und ruhete erst unter dem Vespasian aus. Sein Ruhm, den er sich rechtmäßig erworben, gieng vor ihm her. Als er sich Rom näherte, gieng ich ihm mit andern entgegen, und er kam, von einer ungeheuren Menge, beynahe von dem ganzen römischen Volk begleitet, nach Rom. Er war schon bey Jahren, doch noch munter, zugänglich, menschenfreundlich und bescheiden. Von allen Seiten kamen Zurufe; nicht solche erzwungene, wie bey seinen Vorfahren, sondern innige,

aus aufrichtigem Herzen entsprungene. Doch, da sie in diesem großen Manne keine andere Fehler finden konnten, nannten sie ihn geldgierig und geizig, weil er nicht wie Nero mit beständigen Spielen das Volk ergözte. Die römischen Geschichtschreiber sind blind diesem Mährchen gefolgt, und haben nicht in Erwägung gezogen, daß der öffentliche Schaz, durch die Verschwendung des Nero, durch die Veränderung der Thronfolger und durch bürgerliche Kriege erschöpft gewesen; daß die Bürger durch Abgaben gedrükt, das Heer keinen Sold bekommen und zum Aufruhr geneigt war. Es mußten durch Sparsamkeit, zu nöthigen und schleunigen Ausgaben des Staats, Mittel herbeygeschaft werden; auch mußte man künftigen nöthigen Ausgaben zuvorkommen. Dies sah Vespasian, und ohne sich an leichtsinnige Mährchen zu kehren, zog er es sich ab, um seine Unterthanen glüklich zu machen. Panem et Circenses, schrie das römische Volk, welches nicht empfand, daß ihr Brod und ihre Spiele die Provinzen bezahlen mußten.

Ich lebte mit den Römern unter dieser guten Regierung wieder auf; und ob ich gleich einst selbst

Philosoph war, so nahm ich es doch dem Vespasian nicht übel, daß er die Philosophen aus Rom vertrieben. Unter dem Vorwande der Aufklärung des Verstandes der Menschen, lehnten sich diese vermeinten Weisen frech gegen alle göttliche und menschliche Geseze auf. Vespasian, der kein Leser war, hielt sich an die alte Bahn, und die Reformatoren des menschlichen Geschlechts mußten, zur größten Betrübniß ihrer Schüler, sich fortpakken. Doch daß sich Vespasian auf die wahre Philosophie verstanden, erhellet daraus, daß er den Musonius von der Zahl der Vertriebenen ausnahm. Dieser Philosoph gieng in einem langen Mantel, wie die übrigen, las aber viel, schrieb wenig, und redete noch weniger, und das, was er sagte, zwekte zur Liebe der Tugend, zur Erhaltung der Geseze und zur Erfüllung der Religionspflichten ab. Seine Reden waren bescheiden, er achtete die, die seiner Meynung entgegen waren, nicht gering, und verachtete die nicht, die weniger Kenntnisse als er hatten, auch definirte er das nicht, was er nicht wußte, und sagte nicht, daß er Alles wisse.

Der vortreffliche Cäsar Vespasian machte etliche Jahre Rom durch seine Regierung glüklich. Sein

Tod wurde allgemein bedaurt, und es würde diese Trauer noch länger gedauret haben, wenn sein Sohn und Thronfolger, Titus, Rom nicht durch noch glükliche Regierung getröstet hätte. Die drittehalb Jahre seiner Regierung, die er auf das Wohl des Vaterlandes angewendet, hat er nicht aufgehöret Gutes zu thun; selbst auch da er sagte, daß er einen Tag verlohren, verlohr er ihn nicht: denn er hat in diesen edlen Worten den Monarchen eine immerwährende Lehre gegeben.

IIIte Abtheilung.

Die Welt war des Titus nicht werth. Sein Bruder und Nachfolger, Domitian, von dem schon lange ein jeder eine üble Meynung hatte, machte durch sein Verfahren die allgemeine Sage wahr. Da ich sah, zu was es sich erhöbe, und auch durch das Alter schon entkräftet war, gedachte ich mich zu verjüngen. Es geschah dies eben da, wo voriges mal, den zwey und zwanzigsten des Herbstmonats, im ein und achtzigsten Jahr nach Christi Geburt. Da ich diesmal keine Mängel des Alters gefühlt, hatte

ich es ungewöhnlich lange anstehen lassen, und ich kann keine andere Ursache meiner Munterkeit angeben, als das ruhige Leben und die Landarbeiten.

Ehe ich noch eine neue Laufbahn antreten sollte, verkaufte ich mein Vorwerk und machte alles Geräth zu Gelde, außer meine Bibliothek, die ich an einen sicheren Ort auf die Seite legte. Zum Namen erwählte ich mir Lucius Agatho, und da ich nach Rom gegangen war und ein Zeuge der Grausamkeiten des Domitians daselbst wurde, so bekam ich einen solchen Abscheu vor demselben, daß ich, nachdem ich einige Jahre da gewohnt, mir vornahm, nicht nur Italien, sondern auch alle den Römern gehörende Provinzen zu vermeiden.

Kurz vor meiner Abreise aus Rom, kam daselbst jener berühmte Apollonius aus Tyan an, um sich und andere verrufene Philosophen vor dem Domitian zu rechtfertigen. Ich blieb da, um ihn kennen zu lernen, und ein Zeuge seiner, wie das Gerücht war, ungewöhnlichen Thaten zu seyn.

Sein Lebensbeschreiber Philostrat macht ihn zum Wunderthäter; auch wurde er von dem Domi-

tian nach Rom berufen, um seine Wunder zu beweisen und zu rechtfertigen, und vorzüglich muthmaßte man, daß es deswegen geschehen sey, weil man glaube, er conspirire mit dem vertriebenen Nerva, welcher dem Cäsar wegen eines Aufruhrs verdächtig war.

Die Gestalt des Apollonius war ansehnlich, und man sahe, daß er in seiner Jugend groß mußte gewesen seyn. Er gieng so wie alle Sophisten oder Philosophen, doch mit einigen Unterschied, denn in allen, auch seinen geringsten Handlungen, zeigte er etwas besonderes. Er schien voll von Bescheidenheit zu seyn, doch konnte man das affektirte Wesen sehen. Er hatte in Rom viele Freunde, Schüler und Bewunderer, die ihn entweder in Griechenland oder in Alexandrien gesehen, als er dem Vespasian vorgestellet worden. Mit diesen allen gieng er als Lehrer um, und da er gleichsam mit der Gottheit in genauer Verbindung stehen wollte, so waren seine Unterredungen wie Orakelsprüche, und er litt keinen Einwurf, auch nicht einmal eine Antwort.

Ich war zugegen, als man ihn dem Domitian vorstellte. Ich werde die Sache, wie ich sie gesehn

und

und gehört, erzählen, ohne mich an die fabelhafte Erzählung des Philostrats zu kehren, welcher behauptet, daß der Cäsar von einer ungewöhnlichen Verwunderung und Furcht sey ergriffen worden; und der endlich sich erdreistet zu sagen, daß Apollonius aus der Mitte der Versammlung verschwunden sey, und fast zu derselben Zeit zu Puteoli den Damis, seinen Schüler, besucht habe.

Es gieng Apollonius zum Domitian, erblaßt, zitternd und voll Furcht, es möchte ihm der Tyrann entweder das Leben nehmen, oder ihn doch wenigstens ins Elend oder zu Qualen verdammen. Zum Glük war Domitian damals gut aufgelegt; da er also den Apollonius gewahr ward, fieng er zuerst an zu lachen, dann die Hofleute, und endlich die ganze Versammlung. Der Philosoph, ganz bestürzt über diese Aufnahme, wollte reden, aber Domitian ersparte ihm die Mühe, und hieß ihn gehen.

Seine Gegenwart in Rom hatte vielen die Augen geöffnet, die auf guten Glauben einen Charlatan zum Wunderthäter gemacht.

Der erste Ort, wo ich stille hielt, als ich aus Rom gegangen war, war die Stadt Bononia. Sie war

dazumal eben nicht sehr prächtig oder volkreich, doch gefiel mir ihre Lage. Ich kaufte mir also einen Weinberg in der Vorstadt, wo ich eine Zeitlang wohnte; und da ich der Welt von meiner ungewöhnlichen Beschaffenheit ein Andenken, oder vielmehr ein Räthsel hinterlassen wollte, so sezte ich mir selbst unter dem Namen Aelia eine Grabschrift:

D. M.
Aelia Laelia Crispis
Nec vir, nec mulier, nec Androgina,
Nec puella, nec iuuenis, nec anus,
Nec casta, nec meretrix, nec pudica,
sed omnia.
Sublata
Neque fame, neque ferro, neque veneno,
sed omnibus,
Nec Coelo, nec aquis, nec terris,
sed vbique iacet.
Lucius Agatho Priscius,
Nec maritus, nec amator, nec necessarius,
Neque moriens, neque gaudens, neque flens,
Hanc
Nec molem, nec pyramidem, nec sepulchrum
sed
Omnia scit, et nescit, cui posuerit.

Was

Was ich gesagt ist eingetroffen, daß nemlich die Nachwelt nie den wahren Sinn dieser Inschrift finden werde. Um aber die Neugierde der Weisen zu befriedigen, und sie zum Nachdenken über nöthigere Wissenschaften zu lenken, so seze ich mit Vorsaz diesen Umstand meines Lebens her.

Nachdem ich die Gebirge Liguriens durchzogen, begab ich mich nach Marsilien, wo damals der Handel empor kam und die Wissenschaften blühten. Ich sezte mich in dieser Stadt fest, und da ich eine neue Lebensart probieren wollte, ergrif ich den Handel. Damals waren zwar noch nicht alle die Länder entdekt, die unsern Ueberfluß jezt nähren, doch war auch damals schon Ueberfluß, nur im kleinen. Ich hatte eine ansehnliche Summe bey mir; ich beschloß also zur See nach Alexandrien zu gehen, um daselbst Waaren einzukaufen. Ich machte es so, und legte, nachdem ich viele Asiatische Gewürze aufgekauft, einen Gewürzladen an. Da ich nicht so sehr an dem hohen Preise, als vielmehr an dem öfteren Verkaufen profitiren wollte, so verkaufte ich wohlfeiler als die übrigen; hierdurch bekam ich großen Zulauf, und die Waare war bald wieder zu Gelde gemacht. Die Al-

ten würzten die Speisen sehr, wie man das aus den Büchern des Apicius de re Culinaria ersehen kann, daher war der Gewürzhandel sehr einträglich. Die Arabischen Spezereyen dienten zum Rauchwerk, welches nicht nur zu den Opfern in den Gözentempeln, sondern auch in den Privathäusern stark gebraucht wurde. Meine Collegen sahen meinen schleunigen Verkauf und beneideten mir ihn; und als ich einmal über die Straße ohne Laterne gieng, bekam ich eins an den Kopf, wovon ich unter dem Auge eine ziemlich gefährliche Wunde hatte, und noch bis jezt die Narbe davon habe. Als ich wieder besser geworden, dachte ich darauf, wie ich mich vor thätigen Beleidigungen sichern könne, und beschloß, den von den Gewürzkrämern, der am neidischten auf mich sähe, zum Compagnon zu nehmen. Es war dies einer der vorzüglichsten Kaufleute in Marsilien, war äußerst gierig und neidisch; und sobald ich diesen Schritt gegen ihn gethan, ward er mein aufrichtigster Freund, ich aber gieng nun dreist des Nachts ohne Laterne über die Straße.

In dem Hafen von Marsilien waren Zölle für alle ausländische Waaren festgesezt. Als wir nun einmal aus Alexandrien auf unserem eigenen Schiffe

zurükkamen, sprach mein Compagnon zu mir, wir möchten eine ziemliche Weite vor dem Hafen vorbeyfahren, daselbst die theuren Waaren ablegen, und dann mit den übrigen in den Hafen einlaufen. Diese da erbot er sich heimlich hereinzubringen, so daß die Zöllner unsern Betrug nicht merken würden. Die Unredlichkeit meines Compagnons verwunderte mich, er aber gleichfals erstaunt, lachte über meine Einfalt, doch konnte er mich dahin nicht bringen, daß ich sein Gefährte im Betruge gegen die Kammer wäre. Er theilte also seine Waaren von den meinigen, und kam mit mir, nachdem er es seitwärts abgelegt, nach Marsilien. Da trennten wir uns völlig, und ich trieb nun wie vorher allein meinen Handel. Einige Wochen nachher, da mein ehemaliger Compagnon seine Waaren geheim hereinbringen wollte, wurden es die Zöllner gewahr, und hinterbrachten es, nachdem sie alles entdekt, der Obrigkeit, die nach dem Landesgesez alles confisciren ließ. Nun kam dieser Elende mit Weinen zu mir; ich wollte durch Vorwürfe seine Betrübnis nicht vermehren; allein ich bestärkte mich in der Meynung, daß Ehrlichkeit, bey was für einem Stande sie auch sey, dennoch auf Gutes herauskommen müsse.

Marsilien war unter römischen Schuz, hatte seine eigene Geseze, und war gleichsam frey; doch war dieser Schuz sehr kostbar, wie ich ihn in Rhodus nie erfahren, denn die gutwilligen Geschenke trugen mehr aus, als die Contributionen. Die Herren Bürgermeister und die vom Rath, wußten recht schön diese Lasten von sich abzulehnen; nach dem Gebrauch, der noch jezt herrscht: was die Aeltesten beschließen, muß das Volk bezahlen.

Der Stand des Kaufmanns ist glüklich genug, aber nach meiner Einsicht stimmet er nicht mit dem Akkerbau. Das beständige Rafiniren spannt die Einbildungskraft an, und die Furcht vor Verlust macht unruhig. So oft ich Schiffe zur See geschikt und ich mich gleich so viel als möglich gegen unvorhergesehene Fälle gerüstet hatte; so bezwang doch meine Besorgniß die Ueberlegung, und die kleinste Verspätung der Rükkehr, benahm mir den Appetit und den Schlaf. Ich überwand zulezt diesen beschwerlichen Geiz; damit ich ihm aber desto besser zuvorkommen konnte, so vertraute ich blos einen Drittel meines Vermögens dem Handel an, einen andern gab ich auf sichere Hypothek, und für den übrigen kaufte ich

nicht

nicht weit von der Stadt ein ziemlich schönes Landgütchen, und da fieng ich an mit dem Akkerbau und den Stadtgeschäften abzuwechseln.

IVte Abtheilung.

Die Begierde, Länder zu sehen, und Leute kennen zu lernen, hatte mich in das Innere Galliens getrieben. Ich fuhr längs dem Rhodan hin, und betrachtete mit Vergnügen seine schöne Ufer und fruchtbaren Gegenden. Einmal befand ich mich an eben dem Ort, wo ich vorzeiten mit dem Hannibal übergesezt. Das angenehme Andenken an jenen großen Helden, hielt mich daselbst einige Zeit auf, und schon wollte ich weiter fahren, als ich erfuhr, daß in dem nahen Hayn das jährliche Fest der Sammlung der Zweige von der geheiligten Eiche gefeiret werden sollte. Sobald der andere Tag anbrach, begab ich mich in jenen Hayn, und fand eine große Menge Leute allerley Standes. Vor Sonnenaufgang fieng die Procession an. Voran giengen paarweis weiß gekleidete Jungfrauen, nachher Jünglinge in eben der Ordnung, hinter diesen verheyrathete Frauenzimmer,

mer, und dann die Mannspersonen. Hierauf wurden Thiere zum Opfer geführt, ihnen folgten die Druiden, die Gotte zu Ehren Lieder sangen, und den Zug schloß ein ehrwürdiger weißgekleideter Greis, der in der Hand eine goldene Sichel hatte. Es war dies der oberste Priester, und hieß Astyorynx. Da sie sich der allererhabensten Eiche genahet hatten, fieng man an Thiere zu schlachten, und es ließ sich die dort übliche Musik hören. Die Druiden fiengen ein Lied an, welches die umkränzten Mädchen und Jünglinge im Chor wechselsweise sangen. Endlich gieng der höchste Priester, nachdem er sich vor den Göttern gedemüthigt, dreymal mit Rauchwerk um den Baum, stieg auf die herangestellte Leiter, und nachdem er den Gipfel erreicht, schnitt er mit dieser goldenen Sichel einen Zweig ab, und trug ihn, in eine seidene Hülle eingewikkelt, mit Hochachtung auf den Altar. Ein Theil desselben wurde den Göttern zum Brandopfer gebracht, einiges theilte er unter verschiedene Anwesende, und den übrigen Theil gab er den Druiden zur Verwahrung.

Nachdem diese Ceremonien zu Ende waren, fieng ein allgemeines Mahl auf geheiligten Tischen von

Rasen

Rasen an, und Astyoryn̄x bat mich zu dem seinigen. Nachdem man die Speisen abgenommen, besangen die Druiden die Thaten ihrer Vorfahren; denn die ganze Geschichte dieses Volks war in Liedern abgefaßt. Alle hörten diese Lieder mit großer Aufmerksamkeit, und besonders die Jugend, an welcher man die Eindrükke dieser schäzbaren Lieder merken konnte. Als die Lieder geendigt waren, tanzte die Jugend, die Alten aber zeigten in verschiedenen Spielen ritterliche Uebungen. Wir vertrieben den ganzen Tag unter Freuden; ich aber konnte mich bey diesem Schmaus nicht genug über die Bescheidenheit, Menschenfreundlichkeit, Enthaltsamkeit und Ordnung, die dabey herrschte, wundern. Da ich ihren ehrbaren und unschuldigen Zerstreuungen zugesehen, konnte ich diesen Anblik mit der Idee der Grausamkeit, des Aberglaubens und dem wilden Wesen, die man mir von der Nation beygebracht, nicht reimen. Ich glaubte, daß man statt der Thiere Menschen zur Schlachtbank führen werde, und daß das Ende dieser Ceremonien Lerm, Ausgelassenheit und Ueberfluß seyn werde; ich schloß, daß diese Sichel an eines Römers Hals gewezt werden würde. Diese und andere Gedanken beschäftigten mich während des

Mahles; ich vergaß mich selbst, und wußte nicht, was ich von dem, was meine Augen sahen, denken sollte. Es merkte dies Astyorynx, und nachdem man den Zweig auf den gewöhnlichen Ort gelegt, führte er mich in sein Haus, welches nicht weit von da in einem schönen Thale lag. Wir giengen in eine hinter dem Hause gepflanzte Laube, und nachdem wir uns unter den Schatten einer hohen Pappel am Bache gesezt hatten, fieng er so zu mir zu reden an: „Ich merke wohl, was bisher die Ursache deines „Nachdenkens gewesen. Anfangs glaubtest du, wir „würden die Altäre der Götter mit Menschenblut „beflekken, und durch noch weiteres Uebertreiben der „Ceremonien, dich zum Zeugen unserer Wildheit „machen. Statt solcher Abscheulichkeiten hast du „nun nachahmungswürdige Frömmigkeit, unschuldige „Freude und ehrliche Einfalt gesehen. Julius Cäsar, „der vielleicht seine ungerechten Verfolgungen gegen „uns rechtfertigen wollte, hat uns in seinen Tage„büchern als grausame, unmenschliche und wilde „Leute beschrieben. Muth sprach er uns nicht ab, „vermuthlich deswegen, um seinen Ruhm zu erhöhn, „die übrigen schändlichsten, und vielleicht den seinen „ähnliche Eigenschaften, erhielten wir aus seiner

Gnade.

„Gnade. Wahrer Tugend schadet der Ruhm nicht, „aber unrechtmäßiger Weise angeschwärzt zu werden, „ist schmerzhaft. Damit ich dich von der von uns „gefaßten schlechten Meynung reinige, so nehme ich „unsern größten Fluch zum Beweise, damit ich wahr „spreche: fasse meine silbergrauen Haare an!„ Da ich schon von seiner Aufrichtigkeit überzeugt war, wollte ich diese Probe nicht; da er mich aber dazu antrieb, that ich mit aller Ehrfurcht, was er von mir verlangte. Er aber fuhr fort: „Der Stolz der „Griechen und die Uebermacht der Römer, haben „Völkern Wildheit zugeschrieben, und gleichsam als „hätte die Natur auf sie allein alle Kräfte verwen„det, geruhen sie uns kaum Menschen zu nennen. „Daher tausend Vorurtheile, die mehr Zeugen ihrer „Unvorsichtigkeit, als unserer Unredlichkeit sind. „Wenn diese ungerechten Forscher unserer Sitten „sich doch einmal mit der Untersuchung beschäftigen „wollten, was das Wort, Wildheit, eigentlich bedeute, „so würden sie mit einem Beynamen nicht so um sich „werfen, der ihnen mehr als uns zukommt. Sie „haben Künste und Wissenschaften: aber auf diese „sind nicht die Pflichten eines rechtschaffenen Men„schen gegründet. Ein unmenschlicher Weise ist

„wild, und der durch Uebermacht und List Unschul-
„dige unterdrükt, ist deswegen, weil er ein großer
„Held ist, nicht ein ächter Mensch, und wenn er
„auch wilde Völker besiegt; besiegt er sie mit Unrecht,
„so ist er wilder als sie. So betrachten wir die Rö-
„mer; ihr Julius, unser unrechtmäßiger Ueberwin-
„der, steht bey uns in der Zahl der Barbaren; nicht
„weil er uns überwunden, daß wäre eine Folge ei-
„ner Privatrache, sondern deswegen, weil er uns Un-
„schuldige genekt. Er sucht in anderer Unglük sei-
„nen Ruhm, und hat also wegen eines Scheinguts
„eine wahre Bosheit begangen. Wozu halfen den
„Römern ungerechte Siege? Glaube mir, dieses
„schlecht verbundene Gebäude wird sich durch seine
„eigene Größe zerstören, und, durch eigene Schwere
„wankend gemacht, einstürzen. Diese aufgeblasenen
„und grausamen Leute kamen in unser Eigenthum;
„weil wir uns männlich gewehrt, nennen sie uns
„wild, unmenschlich und grausam. Da unsere Er-
„bitterung Rache an ihren Sklaven zu üben gesucht,
„haben sie erdichtet, daß wir alle, die in unsere Hände
„gerathen, ohne Barmherzigkeit umbringen, und
„sie den Göttern opfern. Ich rechtfertige diese unsere
„Rache nicht, die wohl bisweilen hat geschehen kön-
nen,

„nen, aber wir haben an ihr ein Beyspiel genommen.
„Sie bewilligten dem Julius einen Triumpf, weil
„er beynahe eine Million von unsern Leuten umge-
„bracht; wir haben der ihrigen auch nicht den hun-
„derten Theil getödtet. Wir tragen jezt zum Theil
„das Joch ihrer Sklaverey; es würde unerträglich
„seyn, wenn sie nicht unsere Verzweifelung fürchte-
„ten. Wir überlassen den Göttern unsere Rache;
„es giebt noch eine Vorsehung, die nur bis zu einer
„Zeit Geisseln der Menschheit duldet.„

Einst bat ich ihn, er möchte mir doch erzehlen, auf was für eine Art sie ihre Freyheit verlohren, und ein Raub der Römer geworden; er antwortete mir so: „Jedes Reich hat sein bestimmtes Ziel, und
„nähert sich auf verschiedene Art demselben. Unser
„ehemals glükliches und freyes, hat viele Jahrhun-
„derte durch in einem nicht geringen Range mit an-
„dern Völkern gestanden. Es ist wahr, wir waren
„eben nicht sehr erfahren in Künsten und Wissen-
„schaften; aber wir hatten Freyheit und Sicherheit,
„und was über alles ist, unverfälschte Tugend. Die
„Tapferkeit der Gallier war vor Zeiten berühmt, und
„eben das Rom, welches uns jezt preßt, hat damals

„unsere Tapferkeit empfunden, da es den Gänsen
„seine Erhaltung zu verdanken hatte. Wir waren
„Herren ihrer Hauptstadt, und unser siegreiches
„Heer drang noch weiter; welches Galatien, unsere
„Colonie in Asien, bezeugt. Die Macht der Römer
„wuchs immer mehr; endlich rückten sie bis in unsere
„Nachbarschaft vor, nachdem sie Ligurien unterjocht.
„Da waren wir in einem äußerst gefährlichen Zu-
„stande; denn wir hatten zwey zu mächtige Nach-
„barn, die Carthaginenser und Römer. Wir wa-
„ren bey diesen Umständen nicht wachsam genug für
„unsere Sicherheit, und, statt daß wir uns wechsels-
„weise immer mehr vereinigen und befestigen sollten,
„so stritten wir uns immer unter verschiedenen leicht-
„sinnigen Vorwänden. Ein jeder führte das allge-
„meine Wohl und den Eifer für die Religion im
„Munde, und keiner dachte redlich, weder von der
„Religion noch von dem Vaterlande. Wir haben
„ein Beyspiel an den Wahrsagerinnen unserer Nach-
„baren, der Deutschen, die mischten sich in öffentliche
„Geschäfte, und da sie Weiberzorn mit in die Ver-
„sammlung brachten, so empörten sie die Gemüther
„nur noch mehr. Unsere Bürger kamen auf ver-
„schiedene und größtentheils unerlaubte Art zu Reich-

„thümern,

„thümern, und die Ungleichheit der Stände ist Re„publiquen immer gefährlich. Die Reichen wurden „die Tyrannen der Aermeren; die Tyrannen aber „selbst, da einer dem andern die Uebermacht benei„dete, stritten beständig, mit Zuversicht auf ihre Lohn„knechte, um den Vorzug, und die allgemeinen An„gelegenheiten lagen bey Seite. Das gelang uns „eine geraume Zeit; endlich bemerkten die Nachba„ren unsere Unachtsamkeit, und anfänglich profitir„ten Römer und Carthaginenser von derselben, bis „Rom Carthago überwältigte, und uns als eine „schon bereitete Beute verschlang.„

Ich verweilte eine Zeitlang bey diesem vortreffli-chen Alten, und habe viel von ihm gelernt in Ansehung ihrer Regierung, Geseze, Sitten und Gebräuche. Endlich nahm ich Abschied von ihm, besuchte die nahegelegenen Colonien, und kehrte, nach einer Reise von etlichen Monaten, nach Marsilien zurük.

Vte Abtheilung.

Als ich an einem Abend auf dem Dorfe an dem Ufer des Meeres saß, und ein plözlich entstandener Sturm immer mehr und mehr die schäumenden Wellen anschwellte, sah ich in der Ferne ein Schiff schon ohne Maste und Segel, welches wie eine Feder vom Winde hin und her geworfen wurde, und in Gefahr war, unterzugehen. Ich lief sogleich nach Hause und rief dem Gesinde, damit wir so viel wie möglich die Schwimmenden retten könnten. Wir waren kaum mit Haken und Strikken gekommen, als das Schiff an einen Felsen geschleudert wurde, und mit großem Krachen scheiterte. Die darinnen waren, wurden im Augenblik von den Wellen bedekt, nur einer, der ein Brett gefaßt hatte, stritt so viel er konnte mit den ungestüm brausenden Wogen; zum Glük sah er uns am Ufer, ergrif den hingeworfenen Strik, und wir zogen ihn mit vieler Mühe ans Land. Er fiel ohne Sinnen hin; wir versuchten alle Mittel ihn zu ermuntern, da sie aber alle nicht halfen, ließ ich ihn halb todt nach Hause bringen, und auf mein Bette legen. Nach einer Weile kam er zu sich, aber

wußte nicht, was mit ihm geschehen war; und nach einigen Tagen schien es uns, daß er entweder aus Betrübniß über den Verlust, oder aus Schrekken, von Sinnen gekommen. Als er sich zu bessern anfieng, und schon vom Bette aufstand, kam ich zu ihm, und da ich in ihm die Betrübniß über seinen Verlust nicht erneuren wollte, so vertrieb ich ihm die Zeit mit gleichgültigen Gesprächen. Er hörte mich geduldig an, fieng dann an, meine Leutseligkeit zu loben, und schwur ewige Dankbarkeit. Da ich ihn nach seinem Vaterlande fragte, und er mir Ephes nannte, erregte er in mir die Neugierde ihn weiter auszuforschen. Ich fragte ihn nach seinem Namen, er sagte, er sey der Herr dieses Schiffs, und hieße Neocles. Dieser angenehme Name machte mich noch neugieriger, und ich erfuhr mit unendlichem Trost, daß er der Urenkel-Sohn, des Sohnes jenes meines Freundes Neocles sey, der mich aus dem Gefängniß geführet, und mich so reichlich auf den Weg versorgt hatte. In den weiteren Unterredungen mit dem Neocles zwekte ich unmerklich dahin, daß er mich von der Geschichte des Strato benachrichtige. Nachdem er mir diese erzehlet, fragte ich ihn, was nach der Abreise des Strato in Ephes geschehen, und

ich erfuhr, daß jener Prosagoras, sein Neffe, unrechtmäßiger Weise seiner Güter beraubt worden, durch die damals regierenden Bürgermeister. „Doch hat „des Himmels Schluß nicht zugelassen, sprach er, „daß diese schlechten Leute sich anderer Güter erfreu„ten. Einer von ihnen starb bald, der andere ist „wenige Jahre nachher, wegen schlecht verwalteter „Einkünfte des Staats, zum Tode verdammt wor„den, und bat, als er schon auf den Richtplaz gieng, „daß er an das Volk reden könne. Da erkannte er „erst, wie Untugend der Strafe des Himmels nicht „entgehen könne. Er erzählte weitläuftig, auf welche „Art er den Prosagoras, ohnerachtet seines authen„tischen Briefes des Strato, mit seinem Collegen, „der ihm zufallenden Güter beraubt. Wie sie ihn „als einen Betrüger angegeben und in das öffentliche „Gefängniß sezen lassen, und schon darauf bedacht „gewesen, ihm das Leben zu nehmen, wenn er nicht „den Tag vor der Execution entlaufen wäre. Er „endigte seine Rede mit dem Erkenntniß der gerech„ten Schickung Gottes, und bat seine Mitbürger, es „möchten die Güter des Prosagoras durch eine Amts„person so lange verwaltet werden, bis er selbst, oder „einer von seinen Erben sich fände; und da er dies

„geendiget,

„geendiget, empfieng er den Lohn seiner Ungerechtig„keit. Die Güter und Geräthe des Strato hat die „Stadt zu verwalten übernommen, und unterdessen „haben die Epheser in allen nahen und entfernten „Ländern nach dem Prosagoras, oder seinen Erben, „forschen lassen. Man schikte sogar nach Indien, „und da alle Bemühungen vergebens gewesen, so „ist nach funfzig Jahren das Haus und der Garten „zu öffentlichen Schulanstalten angewendet worden, „und der übrige Theil zur Besoldung der Lehrer. „Zum ewigen Andenken ist in dem Vorhause der „öffentlichen Schule eine Statue des Strato, und „eine des Prosagoras aufgerichtet worden, und ihre „ganze Geschichte ist auf Marmor in erhabener Arbeit.

„Daß mein Aelter-Vater, sagte Neocles ferner, „den Prosagoras vom Tode errettet, wußte bey sei„nen Lebzeiten niemand; erst nach seinem Tode fan„den wir die ganze Geschichte mit seiner eigenen „Hand geschrieben. Und da dem Strato unser „Haus seine ganze Glükseligkeit zu verdanken, so „legten wir jährlich eine gewisse Summe Geldes bey „Seite, damit wir, wenn wir etwa einmal einen „seiner Nachkommen fänden, auf die Art die Wohl-

„that seines Vorfahren an ihm vergelten konnten.„ Es ist in Zukunft dieses nicht mehr nöthig, erwiederte ich; euch war Prosagoras mehr, denn er war euch das Leben schuldig; aber er hat sich in etwas seiner Pflichten entledigt, da sein Blut das Glük gehabt, einen Nachkommen des Neocles zu retten. Er stand wie versteinert bey diesen Worten; und da ich mich einen Nachkommen des Strato und Prosagoras genannt, küßte und drükte er mich herzlich. Wir schwammen beyde in Freude über eine so glükliche Fügung, und preisten die Vorsicht, die die Gottlosigkeit straft und die Tugend belohnt.

Der Verlust des Neocles war ansehnlich: denn es hatte ihm das ganze Schiff gehört, und es war mit kostbaren Waaren belastet gewesen. Ich hieß ihn gutes Muthes seyn, und deklarirte ihn einige Zeit nachher, da ich schon bey Jahren war, vor dem Magistrat in Marsilien gerichtlich vor meinen Erben.

Was ich lange Jahre hindurch nicht gekannt, das gelang mir da zuerst, nemlich einen Sohn zu haben; wenn auch nicht von mir erzeugt, doch gleiches Werths, als wenn er durch das Recht der Natur

mein

mein eigener gewesen wäre. Es war in ihm die Tugend jenes Neocles, meines Freundes; was mir ihn aber noch angenehmer machte, war, eben desselben Gestalt und Handeln, sogar die Stimme. Ich übergab ihm gleich die Verwaltung meiner Güter, und einige Zeit nachher gieng er nach Ephes, um seine Frau und Kinder zu mir zu bringen. Die Epheser aber, da sie von ihm alles erfahren hatten, schikten zu mir Gesandten, und bothen mir hundert Talente Goldes an, welches meine Nachlassenschaft, unter dem Namen Strato, weit übertraf. Außerdem gaben mir die Gesandten einen großen silbernen Präsentirteller, auf welchen das Bildniß des Strato abgebildet war, und in ihm das Geheimniß, nach welchem sie mich für einen ächten Nachkommen desselben erkannten. Von einem solchen Schritte gerührt, erbaute ich ein Haus in Marsilien, und versah es mit ansehnlichen Einkünften, damit die dahinkommenden Epheser sowohl Wohnung, als auch alle Bequemlichkeit, die ganze Zeit ihres Aufenthalts daselbst fänden.

Ich lebte glüklich im Schooße des Neocles und seiner Familie; da ich aber schon an das siebenzigste

Jahr

Jahr nach meiner lezten Verjüngung kam, erfuhr ich mit großer Betrübniß, daß mein Sohn in Tyrus, wohin er des Handels wegen sich begeben hatte, nach einer kurzen Krankheit gestorben sey. Ich empfand diesen Verlust mit der heftigsten Betrübniß, und, nachdem ich alle Güter den hinterlassenen Kindern übergeben, nahm ich eine ansehnliche Summe Geldes, und gieng nach Tyrus. Nachdem ich daselbst angekommen, bereitete ich dem Neocles ein prächtiges Grabmal. Damit ich aber meine künftige Verwandelung desto besser verbergen könne, sezte ich mich beym Hafen ganz allein in einen Kahn, und gieng aufs Meer. Als ich das Land erreicht, ließ ich den Kahn zurük, damit man glauben sollte, ich sey ertrunken; ich aber begab mich zwischen die Gebirge, wo ich ehemals meine Schäze abgelegt, und nahm den neun und zwanzigsten März, im Jahr hundert zwey und funfzig nach Christi Geburt, meinen Balsam ein.

VIte Abtheilung.

Da ich ansehnliche Reichthümer besaß, dachte ich an eine neue Lebensart, und da ich schon so viele probiert hatte, war ich in einer verdrüßlichen Lage,

als

als ich mich zu einer bestimmen sollte. Indem erwachte die Liebe zum Vaterlande, und ich entschloß mich, es aufzusuchen. Diesmal blieb ich bey meinem alten Namen Grumdrypp, welches in der Sprache der Lugnagianer eine Penonie heißt; ich gieng also gegen Morgen nach dem Hydaspes zu, dahin, wo ehedem das Heer des Porus sein Lager gehabt. Unterweges verwunderte ich mich sehr über den veränderten Anblik. Wo vor diesem volkreiche Städte gewesen, fand ich Wüsten und wildes Gesträuch; in ehedem wüsten Gegenden, Städte und Dörfer. So viel ich merken konnte, hatten die Asiatischen Länder durch diese Veränderung nicht gewonnen: als ich sie das erstemal gesehen, waren sie in weit besserem Zustande.

Mein Wandern hatte nicht Eil; ich kehrete oft, um meine Neugier zu befriedigen, auf demselben Wege wieder um. Als ich nach Indien kam, wollte ich jene berühmten Brachmanen besuchen, wo, wie man sagt, Pythagoras Erleuchtung und Unterricht gesucht haben soll. Ich fand ehrliche, menschenfreundliche und anständige Leute, aber ihre Weisheit kam der nicht gleich, wie sie weit und breit im

Rufe

Rufe war. Ich fragte nach ihren berühmten Büchern der Bedas, aber sie antworteten mir mit vieler Bescheidenheit, daß so tiefe Geheimnisse nicht jedem Ankömling mitgetheilt werden könnten, und Brama würde sich dadurch beleidiget finden, wenn seine Aussprüche jedem ohne Unterschied offenbar wären. Ich ließ diese vermeynten Weisen in der von sich gefaßten guten Meynung, und kam zu den Ländern des Porus, welche dazumal einer seiner Nachfolger beherrschte. Von da wollte ich den alten Weg grade nach Lugnag gehen, allein ich kam in unermeßliche Wildnissen, zwischen Berge, und irrte so eine Zeitlang herum, indem ich immer nach Morgen zu gieng. Nach einigen Monaten sah ich von dem Gipfel eines der höchsten Berge in der Ferne große Ebenen, und ein schön bewohntes Land. Ob ich gleich sah, daß ich mich verirrt hatte, gieng ich doch herunter, und fand ein ordentliches, bevölkertes und nuzbares Land. Es war mit sehr vielen Canälen durchschnitten, deren Wände von beyden Seiten mit gehauenen Steinen ausgefuttert waren; auch waren bequeme Brükken über dieselben. Die Häuser aber, der Anzug der Einwohner, die öffentlichen Gebäude und Gärten, waren gänzlich von

dem

dem unterschieden, was ich bisher gesehen. Ich redete in so verschiedenen Sprachen, als ich nur konnte, die Einwohner an, und fragte sie nach dem Namen dieses Landes. Der eine antwortete mir in der Sprache, die mit der in Lugnag einige Aehnlichkeit hatte, doch konnte ich ihn nicht ganz verstehen. Man führte mich in die nächste Stadt. Da der Gouverneur von mir nicht erfahren konnte, wer ich sey? und woher ich käme? zeigte er mir eine Wohnung an, wo ich alle Bequemlichkeiten hatte, und unterdessen ließ ich mich in der Landessprache unterrichten. Ich lernte bald so viel, daß ich etwas sprechen konnte, und da erfuhr ich erst, daß ich in dem Lande sey, welches man gewöhnlich China nennt, in der Provinz Quang-Si, in der Stadt Chang-hia-tong. Der dasige Gouverneur, ein Mandarin der dritten Klasse, hieß Lang-han. Es regierte damals Houan-ti, der drey und zwanzigste Kaiser aus dem Geschlechte Han. Da schon der sechste Monat meines Aufenthalts in der Stadt Chang-hia-tong verflossen war, kam der Gouverneur der Stadt zu mir ins Haus; und nachdem er auf den Tisch ein Schächtelchen, in gelben Atlas eingewikkelt, gelegt, kniete er mit seinem ganzen Gefolge vor den Tisch, und schlug neun-

mal

mal mit der Stirn auf die Erde. Ich sah mit Verwunderung auf diese Ceremonie, und da sie geendiget, befahl man auch mir, vor diesem Schächtelchen niederzuknien, und so wie die andern mit der Stirn neunmal auf die Erde zu schlagen. Ich empfand einen Abscheu gegen diese Niedrigkeit; doch da schon längst mein Grundsaz war, so zu leben, wie die Leute, in deren Lande ich war, so kniete ich vor jenem Schächtelchen nieder, und schlug mit der Stirn neunmal die Erde. Darauf zog der Mandarin, nach wiederholten Verbeugungen, die ich auch mitmachen mußte, aus jenem Schächtelchen den Kaiserlichen Befehl, daß ich mich in seiner Residenz stellen solle. Man gab mir sogleich Pferde und Wagen, und damals empfand ich zuerst die Bequemlichkeit der fahrenden und reitenden Post, die einige Jahrhunderte nachher in Europa erst eingeführt worden. Jedes Fortrükken meiner Reise brachte in mir Bewunderung hervor. Just dazumal fiel das Fest der Laternen ein, dessen Anblik mich ungemein belustigte, da ich die unabsehbare Illumination des ganzen Landes erblikte. Am Anfange dieses Festes war ich zum Abendbrod bey dem Mandarin King = hao in der Stadt Ling = kiang. Nach einem feierlichen Mahl

führete er mich auf die Galerie seines Palastes, die auf den großen Canal herausgieng. Als wir da so im Finstern standen, konnte ich nicht begreifen, was das bedeute. In den Gedanken war ich, als ein Feuer gleich einem Bliz sich schnell in die Luft erhob, sich in derselben zerstreute, und Sterne von ungewöhnlichem Schimmer sich zeigten. Ich erbebte, als ich solch ein unvermuthetes Schauspiel sah. Indem stiegen etliche ähnliche Blize zugleich mit großem Krachen in die Luft, ich war fast außer mir, schrie vor Schrekken und lief, und es entstand ein allgemeines Gelächter. Da der Mandarin mich in seinem Zimmer noch zitternd eingeholet hatte, erklärte er mir die Eigenschaften des Pulvers, und die Art, Raquetten und Feuerwerke zu machen. Ob ich mich gleich auf sein Wort zu fürchten aufhörte, so waren doch seine Erklärungen für mich ein Räthsel, was ich nicht auflösen konnte. Ich kehrete zurük, sagte der ganzen Versammlung, daß meine Furcht aus Unwissenheit hergekommen, und stillte auf die Art das Geräusch, welches mich kränkte. Der Wirth und die ganze Versammlung baten mich um Verzeihung, wegen des wider ihren Willen geschehnen Lachens. Allein da ich sah, daß sie sich während

dieses Abbittens Gewalt anthaten, fieng ich zuerst an zu lachen, und sie halfen mir recht herzlich.

VIIte Abtheilung.

Nach einer ziemlich langen Reise kam ich endlich in die Residenz, welches damals Nanking war, den sechs und zwanzigsten May um zwey Uhr Nachmittags an. Beym Thor trat der wachhabende Officier zu mir, und fragte mich, wer ich sey und woher ich käme? Ich zeigte den kaiserlichen Befehl, vor welchem wieder ich, der Officier und die ganze Wache neunmal mit der Stirn auf die Erde stießen. Als die Ceremonien vorbey waren, kam ein anderer herbeygerufener Officier, wir schlugen wieder mit der Stirn auf die Erde, und endlich sagte dieser, er wolle mich in das für mich bestimmte Haus führen. Ehe ich dahin kam fuhren wir länger als vier Stunden durch die Stadt, von einer großen Menge Volks begleitet. Die Häuser waren nicht so hoch und prächtig, wie in den europäischen Staaten, aber es herrschte äußerliche Reinlichkeit, und ob sie gleich fast alle aus Holz waren, so hatten sie doch

äußerliches Ansehen. Als ich in dem mir bestimmten Hause war, fand ich daselbst zwey Leute zur Bedienung und alle Bequemlichkeit. Da ich Chinesisch gekleidet war, entgieng ich der gewöhnlichen Neugierde der Leute, wenn sie zum ersten mal einen Ausländer sehen; doch hatte mir meine Physiognomie einige Besuche verschaft, die ich kaum los werden konnte.

Zwey Tage lang schon hatte mich niemand besuchet; der Officier aber, der mich in das Haus geführet, warnte mich als er weggieng, ich möchte so lange nicht ausgehen, bis er wieder zu mir käme und mir den zweyten Befehl brächte. Am dritten Tage früh kam er zu mir, und wir sezten uns auf die Pferde, um, wie er mir sagte, zum höchsten Gouverneur der Stadt, der nach der dasigen Mundart Tchi-Fou hieß, zu reiten. Sein Haus war weitläuftig und prächtig; ehe wir in den Audienzsaal kamen, mußten wir erst durch zwey Vorhöfe gehen, welche rund um mit Bäumen besezt waren, und in beyden war sowohl eine große Menge Hofleute, als auch solcher, die Angelegenheiten halber da waren. Als wir uns dem Saale näherten, belehrte mich mein Führer, ich müßte mich dreymal bis auf die

Erde bükken, bey jedem Bükken die rechte Hand auf den Kopf legen, die linke in die Höhe heben, und ich that es so, als ich den Gouverneur sah. Es war dies ein ehrwürdiger Greis, und hatte ein bis auf die Erde reichendes Kleid mit Ermeln an. Das Kleid war von Seide, mit Blumen durchneht, auf der Brust trug er etwas, was einem Täfelchen ähnlich sah, auf welchem ein Drache ohne Klauen war. Dies Unterscheidungszeichen hat selbst der Kaiser. Er stand vom Stuhle auf als er uns sah, trat an mich heran und legte die Hand auf die Brust. Hierauf mußte ich mich neben ihn sezen, und er fragte mich mit vieler Freundlichkeit nach meinem Vaterlande, und nach der Ursache meiner gethanen Reise nach China. Ich sagte, ich sey ein Römer, und hörte mit großem Erstaunen die zweyte Frage: wer sind die Römer? und in welcher Gegend liegt ihr Land? Da ich für keinen Betrüger gehalten werden wollte, antwortete ich, das Land der Römer läge gegen Abend, die Regierung sey monarchisch, und das Land weitläuftig. Hierauf fragte er mich, ob dies Land wohl so groß sey als die Provinz Kiang-niug? Ich antwortete, ich kennte zwar nicht genau die Grösse dieser Provinz, aber ich glaubte, sie erstrekke sich weiter.

Er

Er fragte noch viel, und auf einiges konnte ich nicht gehörig antworten, weil ich die Gebräuche und die Geschichte der Chineser nicht kannte. Die ganze Zeit unserer Unterredung über hat ein, an einem Tische sizender Secretair, alle meine Antworten aufgezeichnet, welches mich noch behutsamer gemacht hatte. Die lezte Frage war, was mich für eine Angelegenheit in ihr Land getrieben? Ich sagte, ein Ohngefehr; aber ich hielt es für meinen glüklichsten Zeitpunkt, weil ich dadurch ein so zahlreiches, mächtiges, menschenfreundliches, ordentliches und vollkommnes Volk zu sehen bekommen. Ich merkte, daß diese Antwort dem alten Monarchen gefallen hatte; der Secretair schrieb sie auf, und mich bat Tchi-Fou zu Tische. Die Unterredungen bey Tische waren anständig und ernsthaft, und zwekten größtentheils auf die Sittsamkeit und Regierung ab. Es herrschte sowohl in den Mienen des Wirths, als auch derer, die bey Tische waren, große Bescheidenheit; doch blikte, ohnerachtet der äußeren Zurükhaltung, große Selbstliebe hervor. Sie wunderten sich, zum Beyspiel, daß ich, ob ich gleich kein Chineser war, auf ihre Fragen antworten konnte, und zuweilen auch unter ihr allgemeines Gespräch meine Meynung

 mischte.

mischte. Das Mahl endigte sich, und da die Zeit Audienz zu geben sich nahete, nahm der Gouverneur von mir Abschied, und befahl meinem Begleiter, er sollte es mir an nichts fehlen lassen; denn es sey so der Wille des Kaisers.

Nach einigen Tagen kam einer von den Mandarinen zu mir, und ich fuhr mit ihm in den Pallast des Kaisers. Dieser kann in Ansehung seiner Weitläuftigkeit mit vielen Städten verglichen werden. Wir giengen durch sechs Höfe, die rund herum, nach dem dasigen Gebrauch, mit Galerien und Hallen umgeben waren. In dem siebenten standen wir länger als zwey Stunden, bis sich der Ton musikalischer Instrumente hören ließ, und sogleich alle auf ihre Knie fielen. Als die Musik näher kam, neigten sie ihre Häupter, und sobald sich der Kaiser auf den Thron gesezt, schlugen wir, nach gegebenem Zeichen, mit der Stirn neunmal auf die Erde. Vor mir giengen die Gesandten der Koreaner, Tunkina und Miaossy; dann kam an mich die Reihe. Es nahm mich einer von den Mandarins beym Arm, und führte mich in einen auf Säulen ruhenden Saal, wo der Kaiser war. Er war noch jung, und so viel ich

ich merken konnte, nicht über vier und zwanzig Jahr. Sein Gesicht war einnehmend; er hatte ein langes Kleid an, aber von besonderem Schnitt, und die Farbe war gelb, welche bloß die kaiserliche Familie tragen darf. Es standen um den Thron einige der vornehmsten Mandarine, von diesen trat einer zu mir, und sagte, ich möchte mich zugleich mit ihm dem Throne nähern. Ich that dies, und nachdem der Kaiser vorher genau meine Gesichtszüge und Gestalt betrachtet, sagte er: „Ein Mensch ist er, denn er „spricht; aber er muß einer anderen Gattung seyn.„ Hierauf fragte er mich, ob ich, ehe ich in China sprechen gelernt, schon eine Sprache gesprochen habe? Ich antwortete, ich könnte meine Muttersprache. Darauf befahl er mir in derselben zu sprechen; ich fieng ihm also an Gesundheit, langes Leben und glükliche Regierung zu wünschen; er ließ mich nicht endigen, so sehr lachte er, und ich schwieg ganz betroffen. Er merkte dies, und sprach: „Es schikt sich „nicht über anderer Fehler zu lachen; unsere Väter „haben befohlen, die Fremden zu ehren.„ Hierauf fragte er mich nach den Römern, und vermuthlich war er schon von der Ausforschuug des Gouverneurs unterrichtet, und ich antwortete zurükhaltend

auf seine Fragen. Als die Musik zu spielen anfieng, fragte er mich, wie sie mir gefiele, ich sagte, ausnehmend. Haben die Römer auch solche? ich antwortete, eine ganz andere, doch nicht so reizend. Als er weggieng, kehrte er sich zu mir, und sagte, daß mich der Tchi-Fou von seinem Willen unterrichten werde. Er stieg vom Thron, wir fielen auf die Knie, und schlugen nach Gebrauch neunmal mit der Stirn auf die Erde. Nachdem die Ceremonie vorbey war, brachte man mir von dem Kaiser einen seidenen Rok, den ich sogleich anzog und nach Hause kehrte.

VIIIte Abtheilung.

Ich ward zum Gouverneur der Stadt geschikt, und erfuhr, daß der Kaiser mich in dem Anzuge zu sehen verlange, in welchem ich in sein Land gekommen. Ich erfüllte seinen Befehl, fuhr noch denselben Tag zum Palast, und ward ihm vorgestellet. Nachdem er meine Kleider genau betrachtet, tadelte er den Schnitt nicht; aber die Materie schien ihm, weil sie aus Wolle war, zu gering; wie man denn ihre Fabriquen mit den unseren, was die Art und Feinheit

heit der Arbeit betrift, gar nicht vergleichen kann. Er fragte mich, ob ich Lust hätte in China zu bleiben; ich bezeigte ihm meinen Willen, und da ich zu dem Fu-tchi zurükkehrte, so sagte mir der, ich sey unter der Anzahl derer, die der Hof ernährt. Ich hatte freye Wohnung und ein jähriges Gehalt, ließ mich in Nanking nieder, und vertrieb bisweilen dem Kaiser und dem ganzen Hofe, durch Erzehlung der Gebräuche der Europäer, die Zeit; doch redete ich immer so, daß die Chineser bey der Vergleichung gewannen. Eigenliebe macht dies Volk so blind, daß sie sich für den vorzüglichsten Welttheil ansehen: denn sie machen die Erde ekkicht, sezen sich in die Mitte, und die andern Völker stekken sie in die Winkel.

Da ich nichts zu thun hatte, beschrieb ich das, was ich sah, und was ich aus ihren Büchern und Unterredungen lernen konnte. Der Name Tsin oder Chin, welchen wir ihnen beygelegt, ist nicht ihr eigentlicher; vermuthlich entstand er daher, weil sie unter der Regierung des Dynasten Tsin den Europäern anfiengen bekannt zu werden. Ihre Nachbaren, die Mongolen, nennten dies Land seit den ältesten Zeiten her Katay. Die Tartern und noch hö-

her herauf die Hunnen und Scyten nennten es Nikankoru; sie selbst aber nennen sich Tszong=kue, und das ist der eigenthümliche Name dieser Monarchie. In späteren Zeiten hat Marcus Paulus, ein Venetianer, der zuerst von den Europäern dahin kam, und in Peking gewohnet, mein Manuscript kostbar verwahret in der kaiserlichen Bibliothek gefunden. Weil es lateinisch geschrieben war, so berief ihn die dortige Academie der Wissenschaften; und da sie sah, daß er die Sprache, worinn das Buch geschrieben war, verstand, so ließen sie ihn das Buch ins Chinesische übersezen, und zu dem Ende gaben sie ihm Lehrer, die ihn in ihrer Sprache unterrichten sollten. Es vergieng hiermit ziemlich viel Zeit; endlich brachte er es so weit, daß sie ihn verstehen konnten. Aus diesem also, was er ihnen, obgleich nur unvollkommen gesagt, schlossen sie auf das übrige, und übersezten mein Buch in ihre eigene Sprache.

Alle diese Umstände habe ich von dem Marcus Paulus selbst erfahren, als ich ihn nach seiner Zurükkunft aus China gesehen.

Ihre Zeitrechnung ist noch fabelhafter, als anderer Völker; denn sie glauben, der Ruhm eines

Reichs

Reichs bestehe in dem Alter, und sezen also ihre Entstehung so weit als möglich hinaus. Die späteren Nachrichten sind aufrichtig, denn es ist aus der Absicht eine Versammlung gelehrter und unpartheyischer Mandarine dazu gesezt, um die Chronik des Reichs zu schreiben.

Ich fand die Wissenschaften blühend, doch nicht in dem Grade, als bey den Griechen und Römern. Einige Künste, die damals in Europa noch nicht erfunden waren, verwunderten mich; doch übertrafen die Europäer in den meisten Künsten, die sie mit den Chinesern gemein hatten, dieselben. Dieses Volk ist erfinderisch; aber wenn es bis zu einem bestimmten Ziel, sowohl in Künsten als in Wissenschaften, gekommen, so rükt es nicht mehr weiter. Ihre Bücher und Verordnungen, in Ansehung der Sitten, sind vortreflich. Konfu = tre, oder wie wir ihn gewöhnlich nennen, Confutius, ihr Gesezgeber, hat ihnen solche Vorschriften hinterlassen, welche unsern vortreflichsten gleich kommen.

Einige Monate nach meiner Ankunft war ich Augenzeuge von der Ceremonie, da der Kaiser, als der erste Akkersmann, mit eigener Hand ein ansehnliches

ches Stük Landes, welches dazu mit Fleiß aufgespart wird, pflügt. Er fuhr mit großer Pracht heraus, und nachdem er sich vor dem Tien gebükt, (so nennen sie die höchste Gottheit) ergriff er den Pflug und pflügte. Nach ihm pflügten andere Theile des Landes die Personen aus seiner Familie, und die vornehmsten Mandarins. Ein so exemplarischer Gebrauch, preßte Thränen aus meinen Augen. Ich wünschte von Herzen, daß unsere Monarchen hierinn den Chinesischen folgten, und sich oft erinnerten, sie seyn ein Theil des Ganzen, und daß es ihre Pflicht sey zu ernähren, zu trösten, glüklich zu machen, aber nicht zu unterdrükken, und ihre Unterthanen zu plagen.

IXte Abtheilung.

Es starb Houan-ti, nach einer ein und zwanzigjährigen Regierung, in einem Alter von sechs und dreyßig Jahren. Dieser Monarch hatte nicht ausserordentliche Eigenschaften; er war träge, und ließ sich von den Ministern und Eunuchen des Hofes lenken, wodurch viel Ungerechtigkeit verübt wurde. Mir selbst wurden, weil ich einem von dem Hofe des Kai-

sers, Namens Tchang-ti, ich weiß nicht weswegen, nicht gefiel, die Thore des Kaiserlichen Palasts acht Monat lang verschlossen. Kaum konnte ich ihn durch Bitten und Geschenke versöhnen, damit ich meine Pension und meine übrigen Bequemlichkeiten wieder bekam.

Der Nachfolger des Thrones, eben der Dynastie als der vorige, hieß Ling-ti, und war noch ärger und nichtswürdiger als der erste; doch bekam ich alles pünktlich, ob er mich gleich nicht nach Hofe rufen ließ. Seine ein und zwanzigjährige Regierung war so, wie man sie von einem Monarchen, der die Regierung nicht versteht, erwarten konnte. Unter seinem Nachfolger Hien-ti, der noch ein Kind war, stand es mit der Regierung noch schlechter. Endlich erhob Tong-tcho, der höchste General, einen Aufruhr, tödtete den Kaiser, verbrannte den Palast und plünderte alle umliegende Städte und Gegenden. In der Verwirrung verlohr ich alles, lief aus der Stadt und hielt mich auf einem kleinen Dorfe verborgen. Da kaufte ich mir ein kleines Häuschen, und vergrub meine andere Haabe in baarem Gelde in meinen Garten.

Nach vielen Empörungen, fieng Tchao-lie-wang, der aus der Familie der alten Kaiser herstammte, eine neue Dynastie an, welche die chinesischen Chronikenschreiber Chan nennen. Es war dies ein kriegerischer Monarch, ob er aber gleich das Kriegeshandwerk liebte, so fieng er doch nicht zum Zeitvertreib Krieg an. Er sagte öfters, Sieg ziere den Monarchen, aber Friede mache die Unterthanen glüklich. Bey seinen Lebzeiten segnete ihn das Volk, und nach dem Tode beweinte es ihn. Er hat nicht drey volle Jahre regiert, und kurz vor seinem Tode sprach er so zu den Anwesenden: „Wer funfzig Jahre erreicht, „muß nicht über die Kürze seines Lebens klagen; ich „würde sündigen, wenn ich es thäte, da ich schon „sechzig erreicht habe.„ Hierauf ließ er seinen Sohn, der sein Nachfolger seyn sollte, zu sich kommen, faßte seinen ersten Minister, der Koleang hieß, bey der Hand, und sprach: „Wenn mein Sohn dei„nem heilsamen Rathe nicht folgen wird, so schmeiß „ihn vom Throne, und besteig ihn selbst.„ Hierauf wandte er sich zum Sohne: „Wenn dir eine „schlechte That auch als ganz gering vorkommt, so „thue sie nicht, sobald du sie gewahr wirst. Eine „gute hingegen, wenn sie dir auch noch so gewöhnlich

und

„und klein vorkommt, verabsäume nicht. Lobens„würdige Eigenschaften allein sind unseres Bemühens „werth. Ich habe deren nicht so viel besessen, daß „du an mir ein Beyspiel nehmen könnest; gehorche „dem Minister Koleang, und du wirst an ihm einen „zweyten Vater haben.„

Meine Verwandelung hatte sich im siebenten Jahre der Regierung des Hien-ti, den achtzehnten April im zweyhundert und dreyßigsten Jahre nach Christi Geburt, zugetragen. In Rom regierte damals Alexander Severus, der Nachfolger des Heliogabalus.

Da ich an die Gebräuche des Landes, worinnen ich mich aufhielt, völlig gewöhnt und der Sprache vollkommen mächtig war; so dachte ich in dieser neuen Lage für einen Chineser zu passiren, und nannte mich Lin-tscheu. Ich kam zu dem Dorf, wo ich nicht lange erst herausgegangen war; und nachdem ich dem dortigen Officianten meinen Kaufbrief gezeigt, mit meiner damaligen Unterschrift, überredete ich leicht die ganze Gegend, daß der Fremde aus dem Lande gegangen und mir seine Besizungen verkauft habe; wozu mir der Brief an den Officianten, der meine Hand kannte, noch behülflich war.

Die

Die Minderjährigkeit des Kaisers Hien-ti, würde dem Lande viel Unglük gebracht haben, hätte der treue und tugendhafte Minister Koleang nicht alle Angelegenheiten besorgt. Der junge Monarch, der noch an die Befehle seines Vaters dachte, ließ sich von ihm zu allem lenken, und dies gereichte dem Staat so lange zum Guten, als Koleang am Hofe war. Aber da er sich, um die Feinde zurük zu treiben, vom Hofe entfernen mußte, so machte er dadurch den Schmeichlern, dem gewöhnlichen Gifte des Hofes, Plaz. Sie machten sich die gute Gelegenheit zu Nuze, und gaben dem jungen Herrn unvermerkt zu verstehen, daß die Zeit, sich der Vormundschaft zu entledigen, schon da sey; er müsse der ganzen Welt zeigen, daß es ihm an den nöthigen Eigenschaften zum Regieren nicht fehle. Es ist ein gemeines, aber wahres Sprichwort, daß Unkraut leicht Wurzel fasse. Als Koleang an den Hof zurükkehrte, sah er die nicht vermuthete Veränderung; doch da er ein kluger Mann war, ließ er den Kaiser nicht merken, daß er seine veränderte Gesinnung kenne. Der Kaiser von seiner Seite konnte sich, ohnerachtet des unausgesezten Anliegens seiner Hofleute, nicht überwinden, seinen treuen Diener zu entfernen; doch wurden, ohnerachtet des äußerlichen

Bey-

Beypflichtens, die klugen Vorschläge des Ministers größtentheils verachtet. Diejenigen, welchen wegen Tugend und Verdienste Aemter anvertrauet, wurden unter verschiedenem Vorwande entfernt, und an ihre Stelle wurden junge unwissende Leute gesezt, Leute ohne Tugend, ohne Erfahrung. Anfangs waren die schlechten Folgen einer so schlechten Regierung nicht so merklich, aber die Zeit lehrte es, wie viel das Reich dadurch verlohren. Innere Empörungen, auswärtige Kriege, brachten diese anfänglich gute Regierung zugleich mit dem Reiche zu Grunde. Es starb, zum Unglük seines Vaterlandes, vom Gram aufgerieben, Koleang, und, gleichsam als wäre mit ihm die lezte Stüze des Reichs gefallen, fielen von der Zeit an immer häufigere und stärkere Unruhen und Kriege vor. Song-tchao, der den Aufruhr erregt hatte, warf, nachdem er die Heere, die von unklugen Generals geführt wurden, überwunden, den Kaiser vom Thron, und schikte ihn in entfernte Länder ins Elend. Er selbst genoß nicht lange sein Glük, und sein Sohn Chi-ßu-waty bestieg den Thron, und fieng eine neue Dynastie, Namens Tsin, an.

Xte Abtheilung.

Allgemeines Unglük fühlen gemeiniglich Privatleute am meisten, die Mächtigen sind ausgenommen, und das muß schon ein gänzlicher Ruin seyn, wenn auch diese leiden. Mein unbekanntes Leben auf dem Dorfe bewahrte mich nicht vor der Theilnehmung am allgemeinen Unglük. Zweymal mußte ich mit dem ganzen Haufen aus dem Dorfe flüchten, und bey jedesmaliger Rükkehr fanden wir unsere Häuser, Ställe und Scheuren geplündert. Da ich aber zum drittenmal auch kein Merkmahl meines Hauses fand, verließ ich dies Land, was durch die Schuld der Regenten ruiniret wurde.

Da ich bey den Gränzen der Provinz Chen-si vorbey war, befand ich mich in einem vollkommen wüsten Lande. Ich irrte etliche Monate zwischen den Gebirgen umher, endlich kam ich in niedere Gegenden; aber sie waren sehr sandig und konnten ohnmöglich Menschen ernähren. Die Kälte fieng an empfindlich zu werden; da ich also wenigstens eine erträgliche Witterung suchen wollte, begab ich mich gegen Abend, in der Hoffnung, ein bewohntes Land

zu finden. Eine lange Zeit waren meine Bemühungen vergebens, doch da ich in eine bergichte und waldige Gegend kam, fand ich eine Gegend, welche der, wo ich das erstemal verjüngte, ähnlich war. Ich blieb da, und wollte, in Entfernung von der menschlichen Gesellschaft, die ich schon satt hatte, meine Tage, wenn nicht vollkommen glüklich, doch wenigstens ruhig zubringen. Da ich Holz im Ueberfluß hatte, bauete ich mir zwar kein hohes, doch bequemes Haus. Ich bearbeitete einen ansehnlichen Theil Landes, wo ich die mir zum Unterhalt dienenden und gutschmekkenden Kräuter und Gewächse pflanzte, und war damit reichlich versorgt. Daß Enthaltsamkeit und Arbeit die beste Arzeney für den Menschen sey, lehrte mich damals die Erfahrung. Die ganze Zeit meines Lebens in der Wildniß habe ich auch nicht die geringste Spur von Krankheit gemerkt. Ich hatte einige kleine Thierchen, die eine Aehnlichkeit mit unsern Rehen hatten, in Schlingen gefangen, und hatte sie so zahm gemacht, daß sie nicht von mir wichen. Eben das hatte ich auch mit vielerley Vögeln gethan, die mich durch ihren Gesang sehr unterhielten; ich versah sie mit Nahrung, und konnte es leicht, denn die Erde war fruchtbar.

Die Noth, die Mutter aller Erfindungen, lehrete mich mit der Zeit allerley Handwerke. Ich war kein Zimmermann, und stellte ein Haus auf. Da die Kleider, die vor Alter mürb geworden waren, mir vom Leibe fielen, machte ich mir aus Baumrinde anfänglich zwar unbequeme, dann erträgliche, und zulezt sogar bequeme und anständige Kleidung. Die zum Akkerbau gehörigen Geräthe, meiner Erfindung, waren zwar ohne Eisen, doch dienten sie mir zur Bearbeitung des Akkers, so wie die, welche ich bey anderen Akkersleuten gesehen. Endlich gieng meine Erfindung so weit, daß ich aus Rinde und Blättern Papier machte; Tinte präparirte ich aus dem Saft verschiedener Kräuter, und Federn hatte ich von den Vögeln.

Mit den Erfindungen bereichert, verliebte ich mich noch mehr in meine Einöde, und beschloß bey mir, so lange als möglich da zu bleiben, und die Zeit meines Verjüngens so lange als möglich aufzuschieben, um zu sehen, wie weit ich es durch meine Enthaltsamkeit bringen könne.

Die Zeit, die mir von der Arbeit übrig blieb, widmete ich dem Schreiben; und da ich Gelegenheit zu

vielen Beobachtungen hatte, beschrieb ich die Natur und Eigenschaften aller Bäume und Kräuter, die nur in der Gegend meiner Wohnung waren. Da ich verschiedentlich ihre Wirkungen untersuchet, habe ich viel Geheimes gefunden. Einiges habe ich mitgetheilt, und werde noch viel anderes mittheilen, ob ich gleich gestehen muß, daß unter ihnen solche sind, welche ich deswegen verhehlen muß, damit ich bösen Leuten nicht mehr Gelegenheit gebe, Böses zu thun.

Außer diesen Büchern habe ich noch viele andere geschrieben, von verschiedenem Inhalt. Am meisten schmerzt mich die Geschichte von den Zeiten Zoroasters, bis zu dem Ptolemeus, einem Sohn des Lagus; darinnen waren alle Geheimnisse der alten Philosophie, und eine vollständige Chronologie der ältesten Monarchien. Dieses Buch ist mir verlohren gegangen, wie ich weiter hin erzehlen werde, auch meine Wappensammlung in neun und zwanzig Bänden in Folio.

Unter so angenehmen Beschäftigungen waren mir neun und siebenzig Jahre verflossen, als ich eines Tages hereingieng ......

* * *

Hier waren einige zehn Blätter frisch aus dem Manuscript herausgerissen, und ich konnte sie ohnerachtet meiner größten Bemühungen nicht finden. Was also auf dem folgenden Blatt nach den herausgerissenen folget, seze ich treulich her.

Da wir also über den Fluß gesezt, wandte sich Lech zu den Seinigen, und da er sah, daß sie mißmüthig und wegen des langen Marsches müde waren, munterte er sie zur Kühnheit und Geduld auf, indem er ihnen bald zu genießende fruchtbare Wohnsize und reiche Beute versprach. Diese Versprechungen waren wirksamer als eine wohlgeordnete Rede, welche ein einfältiger Mann, der keine Wissenschaften kannte, gewis nicht zu Stande gebracht hätte. Es brach also dieses, nicht so sehr Heer, als ein Zusammenlauf von allerhand Arten von Leuten, mit Weibern, Kindern und Vieh, gern auf. Nachdem wir nun über die Oder gegangen, kamen wir in ein wüstes mit Wäldern verwachsenes Land. Und da Lech sah, daß die Erde fruchtbar, die Flüsse und Teiche fischreich, und Weide für das Vieh in Menge war;

so sezte er sich an einem von ihm gewählten Orte nieder; und wenn man von Strauchwerk geflochtene Hütten und Buden eine Stadt nennen kann, dann werde ich mit dem Kadlubek und Dlugosz sagen, er habe eine Stadt angelegt.

Da die polnischen Geschichtschreiber die Erstlinge ihrer Nation veredlen wollten, legten sie die Ursache des Namens der Stadt Gnesen, im polnischen Gniezna, einem daselbst gefundenen Adlersneste, welches im Polnischen Gniazdo heißt, bey; und nachdem sie einen Schluß nach dem andern machten, so schrieben sie diesem glüklichen Finden auch das polnische Wappen des weissen Adlers zu. Ich will nicht sagen, daß Gnesen einem Neste nicht ähnlich seyn könne, ich weiß, das Polens Abzeichen ein weisser Adler ist, und daß eine Ursache da seyn müsse, warum man dieses Wappen gewählt; aber die Liebe zur Wahrheit erfordert von mir, daß ich treu und aufrichtig beschreibe, was ich mit meinen Augen gesehen. Lech war, wie ich oben erwähnt habe, nicht gelehrt, sondern gradezu; er nahm nicht nur keinen Adler zum Wappen, sondern wußte auch nicht einmal, was ein Wappen sey: denn zu seinen Zeiten waren sie noch nicht Mode. Obgleich die Römer auf

den Standarten ihrer Rotten Adler hatten, so war doch weder unter den Akten der Kaiser, noch unter den Akten des Senats in älteren Zeiten, ein Siegel mit diesem Abzeichen. Jeder Bürger brauchte, um seine Briefe zuzusiegeln, ein Petschaft, aber wählte dazu ein willkührliches Zeichen. Plutarch behauptet, daß Pompejus einen Löwen in seinem Petschaft gehabt; doch kann man hieraus nicht schließen, daß dies sein eigenthümliches Wappen gewesen.

Die Adler nisten auf den Gipfeln der Felsen, und diese giebt es doch wohl um Gnesen nicht, und wann auch welche da wären, so kann ich dreist den Leser versichern, daß es uns dazumal um mehr als Nestersuchen zu thun war. Es wurde also die Colonie des Lechs nicht von einem Nest, Gniazdo, sondern, von unserm ersten einnisten, zagniezdzenia, daselbst, mit der Zeit Gniezna genennet.

Es ist gut, viel Verwandten zu haben, daß wir aber mit den Böhmen und mit Rußland Geschwisterkind wären, auch dies stimmt mit der Wahrheit nicht überein. Lech hatte keinen Bruder, sondern zwey Schwestern, und deren Männer legten Kalisch und Posen an, welches noch bis jezt Hauptstädte der Wojewodschaften gleiches Namens sind.

XIte Abtheilung.

Oben habe ich erwähnt, woher Lech gekommen, was für Ursachen und Umstände seiner Ankunft gewesen, und aus was für einer Familie er sey. Es bleibt mir nun noch übrig zu zeigen, was er in diesem gefundenen Lande gemacht, als er sich daselbst niedergelassen. Die ältern Bewohner des Landes hatten keine feste Size, sondern zogen wie die Tartern von einem Orte zum andern. Als sie von unserer Ankunft gehört, so giengen einige nach jenseit der Weichsel, und daher ist das Volk der Jazdwingen; andere begaben sich dem Meere zu, daher sind die Preussen, Pommern und Kaschuben; nachher trennten sie sich von uns, und sezten sich in einem Ansee Lande fest.

Daß das ganze Land, von Pannonien an bis zum mitternächtlichen Meere, Sarmatien geheißen, ist unfehlbar. Alle älteren Bewohner desselben lebten, wie ich schon oben erwähnt habe, ohne feste Size. Wir Ankömmlinge machten es anfänglich so, wie sie. Kriege hatten wir nicht, denn es war niemand da, mit dem wir uns schlagen konnten: auch unterjochten

wir nicht benachbarte Länder: denn wir hatten mehr Land, als wir brauchten.

Mir war die Gesellschaft dieser einfältigen Leute nicht ekelhaft, denn sie waren angenehm, gefällig und gerecht. Lech, der Anführer, oder vielmehr der Wirth unsers Häufchens, gab uns ein gutes Beyspiel, und da er in Ruhe alt geworden und sich seinem Tode schon näherte, ernannte er, mit Uebereinstimmung aller Colonien, seinen ältesten Sohn Polach zum Nachfolger; der jüngste, Kruschwa, bekam die Colonien jenseit der Gopel; da legte er eine Stadt an, und nannte sie nach seinem Namen Kruschwitz. Es starb Lech im Jahre sechshundert sieben und achtzig, den dreyzehnten October, da er neun und siebenzig Jahr alt war.

Die Regierung des Polachs war der Regierung seines Vaters gleich, nur mir dem Unterschied, daß wir zu seinen Zeiten anfiengen Häuser zu bauen, und die Colonie zu Gnesen wurde die wahre Hauptstadt des Reichs. Man zählte damals schon in Gnesen dreyhundert drey und siebenzig Häuser, die Brauhäuser, wo Meth gebrauet wurde, nicht gerechnet, deren doch viel waren. Nach und nach entstanden auch andere Städte, Kruschwitz, Posen, Kalisch und Lentschyz. Alle Jahre umreiste Polach die

neuen Colonien, und legte größtentheils im Guten die entstandenen Streitigkeiten bey. Zu seiner Zeit nannten wir uns Polachen, daher hernach der Name Polaken und Polen entstanden. Es starb Polach im Jahr siebenhundert vier und zwanzig, den siebenten des Herbstmonats, in einem Alter von acht und sechszig Jahren. Von seiner Frau, Barwanna, hatte er einen Sohn, Namens Wizimirz, oder Wizimir, hinterlassen, der nach dem Tode des Vaters die Regierung übernahm. Unter seiner Regierung veränderte ich mich wie gewöhnlich, im Jahr siebenhundert sechs und funfzig, den vierzehnten Mai.

Nicht genug, daß die alten Geschichtschreiber in Fichtenwäldern weisse Adlersnester gefunden, sondern sie haben auch noch den Polen, gleich den ehemaligen zwölf Egyptischen Anführern vor der Regierung des Psammetys, nach dem Tode des Lech zwölf Wojewoden gegeben. Dessen wurde bey uns auch nicht Erwähnung gethan, auch kannten wir das Wort Wojewode nicht einmal.

Wizimir starb ohne Erben; er hat Wismar und Danzig nicht gestiftet, sogar das Meer hat er nicht gesehen. Die Polen, gewöhnt an die Familie des Lechs, erwählten nach dem Tode Wizimirs den Krokus, oder

Krakus,

Krakus, einen Abkömmling der Schwester des Lechs. Da dieser des Landes zwischen der Oder und Warte überdrüßig war, gieng er gegen Mittag, und da er eine ziemlich große Anzahl wehrhafter Männer bey sich hatte, nahm er das dasige Land ein und legte die Stadt Cracau, von seinem Namen so genennet, an. Dlugosz nennt ihn Grachus, *) man hätte also auch die Stadt Grachowe nennen sollen. Er sezt ihn in Verbindung mit den Römischen Grachen, und sagt, daß er wegen eines Aufruhrs gegen jene berühmte Tribunen aus dem Lande gegangen. Es ist ja in der Zeitrechnung nur um achthundert Jahre gefehlt.

Ferner sagt Dlugosz, Krakus habe die Regierung, als man sie ihm angebothen, nicht annehmen wollen.

*) Hunc Grachum existimant nonnulli Romanum, de stirpe et familia Grachorum genus dixisse et ciuili seditione duobus Grachis, Tiberio videlicet et Caio, tribunitiam potestatem immoderate pro lege agraria exercentibus, anno ab vrbe condita sexingentesimo secundo factione Principum occisis, Roma relicta ad Polonos quaesitum otia et latebras diuertisse. *Dlug. l. 1.*

wollen. *) Ich war Zeuge, daß er sich sehr um selbige bemühet: denn es waren noch mehr Nachkommen von den Schwestern Lechs. Mir selbst bot er, aus keiner andern Ursache, ein paar Stiere und eine Bärenhaut an; aber ich wollte sein Geschenk nicht annehmen.

Der Krieg des Grachus mit den Galliern, oder Franzosen, **) hat eben den Grund, den seine Genealogie

*) Ille diu cunctatus iniicientium sibi fasces et purpuram manibus repugnabat, apud se quoque tacitus maxima perplexitate satis ne insanirent, quod quasi delirum maiestatis simulacro delinirent. Aus die„sen Worten kann man leicht sehen, daß die Ein„falt der Geschichtschreiber, in der Wahl und dem „Ausschlagen derselben, von dem Krakus, Krokus „oder Grachus, der alten römischen Geschichte von „der gezwungenen Wahl des Numa Pompilius aus „dem Volke der Sabiner gefolgt ist.

**) Cum itaque Galli caeteris Prouinciis peragratis etiam Pannoniam contigissent, et eam variis guerrarum turbinibus vexassent, in Poloniam ingressuris, Grachus Polonorum Princeps occurrit, et pugna commissa insignem et memorabilem victoriam de Gallis cum Robore veteranorum et exercitatorum militum, tum astu et arte militantium reportauit. *Dlugosz l. I.*

Der

logie hat; es ist Schade, daß wir den Ort seines so berühmt erfochtenen Sieges nicht wissen. Es starb Krok, oder Krakus, im Jahr achthundert, am fünften Tage des siebenden Monats, und vier und vierzigsten Jahres seiner Regierung, und ist bey Cracau, jenseit der Weichsel, begraben, wo noch jezt sein Denkmal stehet. Aus diesem Denkmal bringen Kadlubek und Dlugosz recht künstlich heraus, daß er ein Römer gewesen seyn müsse, weil Romulus eben so eins aus Steinen gehabt.*) Nach einer allgemeinen Ueberein-

„Der Commentar des Kadlubek erläutert diesen „Punkt der polnischen Geschichte:„ Notandum est: Gallus est quidam fluuius Phrygiae, de quo homines potantes ebrii et vesani efficiuntur. Inde Gallica est Regio. Et sunt tres Galliae: Comata, Togata et Braccata. Gallia comata est Lombardia. Gallia togata est Burgundia. Gallia vero braccata est Teutonia a longis braccis. Et ideo per Gallos hic intelliguntur Germani seu Theutones. *Comm. Kadlub. Lib. I. Epist. II. Matth. Episc. Crac.*

*) Ad cuius exequias honestandas, primum polonorum proceres caeterumque vulgus promiscuum accurrit, et iuxta morem illius temporis cadauer suum in monte Lossotino, qui Cracouiensi vrbi confrontatus est, iusto honore et comploratione sepeliuit. Quae etiam sepulchri editioris formatio, Roma-

einstimmung aller Geschichtschreiber, hat man den Leichnam des Romulus nach dem großen Aufruhr, wobey er umgekommen, nicht finden können; da sie also nichts hatten, was sie begraben konnten, so machten sie ihm weder auf dem Berge noch im Thal ein Grabmal.

Man verehrte ihn als einen Gott, unter dem Namen Quirin, und er hatte seine Kapelle, aber Krakus hat diese Ehre nicht erlangt. Seine Tochter Wenda, oder Wanda, hat einen Rytygier nicht verachtet: denn er war nicht auf der Welt. Sie sprang nicht von der Brükke in die Weichsel: denn bey Cracau sezte man in Kähnen über. Daß sie ertrunken, ist wahr: sie war aber nicht Schuld, sondern der betrunkene Fährsmann. Von ihrem Tode sagt Dlugosz: „Eine That, die bey der Nachwelt mehr Be„wunderung als Glauben erregen wird." Und wenn sie auch mit Vorsaz in die Weichsel gesprungen wäre, so wäre diese That mehr des Mitleids als der Bewunderung werth.

Nach

Romanum eum fuisse conuincit, vt ea fabrica conditorem vrbis Romulum sepulchrum in collis modum ex petra congestum habente pro viribus exprimeret. *Dlug. l. 1.*

Nach dem Tode der Wenda waren zwölf Regierer des Staats, und das sind die zwölf Wojewoden, die Kadlubek zu Ueberwindern Alexanders des Großen gemacht. *)

Als Przemyslaw gestorben war, liefen die Großen in Polen nach der Krone, aber nicht auf Nägeln. Leschek, der sie bekam, war kein Jüngling, sondern einer der würdigsten. Er wurde zum König erwählt, und machte durch fernere glükliche Regierung seine Wahl

*) Post decessum Vandae multis annis fere centum, Poloni rege caruerunt, sed tantum Woiewodam et duodecim Gubernatores eligebant vsque ad tempora regis Alexandri. Qui cum fere vniuersum mundum sibi subjugasset, Poloniam sibi subiicere attentauit, et ipsam tributariam facere. Eius Poloni nuntios occiderunt, et ipsummet Alexandrum plus per industriam quam per fortitudinem a finibus suis ignominiose eiecerunt: sic quod ipse cum paucis turpiter euasit.

„Die Correspondenz des Alexanders mit dem „Aristoteles, in eben dem Kadlubek, ist sehr lächer„lich. Aus derselben kann man sehen, daß die „Hauptstadt der Lechiten Carantas geheißen. Ale„xander hatte zu ihnen so geschrieben:„ Si sapitis „valebitis; sin autem, non. Wie denn solcher „Briefe mehr denn 200 gewesen; schade, daß sie „verlohren gegangen!„

Wahl gerecht. Er starb im Jahr achthundert sechszehn.

Indem ich die Thaten der Monarchien beschrieben, habe ich von mir bis jezt nichts erwähnt; damit ich also auch hierinn die Neugierde der Leser befriedige, so werde ich kurz meine Begebenheiten berühren.

Wie ich in die Gesellschaft des Lechs gekommen, habe ich oben erwähnt. Mit ihm gieng ich nach Polen, und lebte in der Gnesenschen Colonie ruhig. Es gab bey diesem vermeynten Hofe keine Aemter, und wir hatten auch nur unserem Zustande angemessene Reichthümer.

Nach meiner gewöhnlichen Veränderung, welche, wie ich oben erwähnt habe, im Jahr siebenhundert sechs und funfzig geschehen, gab ich mich für einen Fremden aus, und wurde unter die Rotte gestekt, die Polach immer zur Seite hatte. Daselbst avancirte ich bis zum Rittmeister, und zur Belohnung meiner Verdienste bekam ich eine Colonie, die ich Konin nannte, von dem polnischen Worte Koé, welches ein Pferd bedeutet, wegen der guten Weide und der vielen Wiesen. Die Stadt steht noch, und gehört mit der umliegenden Gegend zu einer Starostey.

Da ich nach einer ziemlich langen Reihe von Jahren meinem Gedächtniß nicht mehr traute, so wollte ich die Umstände der ersten Regierung der Polen Büchern anvertrauen. Weil ich aber die Gelegenheit dazu, so wie in Egypten, China und in der Wildniß, hier nicht hatte, so beschrieb ich kurz auf dünnen Häuten mit Tinte, oder vielmehr mit Farbe, die ich mir mit Fleiß dazu bereitete, die Geschichte unserer Ankunft und der Regierung des Lechs und Polachs. Ich dedicirte die ersten Bücher dem Wizimir, unter dem Namen des Nakors Warmiſz, denn so nannte ich mich als ich nach Polen kam. Was sich ferner mit der Geschichte zugetragen, das hat nicht längst der berühmte Litterat Zaluſki, Bischof von Kiow, in seiner Schrift: Programma litterarium, aufgedekt. Ich rükke hier einen Auszug, der mich betrift, mit einigen Erläuterungen am Ende, herein. „Des Nakors Warmiſz (sagt dieser „Author) älteste Chronik, von dem Entstehen des „polnischen Volks, und von den ersten Anführern „der Sarmaten, das ist, des Polachs und seiner „Nachfolger Thaten, dem Wizimir, einem polnischen „Fürsten gewidmet, haben nach einiger Meynung „die zwölf nach ihm regierenden Wojewoden ausrufen

„fen lassen, nach anderer Meynung nach dem Tode „der Königin Wanda verbrennen lassen. Hiervon „hat Woynar Walkoszyn, der zum Wappen einen „Löwenkopf führt, eine Kopie bey seinen Lebzei- „ten in das Denkmal seines Sohnes Zublin bey „Gnesen heimlich einmauren lassen. Ohngefähr sie- „benhundert siebenzig Jahre nachher, das ist, im „Jahr tausend fünfhundert vier und siebenzig, fan- „den unter der Regierung des Königs Heinrichs, „eines Franzosen, die Akkersleute diese Schrift auf „Leder in jener Säule bey Gnesen, und gaben sie „dem Herrn Szymon Koscielecki. Da dieser die „Charaktere nicht verstand, schikte er sie dem Herrn „Christoph Proszowicki, und ließ ihn bitten, er möchte „sie mit nach Crakau nehmen, und sich bey der dor- „tigen Zusammenkunft der Ausländer nach ihrem „Verstande befragen. Da dieser aber keinen dieser „Charaktere kundigen finden konnte, schikte er sie dem „Herrn Koscielecki zurük, und wünschte, er möchte „sich mit derselben zu dem Herrn Samuel Zborowski, „der in dem Distrikt von Siedmiogrod bey dem „Stefan Batory war, begeben. Dieser brauchte „hierzu verständige Dollmetscher, die dem Batory, „der damals noch Woiewode war, empfohlen worden,

„und vorzüglich den Suliast und Garyn, die diese
„Geschichte gehörig ins lateinische aus vielen anderen
„Sprachen übersezten. Denn, da die Polen nicht
„schreiben konnten, so wurden aus fremden Ländern
„Schreiber geholt, und jeder von ihnen drükte die
„Thaten der polnischen Anführer, wie er sie gehört
„oder gelesen hatte, in seiner eigenen Sprache aus.
„Diese Chronik war, außer der Litthauischen Ge-
„schichte, welche von dem ablaufendem Regen und
„von den Gewässern versehrt worden war, noch un-
„beschädigt. Da sie aber nur bis auf das Jahr sie-
„benhundert gieng, so hat sie Zborowski bis zum Mie-
„cislaus aus der Chronik des Janicius Miotan, und
„von da bis zu dem König Heinrich, aus verschie-
„denen Authoren fortgesezt, indem er sie aus dem la-
„teinischen übersezte. Nach dem Tode des Samuel
„Zborowski muß wohl dieses Buch dem David zuge-
„fallen seyn, denn er schenkte es im Jahr tausend
„sechshundert achtzig dem Adam Choynicki; es las
„und lobte es Alexander Tenczynski; nachher hat der
„Prediger Alexander Suchodolski, ein Dominikaner,
„den ersten Theil von dem Woyciech Ciechanowski,
„dem Professor der Universität zu Krakau, im Jahr
„tausend sechshundert zwey und achtzig geschenkt be-

kommen,

„kommen, den andern bekam er in einem halben „Jahre drauf, und den dritten nach einem Jahr in „Cracau auf dem Trödel. Dieser lies es abkopieren, „und lehnte das Original dem Nicolaus Wazynski, „und da er es ihm nicht abgeben wollte, protestirte „gegen ihn der Prediger Suchodolski in Castro Lu„ceoriensi im Jahr tausend siebenhundert eins, den sie„ben und zwanzigsten Januar. Da aber Woiynski „im kurzen starb, verfiel das Original, und es blieb „blos die Kopie übrig.„ Da dieser Author aber von allen Umständen nicht so wie ich unterrichtet seyn konnte, so werde ich einige Fehler seiner Nachricht verbessern. Nach den Wizimir gab es keine Wojewoden, und zu den Zeiten der Wanda konnte noch niemand außer mir lesen und schreiben; es würde also völlig unnüz gewesen seyn, mein Buch zu verbrennen. Ich las es dem Wizimir vor, und er wußte allein von ihm, und da er ein kluger und forschender Mann war, so gefiel ihm das Geheimniß zu schreiben so, daß er mich bat, ich möchte ihn lesen lernen. Ich übernahm diese Arbeit, und er buchstabierte schon ziemlich, als ihn der Tod wegrafte.

Wenn die Wojewoden dieses Buch hätten verbrennen lassen, so hätte es Woynar Walkoszyn in die

Säule nicht einmauren lassen können, als er seinen Sohn Zublin bey Gnesen begrub. Ich ließ es einmauren aus dem Grunde, den ich unten anführen werde, und hieß dazumal nicht Woynar Walkoszyn; auch hatte ich zum Wappen keinen Löwenkopf, denn dazumal waren noch keine Wappen. Dieses Einmauren geschah gleich nach dem Tode Popiels des Zweyten, der von den Mäusen aufgefressen worden. Es geschah deswegen, damit die dazumal zu sehr vermehrten Mäuse dieses lederne Buch nicht zerfressen möchten, und ich, der ich damals das Buch einmauren ließ, hieß Woytacz von Pantalowic. Der Tag, an welchem es gefunden worden, im Jahr tausend fünfhundert vier und siebenzig, ist richtig angegeben. Das Manuscript bekam Samuel Zborowski. Da hernach der berühmte Zamoyski, der Kanzler und Kron-Groß-Feldherr, davon erfuhr, bat er den Zborowski, er möchte es der Bibliothek seiner Akademie schenken, oder wenigstens zum Abschreiben geben. Zborowski ließ es nicht nüzen, und da er ein aufgeblasener Mann war, ließ er dem Zamoyski auf seine Bitten eine grobe Antwort geben. Und das war eine der geheimen Ursachen der nachherigen Unruhen in Polen, und des Todes des Zborowski.

XIIte Abtheilung.

Unter der Regierung Popiels des Ersten, (den Dlugosz, ein großer Liebhaber römischer Namen, Pompilius nennt, und ich weiß nicht warum er ihn nicht zum Anverwandten des Numa Pompilius gemacht) veränderte ich mich wie gewöhnlich in den Wäldern bey Lentschyz im Jahr achthundert zwanzig, den fünf und zwanzigsten April. Da ich mich nach dem Landesbrauch richtete, nannte ich mich Woytasz, und schrieb mich, nachdem ich ein Dorf gekauft, von Pantalowic. Da dieses Dorf nicht weit von dem Fluß Sanum und sehr weit von Kruschwitz war, überdieß der Fürst Popiel nicht Zutritt verstattete, so eilte ich nicht an den Hof. Es kam mir auch sehr zustatten, daß ich nicht in der Hauptstadt war, da, wie ich bald nachher aus ordentlichen Nachrichten erfuhr, unsern Fürsten Popiel den Zweyten die Mäuse aufgefressen.

Es hat ein Poet diese schrekliche Begebenheit beschrieben; ich habe sie nicht längst gelesen; allein da sie voll von Fabeln ist, so warne ich einen jeden, ihm nicht zu glauben.

Ich fuhr nach Kruschwiz zur neuen Wahl, und da ich dem Piast zur Erlangung der Krone viel geholfen, so belohnte er meine treuen Dienste, und machte mich zum Mundschenken seiner Gemalin, der Fürstinn Rzepichy. Ich hatte viel zu thun bey dem Amte. Ihro Durchlaucht, die Fürstinn, waren lustig, und, vielleicht aus Dankbarkeit gegen den Meth, wegen der Erhebung des Fürsten, ihres Gemals, stärkte sie sich ziemlich oft mit demselben; doch that sie dies mit vielem Anstand, und nicht weniger Annehmlichkeit. Da ich nun das öftere Verlangen meiner Dame kannte, trug ich die Schlüssel vom Keller beym Gürtel, was nachher bey den Mundschenken, bis auf die Zeit Boleslai des Schiefmäuligen, Gebrauch geworden.

Durch die Gunst der Fürstinn unterstützt, bekam ich zwey Vogtheyen nicht weit von Kruschwitz. Meine Pension, oder vielmehr mein Gehalt, war ansehnlich, aber die Gesundheitsumstände fiengen an schlecht zu werden. Ihro Durchlaucht fürchteten sich sehr vor Gift, und rührten nie den Becher an, bis ich aus eben der Kanne einen ähnlichen ausgetrunken. Da sie eine Dame von vieler Erfahrung

und

Vorsicht war, so gab sie die Ursache ihres Betragens an, es könne Gift darinnen seyn, welches in kleinem Maaße nicht schadet, und in größerem tödtlich sey. Am meisten fürchteten wir uns vor Gift, während der Wanderung zu dem Lelum po lelum, einem Götzen in Gnesen, wo der Meth damals ohnweit besser als in Kruschwitz war. Als wir einmal da so ungewöhnlich andächtig waren, so trug man Ihro Durchlaucht aufs Bette, sie stand nicht wieder von demselben auf, und die Leibmedici gaben die Schuld einem verkälteten Schnupfen. Nach dem Tode der Fürstinn reiste ich so geschwind als möglich nach Pantalowic, mit dem Podagra und den Erstlingen der Gelbensucht.

Den übrigen Theil meines Lebens war ich, bis in mein spätes Alter, in Ruhe auf meinem Landgute, welches ich verkaufte, als ich sah, daß die Zeit meiner Verwandelung herannahe. Sie fiel vor im Jahr neunhundert, unter der Regierung Leszeks des Achten.

Da ich Pantalowic satt hatte, zog ich zu den Tartern, und nachdem ich Pannonien und Bulgarien durchreist, begab ich mich nach Constantinopel,

welches noch vor den Zeiten Constantins war, als die Stadt Bizantz hieß. Kaum konnte ich meinen Augen trauen, da ich die Pracht und das volkreiche dieser Stadt sah. Den orientalischen Kaiserlichen Thron hatte damals Leo, der eben nach dem Tode dreyer Frauen die vierte, Zöe, genommen. Die Geistlichkeit und das Volk waren über diese, bis jezt in Praxi noch nicht vorgekommene Ehe, sehr unwillig. Man befürchtete einen Aufruhr, aber die Vorsichtigkeit des Kaisers hatte die Bewegungen des Volks fruchtlos gemacht. Ich wollte die Nachfolger jener alten Weisen aufsuchen, und da ich auf der Straße einen Mann in einer blossen Kutte, mit einem langen Bart und einem Prügel in der Hand antraf, glaubte ich, er sey aus der Schule des Diogenes. Er führte mich aus dem Irrthum, als ich darnach fragte, indem er sagte, er sey ein Mönch, und nachdem er mir weitläuftig seine Verhaltungsregeln gesagt, erkannte ich zuerst diese Gattung von Leuten. Ich gieng nach Athen, aber die Zeit, die alles zerstöhrt, hatte nicht nur die Pracht dieser Stadt, sondern auch die Leute mitgenommen.

Illyrien hatte nur noch den alten Namen; und da ich mich immer mehr Italien näherte, kann ich

sagen, daß ich fast mit jedem Schritt auf Ruinen dieses Reichs trat. Das Reich, was einst der ganzen Welt Gesezze gab, ist unter der Last seiner Größe gefallen. Die auf einen Ort zusammengetragene Schäze des Erdbodens, wurden ein Raub der Völker, deren Namen man auch nicht einmal kannte. Die Künste waren verblühet; die Baukunst, welche wir jezt noch die Gothische nennen, hatte ihre Schönheit, die sonst aller Augen auf sich zog, verlohren.

Ich gieng nach Rom, wo schon weder Kaiser noch Consuln, weder die sonstige Menge noch Pracht des Volks war. Jene prachtvolle Gärten des Lucullus waren, wie ich noch an dem Lauf der Tyber sehen konnte, ein unbearbeitetes Land. Von dem Kapitol waren kaum noch Merkmale, der Markt war mit Trümmern bedekt; blos die Säulen des Trajans und Antonins standen noch, und ich weinte bey ihrem Anblik.

Es war damals Johannes der Zehnte Pabst, und occidentalischer Kaiser war, nach ausgestorbener Linie Carls des Großen, Conrad, ein Fürst der Franken.

XIIIte Abtheilung.

Ob mir gleich der Anblik Roms nicht so angenehm als vorher war, so schlug ich doch daselbst meinen Wohnsiz auf, nicht so sehr um mit den neuen Einwohnern Umgang zu haben, als um mich an die älteren zu erinnern. Ich kaufte einen Plaz an dem Orte, wo die Gärten des Lucullus gewesen; da bauete ich mir ein Haus und legte einen Weinberg und Garten an.

Ich habe oben erwähnt, daß ich nach dem Tode des Titus, bey meiner Verwandelung, an einem verstekten Ort der appenninischen Gebirge die Bibliothek des Atticus und viele andere Manuskripte, die ich damals nicht mitnehmen konnte, verwahrt habe. Die Begierde, diesen Schaz wieder aufzusuchen, war um so größer bey mir, da damals beständige Unruhen die Wissenschaften und Künste gänzlich vertilgt hatten. Ich sagte also niemand was, und gieng in das appenninische Gebirge, und fand nicht weit von der Stadt Fulignum jene erwünschte Höhle. Der Eingang aber in dieselbe war, sey es durch den Sturz der Steine, oder durch ein starkes Erdbeben, so verschüttet,

schüttet, daß es kaum möglich war, mit Gewalt und Kunst diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Ich konnte nicht trauen, ob man nicht etwa wegen meiner Besorgniß glauben möchte, ich suche Schäze, zeichnete mir also blos den Ort, und kehrete betrübt nach Rom zurük, und dachte auf ein Mittel meine Bücher zu erlangen. Einige Zeit nachher beschloß ich nach Fulignum zu reisen, und da mich niederzulassen. Ich führte meinen gefaßten Entschluß aus, miethete mir daselbst ein Haus, und fragte, wem der Grund gehöre, wo dieser Fels lag, und hörte, daß er das Eigenthum eines dortigen Bürgers sey. Um allen Argwohn zu vermeiden, sagte ich erst nach einem Jahre diesem Bürger, ich wolle einen Weinberg nicht weit von der Stadt kaufen, er hingegen both mir einen von den seinen an, und ich wählte den, wo die Höhle war, handelte nicht lange um ihn, sondern bezahlte ihn fast doppelt. Nachdem ich Besizer davon war, ließ ich rund herum um den Fels graben, unter dem Vorwande, mir ein neu Haus daselbst zu bauen. Da sie die Steine und den Schutt weggeräumt, und nicht viel Arbeit mehr erfodert wurde, um den Eingang zu öffnen, so ließ ich die Arbeitsleute an einer andern Seite arbeiten, und

gieng

gieng dieselbe Nacht selbst hin, den Eingang zu öffnen. Doch fürchtete ich mich gleich hineinzugehen, wegen der so lange darinn verschlossenen Luft; ich ließ sie also vier und zwanzig Stunden offen stehen, und diese vier und zwanzig Stunden wurden mir fast ein Jahr. Endlich gieng ich hinein, und fand mein Depositum unangerührt; aber die Bücher waren größtentheils so verstokt, daß sie, so wie ich sie anrührte, in Staub zerflogen. Zum Glük waren einige auf Pergament geschrieben, und unter andern jene Kopien, die ich oben erwähnt, der Briefe des Cicero an den Atticus, eben desselben de officiis, de oratore, de finibus, und etliche Reden, auch die Gedichte des Virgil und Horaz. Außer diesen Schäzen für den Verstand, waren noch andere an Gold und Kostbarkeiten. Ich trug alles in das nahe Häuschen des Weinberges; da aber das Geld von altem römischen Gepräge war, und nicht mehr roullirte, so fürchtete ich mich vor dem Gerücht eines gefundenen Schazes, und verwahrte es wieder in jenem Felsen. Die Bücher aber, eine Waare, die eben damals keine Begierde erregte, nahm ich mit in die Stadt. Auf die Art hat mir die gelehrte Welt die besten alten Schriftsteller zu verdanken, besonders

die

die Briefe des Cicero, die schon gar nicht mehr existirten. Damit aber diese kostbare Schriften nicht wieder verlohren giengen, so schrieb ich sie selbst von neuem ab, und habe sie bis jezt noch, nebst den Originalen.

XIVte Abtheilung.

Im Jahr neunhundert ein und funfzig kam Otto der Große, ein Kaiser aus der Sächsischen Linie, mit seinem Heere nach Italien, und nahm, nachdem er den Berengarius überwunden, die dortigen Länder in Besiz. Als er sich Rom näherte, fürchteten sie sich alle vor einem so mächtigen und unvermuthetem Gast. Sein Ruhm, und das Gerücht von seinen großen Eigenschaften war schon vor ihm da. Als er also nach Fulignum kam, gieng ich ihm mit noch andern Bürgern entgegen, nicht so sehr um ihm meine Unterthänigkeit zu bezeigen, als um diesen so berühmten Monarchen kennen zu lernen. Man mußte ihn bewillkommen, und da, obgleich in Italien, nur wenige bey uns gut lateinisch sprachen, so kamen die Aeltesten zu mir und baten mich,

ich möchte die Anrede übernehmen. Ich konnte ihnen das nicht abschlagen, und es gieng mir eben so wie in Rhodus, als ich zum Lucullus geschikt ward. Ich bewillkommte den Kaiser, und sein Kanzler antwortete mir. Otto aber selbst, zufrieden wie es schien mit meiner Rede, verlangte sie von mir schriftlich. Ich schrieb sie so geschwind als möglich auf, und als ich sie ihm den folgenden Tag brachte, gab er mir eine goldene Kette die zwey Talente wog, und dreyzehn Loth. Nach Tische ließ mich der Kanzler zu sich rufen, und both mir im Namen des Kaisers eine Secretairstelle für die lateinischen Briefe an. Ich verließ ungern einen Ort, wo ich mich schon eingenistelt hatte; doch hatte meine unüberwindliche Neugierde nach neuen Sachen, und die Würde der Person des Otto, mich ganz gefesselt. Ich versprach nach Rom zu kommen, wohin der Kaiser gieng, um sich krönen zu lassen, sobald ich meine Angelegenheiten würde besorgt haben. Nach dem Gehalt und anderen Vortheilen wollte ich nicht fragen, sondern überließ alles dem Willen des Kaisers. Ich gieng sogleich zu ihm, dankte ihm für sein gegen mich geäußertes Wohlwollen, und wiederholte das, was ich dem Kanzler gesagt. Den folgenden Tag zog der

Kaiser

Kaiser nach Rom. Ich beschied meinen Weinberg gerichtlich dem Spital dieses Orts, und da ich wußte, wie man gelehrte Männer verachte, und wie kümmerlich sie also leben mußten, so machte ich in eben diesem Spital eine besondere Fundation für zwey alte Poeten, die man bis zum Tode ernähren und kleiden sollte. Da aber diese Art Leute ohne schreiben nicht leben kann, so sezte ich einem jeden jährlich dreyßig Buch Papier, drey Maaß Tinte und vier und zwanzig Duzend Federn aus. Wie ich gehört, so sollen noch bis jezt, wenn nicht zwey, doch wenigstens ein Poet in dem von mir gestifteten Spital seyn. Sie beklagen sich, wie man mir gesagt, über das wenige Papier. Sie mögen einen andern Stifter suchen. Ich kehre zu meiner Geschichte zurük.

Zwölf Tage nach der Abreise des Kaisers, kam ich in Rom an, und war ein Zeuge der ungewöhnlichen Pracht; doch konnte man sehen, daß die Italiener den Deutschen nicht gern sahen. Im kurzen brachten verschiedene Umstände den Kaiser aus Rom, und nachher auch aus Italien. Mit ihm kam ich zuerst nach Deutschland, welches damals nicht so wie jezt war. Noch waren darinnen undurchdringliche

Wildnisse und schlecht gebaute Städte, und die noch so sparsamen Dörfer zeigten von der damaligen Rohheit des Volks.

Ich war immer ein treuer Gefährte des Otto auf seinen Reisen und Feldzügen. Erkenntlich gegen meine treuen Dienste, übergab er mir ansehnliche Güter, nicht weit von Magdeburg. Es starb mit meiner größten Betrübniß dieser vortrefliche Monarch in Mamleben, im Jahr neunhundert drey und siebenzig, nach einer sieben und dreyßig jährigen Regierung.

Nach seinem Tode wollte mich sein Sohn, Otto der Zweyte, nicht von sich lassen, ob ich gleich das Hofleben verbat. Nach einigen Jahren nahm ich, unter dem Vorwande einer Wanderung zum Grabe des heiligen Jakobus zu Compostella, von dem Kaiser Abschied, und verbreitete nachher ein Gerücht: ich sey auf dem Wege gestorben. Nicht weit von Aquisgran oder Aachen gebrauchte ich mein gewöhnliches Mittel zur Verjüngung, im Jahr neunhundert achtzig, den siebzehnten des Herbstmonats.

Ich kehrte an den Hof des Kaisers zurük, und wurde, ohne erkannt zu werden, in die Zahl der

Hofleute aufgenommen. In der Lage war ich bis zum Tode Otto des Zweyten, welcher in Italien im Jahr neunhundert drey und achtzig vorfiel. Ihm folgte sein Sohn Otto der Dritte in der Regierung, der meinen Umgang nicht verachtete, weil er gelehrte Leute liebte. Um seine Wohlgewogenheit zu vergelten, gab ich ihm eine Kopie der Briefe des Cicero, und das Manuscript der Comödien des Terentius. Einige Jahre nach unserer Rükkehr aus Rom, nahm der Kaiser eine Wanderung zu dem Grabe des heili- Woyciechs in Gnesen vor. Da ich gern Polen wieder sehen wollte, so ergrif ich diese Gelegenheit gern. Es nahm uns der damalige Fürst von Polen, Boleslaus, mit dem Zunamen Chrobry, menschenfreundlich und prachtvoll auf; aber es war nicht so viel Tuch in Gnesen, und vielleicht nicht in ganz Polen, daß er etliche Meilen damit den Weg belegen können. Es diente uns statt des Tuches, daß er von der Gränze an die Wege ausbessern, die Brücken befestigen und auf der Straße ordentliche Wirthshäuser aufrichten lassen.

Otto, dankbar gegen die Gefälligkeit des Boleslaus, bot ihm die Krone an; aber Boleslaus ant-

wortete ihm dreist: daß er hierinn seiner Gnade nicht bedürfe, denn er sey weder sein Unterthan noch von ihm abhängig. Hierauf ließ er sich eine schon fertige Krone bringen, und sezte sie sich selbst auf.

Obgleich das Volk, welches Boleslaus beherrschte, ganz mit dem Kriegerischen beschäftigt war, und also auch nicht die Kultur hatte, die Künste und Wissenschaften gemeiniglich mit sich bringen; so konnte er doch von der allgemeinen, wenn ich so sagen darf, Wildheit ausgeschlossen werden. Die Natur, die bei Austheilung ihrer Gaben gegen ihn äußerst freygebig gewesen, hatte ihn mit so außerordentlichen Gütern beschenkt, daß er das durch seinen scharfsichtigen Verstand erlangte, was ihm an einer guten Erziehung entgangen. Daher kam die unersättliche Neugierde, mit der er nach allem fragte. Da ich Slowianisch sprechen konnte, unterredete er sich oft mit mir. Endlich bat er sich bey dem Kaiser aus, daß ich bey ihm bleiben könne. Ich irrte mich nicht in meiner Meynung von dem Boleslaus. Er war im Kriege streitbar, und im Frieden thätig in seinen Regierungsgeschäften. Er hat das Land glüklich gemacht; aber hat nicht eiserne Pfäle in die Flüsse

gesezt,

gesezt, die Thore in Küow hat er nicht zerhauen, Kriege nicht erneuert. Er hatte ein weitläuftiges Reich, aber bis zur Donau, Ossa und der Elbe, ist er nicht gekommen.

XVte Abtheilung.

Nach dem Tode des Boleslaus Chrobry bestieg sein Sohn Mieszko, oder Miecislaus, der seines so vortreflichen Vaters nicht werth war, den Thron. Die Königin Ryxa regierte alles, und wollte mich auch nach ihrem Willen haben. Da ich an den Hof großer Leute gewöhnt war, so verließ ich diesen, und nachdem ich bey Sendomir über die Weichsel gesezt, begab ich mich nach Crakau. Schon war ich nur drey Meilen von der Stadt, als . . . . .

(Das übrige fehlet.)

Verbesserungen und Druckfehler.

Seite 12 Zeile 13 lies: Soldaten

— — — 17 l. von Gold

— — lezte Zeile l. den (für dem)

— 16 Z. 7 und Seite 17 Z. 7 v. u. l. Elefanten oder Elephanten. Desgleichen an viel Orten Triumph oder Triumf (statt Triumpf)

— 27 Z. 12 l. er lautete

— 28 — 8 v. u. l. Cheronea

— 30 — 7 l. durfte sich nach

— 36 — 8 l. erste griechische König

— 38 lezte Z. l. mich Raths

— 41 — 10 v. u. l. Abend (für Morgen)

— 50 — 3 l. Statthalters

— 56 8 und 20 l. Sagunt

— 61 — 7 v. u. l. ohne daß

— 63 lezte Z. l. patriam

— 68 — 9 l. Eutymus, der

— 80 — 8 v. u. l. schlugen

— 91 — 11 l. Er begab

— 122 — 12 l. Memoriae

— 136 — 2 l. Bajae

— — — 10 l. ich hielt

— 139 — 4 l. Caligula

— 148 — 6 v. u. l. anliesse

— 150 — 9 l. einigem

— 162 — 10 l. suchte

— 170 — 5 l. für (statt vor)

— 175 — 4 l. mir in einer

— 181 — 13 l. Statthalter (für Monarchen)

— 185 — 4 v. u. l. der Dynastie

— 187 — 7 v. u. l. Confu-tse

— 188 — 5 v. u. muß vermuthlich vierzig (für dreyßig) gelesen werden. (Desgl. S. 183 Z. 1).

— 209 — 7 soll nach S. 205 zu schliessen, Wizimir (statt Polach) stehen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krasicki, Ignacy, / Bernoulli, Johann, / Chodowiecki, Daniel,

Eine gefundene Geschichte in zwey Büchern abgefaßt

Berlin ; Leipzig 1785

Res/P.o.rel. 2522
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10926557-2
VD18 14500337-001